Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 17 – 28. April 2007 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Der Realisierung einen Schritt näher: Das Land Berlin hat sich bereiterklärt, 32 Millionen Euro zum 480 Millionen Euro teuren Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses beizusteuern. Berlin will ab 2012 in Raten zahlen und erhält dafür 5000 der insgesamt 50000 Quadratmeter großen Anlage. Vermutlich soll hier ein Teil der Sammlung der Humboldt-Universität gezeigt werden und die Landeszentralbibliothek eine Fläche erhalten.

Foto: Förderverein Berliner Schloß / eldaco, Rostock / ddp

Das Geschäft der RAF

Wie linksextremistische Symphatisanten Medien und Politik für sich einspannen

Von Klaus D. Voss

Das große Geschäftemachen mit dem RAF-Terrorismus hat schon begonnen, pünktlich 30 Jahre nach der schweren Anschlagserie der „Roten Armee Fraktion", die mit der Ermordung des Generalbundesanwalts Siegfried Buback begann und mit der Entführung des Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer und dem Drama um die gekaperte Lufthansa-Maschine „Landshut" zur Staatskrise eskaliert war: Ein Jahrestag, der Autoren und Verleger süchtig machen kann.

Es wäre für alle Beteiligten besser, bei Sinnen zu bleiben. Wenn sich ein Nachrichtenmagazin Papiere aus der Aktenablage von Verfassungsschutz oder Bundeskriminalamt zustecken läßt, um die Auflage zu treiben, ist das schon das gewohnte Bild; Exklusivität hat ihren Preis.

Höchst bedenklich ist die politische Geschäftemacherei rund um den RAF-Terrorismus. Schlüsselfigur Peter-Jürgen Boock, der jetzt mit Tathinweisen auf die Buback-Ermordung die Sektion Gerüchtemachen dirigiert, lebt vom Bücherschreiben („Ratte, tot ... ein Briefwechsel" oder „Mit dem Rücken zur Wand") und dramatisch inszenierten Interviews; Boock ist in der Medienwelt „eine Adresse".

Boock erklärte, „er habe gehört", daß Stefan Wisnieswski der Mann gewesen sei, der den Generalbundesanwalt erschossen hatte – Aussagen aus einem Hörensagen sind allerdings nicht viel wert. Boock selbst, wegen seiner Beteiligung an der Ermordung von Schleyer und dem Bankier Jürgen Ponto zu mehrfach lebenslanger Haft verurteilt, war 1998 nach nur 17 Jahren Haft freigekommen.

Stefan Wisniewski, immer als Außenseiter in der RAF beschrieben und auch wegen des Schleyer-Mordes mit lebenslanger Haft bestraft, lebt seit 1999 unbehelligt in Freiheit – viel hat er wegen der neuen Hörensagen-Anschuldigungen nicht zu befürchten. Die Spuren vom Tatort hatten seinerzeit keine Hinweise auf ihn ergeben.

Die RAF-Unterstützer, die teils in der Legalität, überwiegend aber im linksextremistischen Untergrund wirken, können heute effektiver vorgehen denn je. Sie nutzen geschickt das Internet, um etwa unerkannt Radio-Wunschsendungen für die „Gefangenen" (so der RAF-Jargon) zu organisieren.

Spezialität der RAF-Szene bleibt aber die Desinformation; sie nutzen die Medienhysterie aus. Es gelingt den Linksextremisten regelmäßig, mit ihren Themen auch Politiker zu harpunieren, meist aus dem linken oder linksliberalen Lager: da werden ungesicherte Behauptungen in der Diskussion instrumentalisiert, als seien es schon erwiesene Tatsachen. Die rechtsstaatlichen Selbstverständlichkeiten, das wird im Vergleich zu den 70er Jahren schmerzhaft deutlich, leiden unter Substanzverlust.

Wichtige Fragen werden nicht gestellt: Was steckt dahinter, wenn ein RAF-Terrorist wie Knut Folkerts durch Hinweise aus der linksextremen Kulisse entlastet werden soll?

Vielleicht das: Folkerts hatte 1978 in Utrecht den Polizisten Arie Kranenburg ermordet, war deswegen zu 20 Jahren verurteilt worden. Die Niederlande überstellten Folkerts an die deutschen Justizbehörden, die ihn schließlich wegen der Morde an Buback, Ponto und Schleyer zu lebenslanger Haft verurteilten. Die Bedingung der Niederländer war, daß Folkerts die 20 Jahre nach dem Utrechter Urteil absitzen müsse. So hart straft aber die deutsche Justitia nicht. Folkerts kam 1995 frei und lebt als Büroangestellter in Hamburg.

Seit 2005 verlangt Holland die Rückführung Folkerts, weil er drei Jahre Reststrafe verbüßen muß – aber die deutschen Behörden sahen keinen Grund zur Eile. Und das kann jetzt erst recht dauern, denn nun ist die Frage aufgeworfen, ob nicht neue Ermittlungen gegen Knut Folkerts eingeleitet werden sollten.

Klaus D. Voss:

Das Wunder

Sie haben alle vom selben Wein getrunken. Regierungspolitiker und die deutschen Medien in der Mehrzahl wollen dem Wirtschaftsleben in Deutschland nur noch die schönen Seiten abgewinnen: Das Frühjahrsgutachten der Wirtschaftsweisen lieferte Stichworte dazu, der aktuelle Arbeitsmarktbericht auch. Ein Aufschwung aber, der bei den Beschäftigten nicht ankommt, gibt dem Begriff Wirtschaftswunder eine neue Bedeutung: das Volk wundert sich.

Ausländische Medien sehen die Entwicklung deutlich nüchterner, mit Recht: Die führende Zeitung aus der Schweiz nennt uns das „Land der verpaßten Chancen"; auch so kann man die aktuellen Frühjahrsprognosen lesen. Wenn die Wirtschaft auf der Welt boomt, in wichtigen Regionen sogar zweistellig, dann ist ein Wachstum von 2,4 Prozent in Deutschland sehr bescheiden – und wird in der zweiten Jahreshälfte sogar noch nachlassen.

In der Tat hat die Koalitionsregierung kaum etwas unternommen, um das Wirtschaftsleben zu stimulieren. Die Reformen an Staat und Gesellschaft sind über erste Ansätze und Fehlversuche nicht hinausgekommen – verpaßte Chancen.

Auch die Freude des Finanzministers an seinen reichen Steuerquellen ist eine selbst organisierte Bescherung – aus Mehrwertsteuererhöhung, stark gekürzter Pendlerpauschale und halbiertem Sparerfreibetrag. Zu glauben, mit der Wirtschaft wäre wieder alles im Lot und man könne neue Ausgaben planen, geht an der Wirklichkeit vorbei.

Verantwortlich wäre es, die Koalition besänne sich auf ihre Reformverpflichtungen und ihre Hauptaufgabe: die Staatsschulden abzubauen. Denn trotz aller Steuergelder wachsen die Staatsschulden weiter – keine Zeit für Blütentraume.

Christen in Not: Grausame Morde schrecken auf

Jedes Jahr 90 000 Opfer – Warnung vor stärkerer Radikalisierung der Islamisten

Von Klaus Apfelbaum

Zu den großen Leitgedanken, die das Christentum an die Gläubigen vermittelt, gehören die Fähigkeit zur Demut, zur Nachsicht und vor allem die tief verwurzelte Einsicht, seinen Feinden zu verzeihen.

Manchmal täuscht diese Lebenshaltung der Christen ihnen ein unvollständiges Bild von der Welt vor – regelmäßig dann, wenn es um die Beurteilung geht, wie hart die Christen verfolgt werden – wegen ihres Glaubens und wegen ihrer abendländischen Zivilisation.

Es war eine Woche der schlechten Nachrichten, aber der Reporterblick erfaßt nicht alles: Drei Christen, darunter der Deutsche Tilman Geske, mußten in der südosttürkischen Stadt Malatya sterben, weil sie in dem christlichen Verlag „Zirve" arbeiteten. Junge islamische Fanatiker, so die Beschreibung der örtlichen Behörden, schnitten ihnen die Kehlen durch.

Der koreanische Attentäter von Blacksburg in Virginia läßt in seinem Video-Testament Haß auf die „reichen Christen" spüren; er hatte sich mit der Ermordung von 32 jungen Menschen an der abendländischen Gesellschaft gerächt.

Christenverfolgung in China deckte in den letzten Tagen die „Christliche Hilfsvereinigung" aus Texas auf – in zwei chinesischen Provinzen wurden 60 Schwangere von Behörden gezwungen, ihre Ungeborenen abtreiben zu lassen. Die Hilfsorganisation sieht den Grund darin, daß diese Frauen christlichen Hauskirchen angehören, die nicht toleriert werden. In China ist – um das Ausland hinzuhalten – die „Chinesisch Katholische Patriotische Vereinigung" zugelassen; das Wort „Patriotisch" sollte als Warnung vor staatlicher Kontrolle ausreichen.

Auf der Insel Jolo im südlichen Teil der Philippinen köpften Terroristen der islamistischen Gruppe Abu Sajaf sieben Christen, sechs Straßenarbeiter und einen Fischer. Die örtlichen Behörden hatten das geforderte Lösegeld von rund 100 000 Dollar für die sieben Männer verweigert. Vor sieben Jahren war auf Jolo eine Touristengruppe, darunter die deutsche Familie Wallert, zum Glück diesem Schicksal entgangen. Die betroffenen europäischen Regierungen hatten über Libyen die Zahlung von „Entwicklungshilfe" in Millionenhöhe arrangiert.

Die Reporterberichte über diese eine Woche sind voller grausiger Details, aber sie geben nur einen ganz kleinen Ausschnitt der weltweiten Christenverfolgung wieder. Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM), das Internationale Institut für Religionsfreiheit und der Arbeitskreis für Religionsfreiheit der Deutschen und Österreichischen Evangelischen Allianz dokumentieren seit Jahren die Verfolgung von Christen; das Jahrbuch zur Christenverfolgung „Märtyrer 2006" (herausgegeben von der Nachrichtenagentur „idea", Wetzlar) schätzt, daß jedes Jahr 90 000 Christen wegen ihres Glaubens getötet werden.

Abu Sajaf ist kein Einzelfall. Der Bonner Theologe Thomas Schirrmacher, Geschäftsführer des Arbeitskreises Religionsfreiheit, beklagte vor kurzem auf der Jahrestagung der IGFM in Königstein im Taunus eine deutliche Radikalisierung in weiten Teilen der islamischen Welt. Viele radikale Muslime seien überzeugt, aus religiösen Gründen töten zu dürfen – besonders deutlich werde dies zur Zeit im Irak. Gleichzeitig warnte Schirrmacher vor einer falschen Einschätzung des Islam; es sei völlig falsch, Muslimen Sonderrechte einzuräumen.

Eine erfreuliche Entwicklung, und das steht auf einem ganz anderen Blatt, ist die Entwicklung in Deutschland, sich deutlich zu christlichen Werten zu bekennen – siehe Berichte auf Seite 4.

Muslime wollen vereint antreten

Darmstadt – Als „großen Fortschritt“ für die Integration der Muslime in Deutschland hat der hessen-nassauische Kirchenpräsident Peter Steinacker den Ende März gegründeten Islamischen Koordinierungsrat bezeichnet. Zu dem Rat gehören vier Verbände, die einen traditionellen, konservativen Islam vertreten. Dieser Zusammenschluß könne „eine wichtige, befriedende Rolle als Vermittler zwischen dem westlichen und dem islamischen Kulturkreis insbesondere angesichts des weltweiten islamistischen Terrors übernehmen“, so Steinacker. Der Koordinierungsrat werde auch liberale Muslime veranlassen, sich besser zu organisieren. Nach Ansicht des Kirchenpräsidenten muß geklärt werden, wie viele Muslime der Rat vertritt und wie es um die innere Ablösung von den Behörden der Heimatländer steht. Der Koordinierungsrat fordert eine rechtliche Gleichstellung des Islam mit den beiden großen Kirchen in Deutschland. „Wir wollen in der deutschen Rechtsordnung als Religionsgemeinschaft anerkannt werden“, erklärte der Sprecher des Rates, Ayyub Köhler. Ein vordringliches Ziel sei es, den Religionsunterricht für Muslime an deutschen Schulen zu verankern. Nach Angaben von Köhler vertritt der Koordinierungsrat „schätzungsweise 85 Prozent“ der Moscheegemeinden hierzulande.

Der Dialogbeauftragte des Rates, Bekir Alboga, wünscht sich eine Einbindung dieses Zusammenschlusses in die Aufsichtsgremien der Rundfunkanstalten. Die Islam-Beauftragte der SPD, Lale Akgün, sieht den Koordinierungsrat kritisch. Die darin zusammengeschlossenen Verbände verträten einen „sehr konservativen Islam“. Dort sei kein Platz für liberale Ansichten. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Arbeit ist so billig wie nie

Koalitionskrach um Mindestlohn – 500 000 Vollzeitbeschäftige brauchen zusätzlich Sozialleistungen

Von Mariano Albrecht

Kanzlerin Angela Merkel (CDU) bleibt hart, wenn es um die Forderung nach Einführung von Mindestlöhnen in Deutschland geht. Die CDU lehnt staatlich kontrollierte Löhne strikt ab und begibt sich auf Konfrontationskurs zum Koalitionspartner. Die Union werde sich lediglich dazu bereit erklären, die Sittenwidrigkeit von Löhnen gesetzlich zu präzisieren, hieß es aus CDU-Präsidiumskreisen.

Krach ist programmiert, denn Vizekanzler und Arbeitsminister Franz Müntefering (SPD) sieht das ganz anders. Er will gesetzlich festgeschriebene Lohnuntergrenzen für alle Gewerbe und Bereiche durchsetzen und Unterschreitungen unter Strafe stellen.

Der Sozialdemokrat will dafür sogar eine neue Behörde aus dem Boden stampfen. Eine Sprecherin des Bundesarbeitsministeriums wollte dies gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* allerdings nicht kommentieren. Eine Koalitionskommission zum Thema Niedriglohn wäre mit dem Thema beschäftigt, man wolle aber nicht spekulieren.

Stellt sich also die Frage, wo beginnt die Sittenwidrigkeit und wo hört sie auf. In Deutschland verdienen etwa 500 000 Menschen mit ihrer Arbeit (Vollzeit) so wenig Geld, daß sie auf zusätzliche Transferleistungen wie Wohngeld, Grundsicherung oder Arbeitslosengeld II angewiesen sind. Arm trotz Arbeit.

Allein in der Zeitarbeitsbranche müssen 70 000 Menschen Leistungen nach Hartz IV zusätzlich zum Arbeitslohn beantragen. Und das obwohl laut Arbeitnehmer-Überlassungsgesetz (AÜG) tarifliche Löhne gezahlt werden. Arbeit scheint in Deutschland so billig wie nie zu sein. Die Wirtschaft boomt, die Einkommen jedoch stagnieren oder sind sogar rückläufig. Das Zeitarbeitsunternehmen Randstad konnte im letzten Jahr ein Wachstum von 40 Prozent verbuchen. Der deutsche Arbeitsmarkt ist in Bewegung gekommen, allein bei dem Zeitarbeitsunternehmen seien 13 000 offene Stellen zu besetzen, so eine Sprecherin. „Wir suchen händeringend nach Facharbeitern, Kaufmännischen Angestellten mit Fremdsprachenkenntnissen und Mitarbeitern für Call Center.“ Bei Randstadt werden Tariflöhne gezahlt, nach Angaben der Unternehmenssprecherin liegt das Minimum bei 7,38 Euro.

Doch auch die Branche hat schwarze Schafe. Fragt man Beschäftigte, so hört man von Stundenlöhnen im Bereich von 4,50 bis 6,50 Euro. Das Problemkind aller Branchen ist der Niedriglohnbereich für nicht- oder geringqualifizierte Arbeitskräfte. Besonders im Dienstleistungsgewerbe sinkt der Wert der Arbeit.

Auch vor qualifizierten Fachkräften macht die Abwärtsspirale nicht halt. Ein Stundenlohn von 3,50 Euro nach einer dreijährigen Berufsausbildung ist zum Beispiel für Friseusen traurige Realität. Wachleute müssen für vier bis sechs Euro Stundenlohn ihren Kopf herhalten. Viele Menschen nehmen lieber eine schlecht bezahlte Arbeit an, als von Sozialleistungen zu leben.

Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) hat in einer Studie ermittelt, daß in den vergangenen fünf Jahren die Bruttoverdienste in durchschnittlichen Beschäftigtenhaushalten um vier Prozent gesunken ist.

Zudem ist die Abgabenlast durch hohe Sozialbeiträge und Steuern bei Klein- und Mittelverdienern so angestiegen, daß unter dem Strich genausoviel oder weniger zum Leben übrigbleibt als bei den Menschen, deren Lebensunterhalt ausschließlich aus diesen Abgaben finanziert werden.

Verdient ein Alleinstehender zum Beispiel 5,50 Euro pro Stunde als Wachmann in einem Sicherheitsunternehmen in Leipzig, so ist das durchaus orts- und branchenüblich. Bei 168 Stunden monatlicher Arbeitszeit bekommt er einen Bruttomonatslohn von 924 Euro – zirka 724 Nettoverdienst. Abzüglich einer geschätzten Miete von 350 Euro blieben ihm 374 Euro zum Lebensunterhalt. Würde unser Junggeselle vom Arbeitslosengeld II (ALG II / Hartz IV) leben müssen, bekäme er 342 Euro zum Lebensunterhalt, seine Miete und den Lebensunterhalt würde der Staat aus Steuergeldern bezahlen. So richtig „gut“ ginge es ihm mit einem zusätzlichen Ein-Euro-Job. Dann kämen noch einmal etwa 168 Euro dazu – macht 542 Euro. Ganze 168 Euro mehr als mit regulärer Arbeit.

In 18 EU-Staaten gibt es bereits gesetzliche Mindestlöhne. In Großbritannien sei die Arbeitslosigkeit mit der Einführung von Mindestlöhnen sogar gesunken, bemerkt EU-Kommissar Vladimir Spidla.

Die Regelungen in den Nachbarländern zeigen erste indirekte Auswirkungen auf den deutschen Arbeitsmarkt. In der Landwirtschaft werden die Erntehelfer knapp. Die meist aus Polen und anderen ehemaligen Ostblockländern stammenden Wanderarbeiter zieht es nach Irland und Großbritannien. Dort gibt es für die gleiche Arbeit zwischen 7,96 und 8,30 Euro pro Stunde, während deutsche Bauern zirka zwei Euro weniger zahlen. Marktregulierung! Müntefering und die Gewerkschaften sind sich einig, sogar die Linkspartei geht da mit der SPD konform.

Unternehmen profitieren mit satten Gewinnen von der derzeitigen Subventionspraxis. Es werden nicht nur die Lohnnebenkosten gesenkt, hier werden Arbeitsplätze durch Staat und Steuerzahler subventioniert. Volle Gewinne bei minimalem Einsatz.

Eher die dubiosen Firmen als tariftreue Unternehmen profitieren von der gängigen Praxis. Der Staat muß ja einspringen und ausgleichen. Und auch die regulär Beschäftigten zahlen drauf. Da für die Minilöhne kaum Steuern und Sozialabgaben anfallen, fließt auch kein Geld in Steuer- und Sozialkassen. Normalverdiener müssen die ständig steigenden Defizite durch höhere Beiträge ausgleichen.



Nicht nur die Linke läuft Sturm: Manche Stundenlöhne in Deutschland grenzen an Ausbeutung. Foto: ddp

Die Schulden-Uhr: Zu idealistisch

Schon 2006 mußte der Bund erneut einspringen, um die Privatuniversität Witten-Herdecke mit ihren 1200 Studenten aus den roten Zahlen zu hieven. 2007 zahlt der Bund weiter, doch reicht es immer noch nicht – und das, obwohl die Studenten selbst 625 Euro Semestergebühren bezahlen. „Zur Freiheit ermutigen, soziale Verantwortung fördern, nach Wahrheit streben“, propagiert die 1983 gegründete Hochschule als Grundwerte, doch damit verdient sich leider kein Geld. Also müssen jetzt private Investoren, mehr Studenten und wirtschaftsbezogene Forschung Einnahmen bringen.

1.496.351.231.964 €

(eine Billion vierhundertsechsundneunzig Milliarden dreihunderteinundfünfzig Millionen zweihunderteinunddreißigtausend und neunhundertvierundsechzig)

Vorwoche: 1.495.712.152.382 €
Verschuldung pro Kopf: 18.151 €
Vorwoche: 18.143 €

(Dienstag, 24. April 2007, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

»Große Taten und schwerwiegende Fehler«

Boris Jelzin starb in Moskau an den Folgen seiner Herzkrankheit

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Boris Jelzin, der erste demokratisch gewählte Präsident Rußlands, gilt als Begründer und Verteidiger der Demokratie im postsowjetischen Rußland. Im Westen sind es vor allem zwei Bilder des Staatsmannes, die sich den Menschen ins Gedächtnis geschrieben haben.

Da ist zum einen sein mutiges Handeln im August 1991 beim Putschversuch des von KGB-Kadern beherrschten russischen Militärs gegen Gorbatschow.

Jelzin, auf einem Panzer vor dem Weißen Haus in Moskau stehend, beendete den Putschversuch.

Das zweite Bild ist das der Gewalt, der Jelzin sich bediente, als es 1993 um die Bekämpfung politischer Gegner ging und er das Weiße Haus mit Panzern beschießen ließ, und schließlich der Beginn des Krieges in Tschetschenien 1994, den er gegen tschetschenische Separatisten anzettelte.

Boris Jelzin ist ein Mann der Kontraste. Er wird in die Geschichte als Begründer einer neuen Epoche in Rußland eingehen, als furchtloser Kämpfer, der sich gegen Bürokratie und Stillstand sowie für Freiheit und Demokratie einsetzte.

Jelzins politische Karriere begann Anfang der 80er Jahre in Moskau. 1991 wurde auf sein Betreiben die Sowjetunion aufgelöst, über die Hälfte der Russen wählte ihn ins Präsidentenamt. Zu Jelzins Verbündeten zählten liberale Reformer und die Unternehmer. Radikal umgesetzte Wirtschaftsreformen, Privatisierungen der Industrie sowie der Beginn eines wilden Kapitalismus führten zu Chaos und Zerfall. Die verfehlte Reformpolitik Jegor Gajdars und Anatolij Tschubais', die Jelzin allzu frei gewähren ließ, führte zur Wirtschaftskrise von 1998 – Rußland war zahlungsunfähig. Staatsunternehmen wurden in Aktiengesellschaften umgewandelt, deren scheinbar wertlos gewordene Aktien die Oligarchen günstig kauften. Während die Bevölkerung ihre Ersparnisse verlor, vereinnahmte sich eine kleine Elite die Reichtümer des Landes, vor allem die Öl und Gas verarbeitenden Industriebetriebe. Der Ausverkauf der russischen Wirtschaft hatte begonnen. 1996 verhalf die Wahlpropaganda der „Jelzin-Clan“ genannten Oligarchen zugunsten ihres Präsidenten diesem zu einer zweiten Amtszeit. Eine schwere Herzkrankheit und Alkoholsucht beendeten Jelzins politische Karriere. Peinliche öffentliche Auftritte des betrunkenen Jelzin ließen seine Popularität schwinden. Überraschend übergab Jelzin sein Amt Silvester 1999 an Wladimir Putin, nicht jedoch, ohne sich Immunität und Straffreiheit auf Lebenszeit zu sichern.

Begründer einer neuen Epoche

Von den Folgen der Jelzin-Ära erholt die russische Bevölkerung sich erst allmählich. So wundert es auch nicht, daß die Mehrheit der Russen einer Befragung zufolge die Regierung Jelzin überwiegend negativ bewertet.

Westliche Medien berichteten schon am Nachmittag über Jelzins Tod, das russische Fernsehen brachte erst am Abend eine Kurzmeldung. CNN und BBC unterbrachen halbstündig ihre Sendungen, um über Jelzin zu berichten. Die Todesursache veröffentlichte der Kreml allerdings erst am späten Abend. Während die Fernsehanstalten im Westen schon Jelzins Lebensdaten gesendet und Reaktionen auf seinen Tod aus aller Welt übertragen hatten, schrieb Putin noch seinen Nachruf. Die russischen Sender strahlten weiter Reklame und lateinamerikanische Seifenopern aus. Als erster äußerte sich Michail Gorbatschow, der Jelzin „große Taten und schwerwiegende Fehler“ bescheinigte.



Boris Jelzin Foto: ddp

Putin, dem Jelzins Tod überhaupt nicht ins Protokoll zu passen schien – der 1. Mai und die jährliche Ansprache an die Nation stehen bevor –, fand dann doch noch ehrende Worte für seinen Vorgänger und ordnete Staatstrauer an.

Boris Jelzin erhält sein Totenamt in der prachtvollen Christi-Erlöser-Kathedrale am Ufer der Moskwa, beigesetzt wird er auf dem Friedhof des Neujungfrauenklosters, wo er neben großen Berühmtheiten, Dichtern und Künstlern seine letzte Ruhe finden wird. Normalen Sterblichen ist der Zugang zum bewachten Friedhof nur gegen Zahlung eines stolzen Eintrittspreises gestattet.

Was Pankower Experten wissen

Von Harald Fourier

Der Herr von meiner neuen Hausverwaltung hatte ein Problem. Als er mir den Schlüssel für meine neue Wohnung aushändigte, kam er auf die beiden Ladengeschäfte im Haus zu sprechen. Sie standen leer.

„Ich brauche noch zwei Ladenbetreiber. Solche, die nicht gleich wieder ausziehen.“ Das war das Schlüsselwort: „gleich wieder ausziehen“. Oft können die Kunden im Prenzlauer Berg gar nicht so schnell schauen, wie aus „Neueröffnung“ wieder „Räumungsverkauf“ wird. Von vielen kleinen Geschäftsideen setzen sich eben nur die besten durch.

Das Gespräch mit dem Hausverwalter hat vor drei Jahren stattgefunden. In dem einen Ladengeschäft wird jetzt Kindermode verkauft. Das andere Geschäft hatte zunächst ein Engländer angemietet, der dort ein Secondhandgeschäft mit dem Namen „Juicy Lucy“ eingerichtet hat. Bei „Juicy Lucy“ waren alle Mieter mehrfach eingeladen und wurden kostenlos mit Wein und Bier versorgt. So habe ich endlich mal meine Nachbarn kennengelernt. Vor einem Jahr ist „Juicy Lucy“ dann aber ausgezogen. Es schien sich zu bestätigen, was ich schon immer geahnt hatte: Vom Handel mit gebrauchten Klamotten kann einer nicht reich werden, vom Wein-Verschenken erst recht nicht. Inzwischen ist ein Südafrikaner in dem Soutterainladen und handelt mit Weinen aus seinem Heimatland.

Der Bezirk Pankow hat jetzt ein Projekt „Pankow organisiert sein wirtschaftliches Potential neu“ ins Leben gerufen, das der Unterstützung von Kleinstunternehmern gewidmet ist. Und das, obwohl ähnliche Großprojekte wie die Ich-AG gerade beerdigt worden sind.

Wie so oft versuchen Politiker etwas zu lenken, das ohne sie reibungslos funktioniert hat. Und wie so oft wurden erstmal Experten von der Beratungsfirma „IQ Consult“ hinzugezogen, die zu der Auffassung gelangt sind, daß Kleinstunternehmer Schwierigkeiten haben, Kredite bei Banken zu bekommen. Was für eine phänomenale Erkenntnis! Die 100000 Euro hätte sich der Bezirk auch gut sparen können, denn schließlich weiß jedes Kind, daß Mittelständler Probleme mit Banken haben. Dafür braucht niemand ein Gutachten.

Läden kommen, und sie gehen. So ist das nun einmal in einem lebendigen Umfeld wie dem Prenzlauer Berg. „Juicy Lucy“ ist übrigens gar nicht pleitegegangen, wie ich zuerst befürchtet hatte. „Juicy Lucy“ ist in die Prenzlauer Allee umgezogen, weil der Laden expandiert. Das Geschäft ist aus dem kleinen Laden in meiner Straße hinausgewachsen – und das in nur einem Jahr!

Leben im Stillstand

Der Spree-Neiße-Kreis ist eine Region ohne Zukunft, seine Bewohner fliehen nach Berlin



Karge Mondlandschaft: Der Braunkohleabbau in Jaenschwalde fördert das Material für die Schwarze Pumpe in Spremberg, einem Kraftwerk, was ohne CO_2-Emissionen arbeiten soll. An der Universität in Cottbus wird fleißig in diese Richtung geforscht. Doch trotz aller Fortschritte kann dieser Bereich nicht allen Menschen der Region eine Perspektive bieten.

Foto: ddp

Von Markus Schleusener

Zum zweiten Mal seit 2004 hat die Beratungsgesellschaft Prognos die Zukunftschancen aller Städte und Kreise in Deutschland ermittelt. Die Ergebnisse für Berlin-Brandenburg sind erwartungsgemäß sehr uneinheitlich. So hat die Metropole Berlin zwar keine atemberaubenden, aber doch solide Zukunftschancen. Sie gehört zu den immer wieder als „Leuchttürme“ bezeichneten Regionen, in denen auch in Mitteldeutschland Licht am Ende des Tunnels ist. Doch von denen gibt es viel zu wenige.

Aber auch der Landkreis mit den niedrigsten Zukunftschancen in ganz Deutschland ist nicht weit: der Spree-Neiße-Kreis. Er ist „ganz unten“, wie eine Boulevardzeitung befand.

Als Wirtschaftsstandort hat der im Spreewald gelegene Spree-Neiße-Kreis keine Chance. Schon am Stadtrand von Spremberg ist der Stillstand sichtbar. Dort steht eine alte Schnapsbrennerei, die seit Jahren zum Verkauf angeboten wird – vergeblich. Und selbst die schönste Stadtvilla Sprembergs ging kürzlich für lachhafte 35000 Euro an einen neuen Besitzer. Standesgemäß – für einen Pleite-Landkreis – wurde das Häuschen zwangsversteigert.

Die 26000-Einwohner-Stadt leidet unter Einwohnerschwund. 1000 Wohnungen mußten bereits abgerissen werden. Das lokale Wirtschaftsleben kommt so zum Erliegen und drängt immer weitere Spremberger zur Landflucht – oft nach Berlin. Ein Teufelskreis.

Den Verantwortlichen fehlt wie so oft der notwendige Wille zur Einsicht. So beharrt Bürgermeister Klaus-Peter Schulze trotzig darauf, daß es „unserer Stadt nicht schlecht geht“. In einem Interview mit dem „Berliner Kurier“ zweifelte er gar die Aussage der Studie an: „Die Branche Energiewirtschaft wurde nicht berücksichtigt. Davon lebt unsere Region.“

Er meint das Kraftwerk Schwarze Pumpe. (Braun)Kohle – nicht gerade eine Zukunftstechnologie und auch kein verläßlicher Jobmotor. Zwar wird in Schwarze Pumpe viel Geld verdient, aber diese Arbeit ist alles andere als arbeitsintensiv.

Weil CDU-Mann Schulze das selbst weiß, setzt er zudem auf klassische Instrumente regionaler Wirtschaftsförderung: Neuangemeldete Firmen sind fünf Jahre von der Steuer befreit. Demnächst soll dies auch für Häuslebauer gelten.

Aber langt das auch? Kommunalpolitik funktioniert nicht mehr nach den alten Mustern. Heute reicht es nicht mehr ein neues Gewerbegebiet auszuschreiben, ein Wohngebiet zu entwickeln und dann nur noch die Gewerbesteuereinnahmen zu sichern. Im Zeitalter des demographischen Wandels ist diese auf Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum ausgerichtete Politik nicht mehr erfolgversprechend.

Aber auch die sogenannten Leuchttürme dürfen sich nicht in falscher Sicherheit wiegen. Es ist mitnichten so, daß in Greifswald, Jena oder Dresden bereits das lange herbeigesehnte „Westniveau“ erreicht wäre.

Fast überall im Osten, also auch in den vielversprechenden Gebieten, liegt die Arbeitslosigkeit deutlich über den Bundesdurchschnitt. Selbst das Musterland Sachsen erreicht nur 70 Prozent der durchschnittlichen Wirtschaftsleistung pro Kopf in Deutschland.

Oder anders gesagt: Allein der Regierungsbezirk Köln erreicht ein um 50 Prozent höheres Inlandsprodukt als ganz Sachsen mit seinen rund vier Millionen Einwohnern. Die Wir-haben-es-geschafft-Rhetorik, wie es die „FAZ“ nennt, ist also völlig Fehl am Platze.

2019 läuft der Solidarpakt II aus. Bis dahin werden die Unterschiede zwischen Ost und West nicht behoben sein. Wahrscheinlich werden sie das nie.

Deswegen muß ein Mentalitätswechsel her: Die Dauer-Subventionierung auf Kosten des Westens muß aufhören.

Schon mehren sich dort die Stimmen, die ein Ende der Transfers in das Milliardengrab Ost fordern. Zuletzt profilierte sich die neue SPD-Chefin an Rhein und Ruhr Hannelore Kraft damit.

Die Forderungen nach einem Subventionsstopp erhalten neue Nahrung durch Nachrichten wie diese: Der Landrat von Teltow Peer Giesecke läßt sich neuerdings mit einer Mercedes-S-Klasse herumkutschieren.

Teltow grenzt direkt an Berlin und gilt – anders als Spree/Neiße – als eine der Wachstumsregionen. Trotzdem: Muß ein Landrat einen Wagen fahren wie ein Bundesminister? Hätte nicht ein Audi A6 gereicht oder ein Volkswagen-Passat? Schließlich ist der Landkreis hochverschuldet.

Das ganze ist ein Fall kommunalpolitischer Realsatire: Denn auch dem Sozialdemokraten Giesecke war zumindest klar, daß seine Reputation als Volksvertreter darunter leiden könnte, wenn er einen zu protzigen Wagen fährt. Aus diesem Grund ließ er den Mercedesstern abmontieren.

Vom Hausschwamm befallen

Das Neue Palais in Potsdam ist massiv renovierungsbedürftig – 150 Millionen Euro sind Tropfen auf den heißen Stein

Von Rebecca Bellano

In letzter Zeit sorgt die Region Berlin-Brandenburg immer wieder für Schlagzeilen, die sich mit den Bauwerken der Preußen-Könige befassen. Am meisten stürzen sich die Medien auf den geplanten Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses und des Potsdamer Stadtschlosses. Vor einigen Tagen gelangte jedoch ein königlicher Wohnsitz in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, der eigentlich schon seit Grundsteinlegung 1763 im Schatten eines viel kleineren Schlosses stand: Das Neue Palais wurde von Friedrich dem Großen gleich nach seinem Sieg im Siebenjährigen Krieg als eindrucksvoller Repräsentationsbau geplant und umgesetzt. Doch der im barocken Stil erschaffene Prunkbau mit 300 Zimmern war nie Wohnsitz seines Erbauers. Der zog das nahgelegene und deutlich kleinere Sanssouci dem großen weiß-rosafarbenen Koloß vor, der letztendlich aus politischen Motiven gebaut worden war. „Seht her, wir leben noch!“ sollte dieser wohl dem Ausland symbolisieren. Und daß das kleine Preußen nach den Jahren des Krieges noch in der Lage war, einen derartigen Prunkbau zu schaffen, mag das überwiegend feindlich gesinnte Ausland tatsächlich in Erstaunen versetzt haben.

Anfangs wurde das Schloß noch von der Familie des Königs bewohnt: Sein Bruder Heinrich, seine Schwester Amalie, seine Nichte Wilhelmine von Oranien logierten in den mit aufwendigem Rokoko-Dekor ausgestatteten Räumen des Schlosses, doch so richtig heimisch fühlte sich keiner dort. Bald wurde das Schloß nur noch für offizielle Feiern als Kulisse genutzt.

Ein ungeliebtes Stiefkind, so könnte man wohl die Rolle des Neuen Palais in der Familie der preußischen Schlösser sehen. Eine Rolle, die das Potsdamer noch heute innehat, denn während in den letzten Jahren fast alle anderen Schlösser restauriert und fein herausgeputzt wurden, ja sogar schon über den Wiederaufbau längst abgerissener Stadtschlösser diskutiert wird, schien das Neue Palais, obwohl eigentlich unübersehbar, im Schatten der anderen vor sich hin zu rotten.

Beim Neuen Palais von einem verrotteten Schloß zu sprechen, mag hart klingen, aber das ist es, was der Generaldirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten in Berlin-Brandenburg, Hartmut Dorgerloh, selber eingestehen mußte. Das Schloß zeige nach 240 Jahren deutliche Verschleißerscheinungen. Das Gebäude sei vom Hausschwamm befallen, der Deckenbalken und Schrankbäder zersetzt. Nagelkäfer durchlöcherten das Parkett, Feuchtigkeit fresse Fresken und Tapeten, aus brüchigen Regenrohren sickere Wasser ins Mauerwerk, so Dorgerloh. Zudem würden zu DDR-Zeiten verwandte giftige Holzschutzmittel den Dachstuhl zur verbotenen Zone machen. Gut 150 Millionen Euro Soforthilfe seien für die wichtigsten Restaurierungen notwendig. Der Gesamtbedarf sei jedoch weitaus höher, wie ein Blick auf brüchige Marmorböden, ausgebeulte Wandbehänge und fleckige Decken bestätigt.

Dorgerloh will das Neue Palais im Jahr 2012, zum 300. Geburtstag von Friedrich dem Großen, wieder einigermaßen vorzeigbar haben, doch da die Geschichte des Neuen Palais eigentlich eine lange Geschichte der Vernachlässigungen ist, hat er da noch viel zu tun und zu finanzieren. Das heißt die Länder Berlin und Brandenburg sowie der Bund müssen Millionen-Beträge freigeben. Dabei sitzt denen das Geld alles andere als locker. Dies dürfte auch der Grund sein, warum das Neue Palais nur 1991 eine Fassadenrenovierung erfahren hat ... und das war's. Dabei ist bekannt, daß in den 40 Jahren DDR nicht viel für die herrschaftlichen Gebäude getan wurde, daher auch der große Nachholbedarf bei allen. Der letzte, der Geld in das Neue Palais investiert hat, war Kaiser Wilhelm II. Nachdem sein Vater, der spätere Friedrich III. 1858 der erste dauerhafte Bewohner nach Jahrzehnten des Leerstandes war und behutsam modernisiert hatte – Warmwasserheizung und Toiletten –, sorgte Wilhelm II. für den Einbau einer Zentralheizung und die Elektrifizierung. Auch wurden zahlreiche Räume neu gestaltet. Doch mit dem Ende der Monarchie 1918 erstarb auch das Interesse, Geld in das aus so mancher Sicht kitschige Ungetüm zu stecken. Zwar überstand das nun zum Museum umfunktionierte Schloß die Bombennächte des Zweiten Weltkrieges, doch die Rote Armee räumte es weitgehend aus.

Nach Jahrzehnten des Dornröschenschlafs hofft das verfallene Schloß nun, wachgeküßt zu werden. Hartmut Dorgerloh ist zumindest Willens.

Berlin wird »Sprungbrett«

Berlin gewinnt zunehmend an Bedeutung für die Wirtschaft Polens. Laut Industrie- und Handelslammer (IHK) sind bereits 155 polnische Betriebe ins Berliner Handelsregister eingetragen, insgesamt geht die Kammer gar von über 4000 Betrieben mit „polnischem Hintergrund“ aus, davon die meisten Handwerker und andere Selbständige.

Polnische Handelsketten nutzen laut IHK Berlin vermehrt als Sprungbrett für die westlichen Märkte. Damit wächst die deutsche Hauptstadt endlich in jene „Brückenfunktion“ zwischen Ost und West hinein, welche laut den ersten Prognosen nach dem Mauerfall schon in den 1990er Jahren für einen Boom an der Spree hätte sorgen sollen.

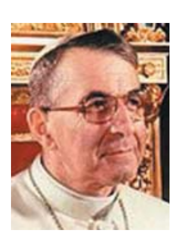
Die Wirtschaftspolitik Berlins bemüht sich unterdessen um die Neuerschließung des historischen wirtschaftlichen Hinterlandes und schmiedet Kontakte etwa nach Stettin oder Posen. Eine erste „Oder-Konferenz“ hat bereits stattgefunden. *H.H.*

Zeitzeugen



Oriana Fallaci – Die von 1929 bis 2006 lebende, extrem islamkritische, atheistische Journalistin und Schriftstellerin wurde – als erste Italienerin überhaupt – im Jahre 2005 von Papst Benedikt XVI. zu einem Privatgespräch empfangen.

Peter Hahne – Der 1952 geborene Moderator des Politmagazins „Berlin direkt" und stellvertretende Leiter des ZDF-Hauptstadtstudios in Berlin ist Diplomtheologe, Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (seit 1992), Träger des Preises für Evangelische Publizistik (1995) und Autor christlich geprägter Bücher mit einer Gesamtauflage von über sechs Millionen. Alleine seine Abrechnung mit der Spaßgesellschaft „Schluß mit lustig" wurde über 800 000mal verkauft.



Johannes Paul I. – Albino Luciani stellte sich mit seinem Papstnamen in die Tradition seiner beiden Vorgänger Johannes XXIII. und Paul VI. Andererseits brach er mit mancher Tradition. So verzichtete er auf eine Krönung mit der Tiara, lehnte die Nutzung der Sedia gestatoria, der Papstsänfte, ab und verwendete für sich nicht den Majestätsplural. Der bis jetzt letzte italienische Papst stammte aus einfachen Verhältnissen und gewann mit seinem bescheidenen, sympathischen Auftreten viele Sympathien. Um so größer war der Schock, als er noch im Jahre seiner Wahl nach nur 33 Tagen Pontifikat 1978 verstarb.

Hape Kerkeling – Der Komiker, Moderator, Comedian und Schriftsteller veröffentlichte im Mai 2006 sein Buch „Ich bin dann mal weg", das seine 2001 unternommene Pilgerreise thematisiert. Es wurde in Deutschland zum Bestseller des Jahres. Über 1,1 Millionen Exemplare wurden verkauft.



Simon Petrus – Der Heilige ist einer der zwölf Apostel Jesu. Der Fischer folgte der Aufforderung von Christus, „Menschenfischer" zu werden. Den Beinamen „Kephas" (Fels) erhielt er von Jesus im Hinblick auf das ihm zugedachte Amt. Christus gab ihm die Verheißung, auf ihn als „den Felsen" seine Kirche zu bauen. Petrus führte nach Jesu Tod bis zu seinem eigenen Märtyrertod die Urgemeinde. Das Papstamt wird auf ihn zurückgeführt. Der Ausdruck „Stuhl Petri" zeugt davon.

Zurück zu Jesus?

Das Christentum erfreut sich eines wachsenden Interesses

Von Rebecca Bellano

Schick herausgeputzte Minderjährige und Heerscharen von elegant gekleideten Erwachsenen bevölkern an den Sonntagen im April und Mai die Kirchen und nahegelegenen Gaststätten: Kommunionen und Konfirmationen stehen an.

Und auch wenn die Kirchen sich freuen, mal wieder ein vergleichsweise volles Haus mit einem im Alter gemischten Publikum zu haben, so ist auch um diese Jahreszeit das Gebäude keineswegs so gut besucht wie noch vor einigen Jahren: Einige Gemeinden verzeichnen bis zu 20 Prozent weniger Jugendliche bei Konfirmation beziehungsweise Kommunion. Doch der Grund für diesen Rückgang liegt keineswegs am Desinteresse der jungen Menschen, sondern an den kleineren Jahrgangsgrößen.

Also sieht die Lage für die Kirchen gar nicht so schlecht aus, weil letztendlich der segnungswillige Anteil eines Geburtsjahrganges konstant geblieben ist? Mit dieser Deutung der Statistik scheinen sich die Kirchen zu beruhigen, doch es ist eine falsche Einstellung.

Wie das Allensbacher Institut für Demoskopie herausgefunden zu haben vermeint, sei die Religion in Deutschland sogar wieder im Kommen. So sei der prozentuale Anteil jener 16- bis 29jährigen, die Kraft aus ihrem Glauben gewinnen, von 18 auf 26 Prozent gestiegen. Dies sei so erstaunlich, weil gerade diese Jahrgänge so gut wie keine christlich-religiöse Erziehung genossen hätten. Nach dieser Theorie sind also immer mehr junge Deutsche auf der Suche nach einer Konstanten in ihrem Leben, doch anstatt dieses Bedürfnis der Jugend für sich zu nutzen, schaffen es vor allem die Protestanten nicht, diese Entwicklung nutzbar zu machen: Die Zahl der Kirchenaustritte, ja, Kirchenfluchten, bleibt vor allem bei den jungen Berufsanfängern konstant hoch.

Dabei erkennen doch immer mehr Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wie wichtig Religion, genauer die Werte des Christentums, für unsere von der Globalisierung in Identifikationsprobleme getriebene Gesellschaft sind. Religiöse Menschen seien tendenziell kinderfreundlicher (61 Prozent gegenüber 42 Prozent), legen mehr Wert auf soziale Gerechtigkeit (69 Prozent gegenüber 52 Prozent) und engagierten sich eher ehrenamtlich für ihre Mitmenschen. Selbst der „Spiegel" nahm sich bereits des Themas an, daß Christen für die Gesellschaft effizienter seien als andere.

Familiensinn wieder geschätzt

Aber abgesehen von dem wirtschaftlichen Nutzen, der von zahlreichen unterschiedlichen Studien immer wieder betont wird, bietet die Zugehörigkeit zum Christentum einen Identifikationspunkt in unserer sich stets wandelnden Welt. Und vor allem Jugendliche der Gegenwart erleben immer mehr, daß ihre Umwelt keineswegs nur Spaß zu bieten hat. „Wir befinden uns auf dem Weg von der Spaß- und Ellenbogengesellschaft in die Verantwortungsgesellschaft", behauptet der Hamburger Zukunftsforscher Horst W. Opaschowski in seinem Buch „Das Moses-Prinzip". Zahlreiche andere Autoren sehen eine ähnliche Entwicklung. Der steigende Anteil von Publikationen in diese Richtung zeigt, daß auch die Verlage hier ein wachsendes Interesse sehen. Und da unsere Gesellschaft von Scheidungen, kleineren Familien, sozialem Abstieg bei gleichzeitig abnehmender sozialer Absicherung gebeutelt ist, muß ein anderer Halt her.

Lebensqualität, nicht nur Konsum

Während in den vergangenen Jahrzehnten der Blick in andere Himmelsrichtungen schweifte, locken Buddhismus, Hinduismus, Kabbala und vieles mehr die junge Generation nicht mehr. Ein Grund dafür, daß sie bei ihrer Sinnsuche wieder vermehrt die Religion ihrer Gesellschaft heranziehen, liegt wohl auch an den Folgen des 11. September 2001. Der seitdem stets brutaler werdende „Kampf der Kulturen" greift ihre Weltordnung an. Wenn in einem ihrer Lieblingsurlaubsländer, der Türkei, Menschen ermordet werden, weil sie Christen sind, so schweißt dies eher zusammen. Zudem ist der angreifende Islam für die an US-amerikanischen Lebensverhältnissen orientierten Jugendlichen keine Alternative.

Der deutsche Papst und Großveranstaltungen wie der Weltjugendtag machen zudem neugierig. Auch das Medieninteresse, das sich in Berichten in Hochglanzzeitschriften äußert, verstärkt das Interesse und läßt die eigene Religion weniger langweilig erscheinen. Wobei: Religion ist zwar wieder in Mode, doch das bedeutet nicht, daß die Kirchen modisch sein müssen. In Umfragen schneidet die katholische Kirche immer besser ab – und das, obwohl sie sich weit weniger Mühe als die Protestanten gibt, „modisch" zu erscheinen. Da das zarte Pflänzchen des wachsenden Interesses an den Werten des Christentums nicht mit Interesse an der Institution Kirche gleichzusetzen ist, haben es diese schwer, den Trend für sich zu nutzen.



Feierliches Ereignis: Zur Konfirmation trifft sich die ganze Familie. Foto: epd

Christentum als Bestseller

Selbst die „Bild"-Zeitung wurde im letzten Jahr besinnlich und befaßte sich mit der Pilgerreise auf dem Jakobsweg. Zugegeben, bei der „Bild" stand nicht Santiago de Compostela als Grabstätte des Apostels Jakobus, sondern der Autor des Buches „Ich bin dann mal weg – Meine Reise auf dem Jakobsweg", Hape Kerkeling, im Mittelpunkt. Vielleicht auch dank der Boulevardzeitung, wohl aber auch aufgrund seiner eigenen Popularität als Horst Schlämmer gelang es dem Komiker über eine Million Menschen zum Kauf seines Buches zu bewegen. Und obwohl die Veröffentlichung alles andere als ein spiritueller Ratgeber ist, so befaßt sich Kerkeling durchaus mit der zentralen Frage des menschlichen Seins: „Wer bin ich?" Daß er diese Frage mit Hinweisen auf Gott und Religion und dann auch noch während einer Reise auf dem wohl mit bedeutensten christlichen Pilgerpfad behandelt, zeigt, wohin sich unsere Gesellschaft langsam bewegt: Zurück zum Christentum.

Publikationen über Gott und Co.

Das allein an Hape Kerkeling festzumachen, wäre durchaus vermessen, doch dem ist nicht so. Denn der beliebte Spaßmacher ist keineswegs der einzige, der das Christentum für sich wiederentdeckt. Wobei: Hier ist nur das Christentum gemeint, nicht die Institutionen der christlichen Kirchen! Auch der Journalist Peter Hahne, der mit „Schluß mit lustig! Das Ende der Spaßgesellschaft" ebenfalls gut eine Million Leser erreicht hat, will christliche Werte in der Politik, gar nicht nur in den Kirchen. In „Ich danke Gott für jeden Tag" sprechen zahlreiche Prominente wie Uschi Glas, Kai Diekmann und Helmut Kohl offen über ihre Einstellung zur Religion. „Cicero"-Chefredakteur Wolfram Weimer führt in „Credo" aus, „warum die Rückkehr der Religion gut ist", Henryk M. Broder kritisiert in „Hurra wir kapitulieren!" die übertriebene christliche Toleranz gegenüber dem ihn attackierenden Islam, und Papst Benedikt XVI. betont in „Jesus von Nazareth – Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung", daß historisch-kritische Vernunft und Glaube kein Widerspruch seien. Daß Biographien über den deutschen Papst nicht nur auf dem deutschen Buchmarkt gut verkauft werden, verwundert ebenfalls nicht weiter. *Bel*

Das Pilgern gehört zu vielen Religionen

War anfänglich das Heilige Land das bevorzugte Ziel christlicher Wallfahrten, so sind es heute Guadalupe und Rom

Von Manuel Ruoff

Pilgerfahrten, Wallfahrten, Pilgerreisen oder auch Betreisen nennt man das oft in Prozessionen erfolgende und mit Gebeten verbundene Aufsuchen entfernt liegender heiliger Stätten zu kultischen Zwecken. Ihre religionsgeschichtliche Ursache haben sie in dem Glauben, daß das Gebet an bestimmten heiligen Orten besonders wirksam sei. Fahrten zu solchen Stätten finden sich bereits in der Antike bei Griechen, Römern, Ägyptern, Persern und Indern. Zieht es die Mohammedaner nach Mekka und unternahmen die Germanen Waldfahrten zu heiligen Hainen, so zogen die Juden an den Pilgerfesten Pessach, Schawuot und Sukkot nach Jerusalem.

In Übernahme der Kultur der jüdischen Festreisen nach Jerusalem fingen im 4. Jahrhundert Christen an, Wallfahrten zu den heiligen Stätten in Palästina zu unternehmen. Ein „Abfallprodukt" dieser Fahrten für die Nachgeborenen sind kulturgeschichtlich teilweise sehr wertvolle Reisebeschreibungen. Eine besondere Form der christlich motivierten Wallfahrten ins Heilige Land, eine militärische und gewaltsame, waren die Kreuzzüge zur Eroberung eben dieses Heiligen Landes.

Als die Kreuzzügler schließlich scheiterten und das Heilige Land verloren geben mußten, traten im weströmischen Kulturkreis Gräber oder Knochenteile von Heiligen, Wunderbilder sowie Reliquien aller Art im leichter erreichbaren Abendland als Reiseziele an dessen Stelle. Zu nennen sind hier Rom mit den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus oder Santiago mit dem Grab des Apostels Jakobus. Weitere bekannte europäische Wallfahrtsorte sind Altötting, woher Papst Benedikt XVI. stammt, Assisi, Einsiedeln, Fátima, Kevelaer, Lisieux, Loretto, Lourdes, Mariazell, Montserrat, Padua, Saragossa, Tschenstochau und Vierzehnheiligen. Ein bekanntes Wallfahrtsziel der anglikanischen Kirche ist das Grab Thomas Beckets in Canterbury. Mittlerweile gibt es über 10 000 christliche Pilgerstätten, die man besuchen kann. Die weltweit größten jährlichen Wallfahrten finden zur Basilika der Jungfrau von Guadalupe mit rund 20 Millionen Wallfahrern und in die Ewige Stadt mit immerhin noch ungefähr 18 Millionen Wanderern statt.

Im Islam gibt es den Haddsch. Hierbei handelt es sich um die jedem genügend vermögenden Muslim als eine der fünf Hauptsäulen des Islam einmal im Leben vorgeschriebene Wallfahrt zur Kaaba in Mekka. Oft ist sie mit einem Besuch des Grabes von Mohammed in Medina verbunden. Daneben gibt es noch die Ziaret, den Besuch heiliger Gräber, dessen Gottgefälligkeit allerdings unter Moslems umstritten ist. Die Schiiten kennen darüber hinaus regelmäßige Wallfahrten zu den Wirkungsstätten ihrer Imame.

In anderen Religionen sind Wallfahrten ebenso bekannt. Im Hinduismus pilgern Gläubige zu Orten wie Badrinath, Kedarnath, Gangotri, Yamunotri, Rishikesh, Haridwar, Varanasi und Vrindavan. Gautama Buddha gab den buddhistischen Gläubigen die vier in Indien liegenden heiligen Stätten Lumbini, Sarnath, Bodhgaya und Kushinagar als Ziele von Wallfahrten. Japans Religion Shinto kennt Pilgerfahrten zum Ise-Großschrein. Baha'u'llah verordnete den Bahai im Kitab-i-Aqdas die Pilgerfahrt zu seinem Wohnhaus in Bagdad und zu dem Haus des Bab in Schiraz. Nach dem Tode Baha'u'llahs fügte Abdu'l Baha zu diesen beiden Stätten den Schrein Baha'u'llahs am Bahai-Weltzentrum in Israel hinzu.

Die Spaßpartei gibt sich seriös

Die FDP will regieren, doch was auf Länderebene bedingt klappt, erweist sich in Berlin als unergiebig

Von Mariano Albrecht

Von Spaßpartei will niemand mehr etwas hören, das Guido-Mobil, mit dem FDP-Chef Westerwelle fröhlich als liberaler Kanzlerkandidat durch die Republik zog, ist verkauft und die liberale Mannschaft hat sich auf den Oppositionsbänken eingelebt, macht sich dort allerdings recht farblos aus. Nachdem Parteichef Westerwelle seinen Wahlfrust in unzähligen wöchentlichen Kolumnen einer großen deutschen Boulevardzeitung abgelassen hat, um der Großen Koalition zu sagen, was sie alles falsch macht, besinnt er sich nun wieder auf die ernsteren Seiten der Politik.

In aktuellen Wähler-Umfragen stehen die Chancen für eine kommende Regierungsbeteiligung bei 48 bis 49 Prozent, freut sich Guido Westerwelle, der seine Partei auf der Frühjahrsklausur auf den liberalen Kurs in Richtung Berlin 2009 eingeschworen hatte.

Die FDP entdeckt die Bürgerrechte und stolpert über die eigenen Füße. In Sachen Datenschutz und polizeilicher Überwachung würden die Liberalen Bundesinnenminister Schäuble gern die ein oder andere Lektion in Sachen Rechtsstaatlichkeit erteilen. Parteichef Westerwelle poltert auf dem NRW-Parteitag: „Wenn sich Schäuble durchsetzt, hat George Orwell mit seinen Horrorvisionen 20 Jahre später Recht bekommen“, und spielt auf den Roman „1984“ an, in dem es um das Leben in einem totalitären Überwachungsstaat geht. Allerdings vergaß er dabei, daß es die Liberalen waren, die mit ihrer Zustimmung zur vorbeugenden Telefonüberwachung bei Verdacht einer Straftat ihr Bekenntnis gegen den Überwachungsstaat ad absurdum geführt haben. Auch bei der Videoüberwachung läßt man sich schon mal weichklopfen und fordert die Nutzung von Mautdaten für die Terrorfahndung. „Ganz oder gar nicht“, gilt nicht, das scheint nicht liberal. Und nur wo liberal drauf steht ist auch FDP drin.

Um auf den Oppositionsbänken auch mal neue Akzente zu setzen, entdecken die Liberalen den Patriotismus. Der Fraktionsvorsitzende der FDP im Düsseldorfer Landtag, Gerhard Papke, fordert einen weltoffenen Patriotismus und sieht sich wie schon der 2003 ums Leben gekommene Jürgen Möllemann argwöhnisch beäugt. „Es muß auch in Deutschland möglich sein, öffentlich zu sagen: Ich liebe meine Heimat und mein Land. Unsere freiheitliche Ordnung muß stärker Gegenstand der Parteinahme, der seelischen Identifikation werden.“ Papke spricht aus, was viele auch junge Deutsche bewegt, bleibt dabei aber so konfus, daß eigentlich kein Mensch versteht, was uns der Mann Neues sagen will.



Hilfe von Suchhund „Quincy“: Der nordrhein-westfälische Innenminister Ingo Wolf (FDP) ist immerhin in der Regierung und ahnt wenigstens, was seine Wähler wollen. Foto: ddp

Sozial und liberal wollen die Mittelstands-Parteiler groß schreiben und setzen auf soziale Themen wie das Bürgergeld, ein liberales Gegenstück zu Hartz IV, oder die Rente ab 60.

Landesparteichef Andreas Pinkwart bekennt sich zur schwarz-gelben NRW-Koalition: „Für uns heißt es nach wie vor: Leistung muß sich wieder lohnen.“ Das Motto ist auch nicht wirklich neu.

Das NRW-Modell auf ganz Deutschland auszudehnen müsse das Ziel sein, erklärt Pinkwart und schließt einen vorzeitigen Regierungswechsel und Neuwahlen in Berlin nicht aus.

Und Parteichef Westerwelle legte gleich nach: „Unser Ziel nach NRW heißt: Deutschland regieren.“ Nur mit wem? Außer in Nordrhein-Westfalen ist die FDP nur noch in Baden-Württemberg und Niedersachsen an der Regierung beteiligt.

Trotzdem sind die Liberalen in Hochstimmung. Man scheint zu wissen, was man will, und so stellt sich Parteichef Westerwelle mit der Forderung nach Steuersenkungen hinter Bundeswirtschaftminister Michael Glos und fordert von Bundeskanzlerin Angela Merkel, sie solle Glos nicht alleinlassen.

Derzeit scheint die FDP alles zu tun, um so nah wie möglich an die Wunschbraut Union heranzurücken. Ob sie jedoch den Kurs halten kann, um als eigenständige politische Kraft aufzutreten, bleibt offen. Auf die Frage, ob sich die FDP auch eine sozialliberale Koalition vorstellen könne, antwortet Parteichef Westerwelle in der „taz“: „Was die Liberalen in NRW fordern, wird in anderen europäischen Ländern als sozialdemokratisch bezeichnet.“ Wenn das kein klarer Kurs ist.

Meldungen

Ab nach Österreich

Köln – Seit der Wiedervereinigung haben rund 1,8 Millionen Deutsche ihrem Land den Rücken gekehrt, zuletzt 130 000 bis 150 000 Personen pro Jahr. Offenbar locken die besseren Arbeitsmarktchancen jenseits der Grenzen. Über die Hälfte der Auswanderer mit deutschem Paß sucht ihr Glück in Europa – in erster Linie geht der Treck in die Schweiz und nach Österreich. Das dürfte der Sprache geschuldet sein. Aber auch Nordamerika ist ein beliebtes Ziel: Fast 14 000 Deutsche schlugen 2005 in den USA neue Wurzeln. Weitere 3000 zog es nach Kanada. Afrika und Asien spielen als Auswanderungskontinente kaum eine Rolle. Nur 578 Deutsche verschlug es 2005 nach Japan. *IW*

Vertrauen auf Feuerwehrleute

Stuttgart – Mehr als die Hälfte der Europäer bringen Geistlichen hohes Vertrauen entgegen. Mit 53 Prozent liegen die Pfarrer und Priester unter 20 Berufsgruppen genau in der Mitte auf Platz 10 der Vertrauensskala. An erster Stelle stehen die Feuerwehrleute (95 Prozent), gefolgt von Piloten (92) und Apothekern (89). Am wenigsten Vertrauen genießen in Europa Gewerkschaftsführer (23), Autoverkäufer (17) und Politiker (7). Das geht aus der größten Verbraucherstudie Europas hervor, die das Magazin „Reader's Digest“ unter 25 000 Bürgern in 15 Ländern durchführen ließ. Die Zahlen für Deutschland weichen nur unwesentlich vom europäischen Durchschnitt ab. Auch hierzulande liegen die Geistlichen mit 55 Prozent im Mittelfeld (Platz 11). Das größte Vertrauen genießen Feuerwehrleute (94), Piloten (93) und Krankenschwestern (91). Am mißtrauischsten sind die Deutschen gegenüber Fußballspielern und Gewerkschaftsführern (je 17) Autoverkäufern (11) und Politikern (6). *idea*

Ost-Deutsch (12):

Jahrgang

Von Wolf Oschlies

Jahrgang“ von Weinen, Zeitschriften und allem, was immer wieder kommt. Ein paar andere Verwendungen stauben langsam ein, etwa „Jahrgang“ als Synonym für „Alter“: „Welcher Jahrgang sind Sie ...?“ Und zeitlos scheint der Begriff beim Militär, wo ja neue Rekruten-„Jahrgänge“ antreten. Ausgerechnet diese Wortbedeutung hat bei Südslawen eine über 100jährige Karriere gemacht, was in Bosnien ins Auge fällt.

Bosnien gehörte 1908 bis 1918 zu Österreich-Ungarn, wovon noch eine Fülle militärischer Termini deutschen Ursprungs zeugt, zum Beispiel „Feldlager“. Die Bundeswehr unterhält eins in Rajlovac bei Sarajevo, dessen Türschild immer wieder bosnische Feuilletonisten zu sprachlichen Exkursen anregt. Da wird dann erklärt, daß der deutsche „Jahrgang“ als „Jaran“ in südslawische Sprachkonventionen einging. Ein „Jaran“ ist bei Makedonen, Serben, Bosniern, Montenegriner etc. ein Ehrentitel für den allerbesten Kameraden. Im Dezember 2006 starb der bosnische Dichter Sulejman Rebac – „ein Jaran hat uns verlassen“, schrieb die Literaturzeitschrift „Most“ (Brücke).

In der Habsburger Armee waren die Regimenter der bosnischen Jarani gefürchtet, aber natürlich blieb der Jaran nicht nur militärisch: Aleksa Santic (1868–1924), der „serbische Heine“ aus dem bosnischen Mostar, hat ihn in seinen Poemen bald ausgeweitet: „Skupili se momci, jaran do jarana“ (Die Prachtburschen sammeln sich, Jaran bei Jaran). Und dabei blieb es: Als sich im Mai 2006 Montenegro von Serbien trennte, war das politisch ohne Belang, menschlich aber eine Tragödie: „Put putuje moj jaran, putujem i ja“, sangen montenegrinische Studenten in Belgrad: Mein Jaran geht auf die Reise, ich reise auch.

Mein Skopjer Jaran Tole Belcev hat in seinem „Lexikon der Fremdwörter im Makedonischen“ das Wort vom türkischen „yar“ abgeleitet, was „Abgrund, tiefes Tal“ heißt. In Serbien führen viele Orte „Jar-“ im Namen, unter osmanischer Fremdherrschaft ob ihrer Tieflage so benannt. Nur mit dem „Jaran“ hat das nichts zu tun. Der erlebt derzeit seine Renaissance bei „Jugoslawen“ im Ausland. Wenn heimische Musikgruppen sie besuchen, seufzt mancher: „Wie schön, wenn in der Stammkneipe ein Jaran aus der Heimat singt.“

Endlosdebatte

37. Deutsch-Polnische Schulbuchkommission

Von Karlheinz Lau

Kurz nach ihrem 35. Geburtstag findet vom 31. Mai bis 2. Juni 2007 die 37. Konferenz der gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission in Berlin statt. Sie behandelt das Thema „Ostpolitiken Deutschlands und Polens“. Hinter dieser Formulierung verbergen sich Beiträge polnischer und deutscher Historiker und Geographen zum wechselvollen Verhältnis der Polen zu den beiden großen Nachbarn Rußland und Deutschland, bekanntlich seit der Zeit der Teilungen bis heute ein Trauma für viele Polen.

„Die historischen polnischen Ostgebiete im Bewußtsein der Polen“ ist für uns Deutsche mit Blick auf die eigenen verlorenen Ostprovinzen von besonderem Interesse. Ein Thema lautet „Die verlorenen Gebiete im deutschen Geographieschulbuch nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg“. Es wird der Bogen vom Versailler Vertrag 1919 bis zum Grenzvertrag 1990 gespannt. Schulbücher müssen durch die Kultusministerien der Länder für die Benutzung im Unterricht zugelassen werden. Die Verlage wollen ihre Produkte verkaufen, also müssen sich die Lehrwerke an den Lehrplänen orientieren; der Leser erfährt also, wie gründlich oder weniger gründlich der Unterrichtsgegenstand behandelt werden muß. Dabei darf nicht übersehen werden, daß Schulbücher generell auch darüber Auskunft geben können, wie der oft beschworene Zeitgeist in einer Gesellschaft bestimmte Themen behandelt und beurteilt. Gerade am Beispiel des deutsch-polnischen Verhältnisses läßt sich das belegen, wenn man an die Endlosdebatte über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsch-polnische Grenze denkt. So hat das Land Bremen bereits in den 70er Jahren für seine Schulatlanten diese Grenze anerkannt. Nordrhein-Westfalen verfolgte eine ähnliche Linie. Aber auch in den großen demokratischen Parteien der alten Bundesrepublik war lange vor der politischen Wende diese Tendenz immer stärker spürbar. Man darf gespannt sein, wie das historische Ostdeutschland als untrennbarer Teil der deutschen Kultur- und Geschichtslandschaft und die polnische Gegenwart seit 1945 mit ihren jeweiligen prägenden und die Kulturlandschaften gestaltenden Kräften von deutschen Referenten dargestellt werden. Ohne Zweifel wird das Signalwirkung auf Schulbücher und damit auf den Unterricht an den Schulen in Deutschland haben.

Islam als Grund

Klassenfahrten für Türkinnen oft verboten

Schulen sollten nicht vor Minderheiten zurückweichen, die nicht an Klassenfahrten teilnehmen. Das erklärte die hessische Kultusministerin Karin Wolff (CDU) in einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Anlaß ist eine Umfrage der Zeitung bei Schulen im Rhein-Main-Gebiet. Sie ergab, daß manche muslimische Eltern ihre Kinder nicht an Klassenfahrten und dem Schwimmunterricht teilnehmen lassen. So hat der Direktor der Frankfurter Carlo-Mierendorff-Gesamtschule, Alexander Zabler, Schreiben muslimischer Verbände erhalten, mit denen vor allem Mädchen wegen islamischer Kleidungsvorschriften von Klassenfahrten oder dem Schwimmunterricht ferngehalten werden sollen. In einem Schreiben des „Arabischen Kulturvereins, Moschee Tarik Ben Ziad“ hieß es, wegen des Gebots, ein Kopftuch zu tragen, sei es „muslimischen Schülerinnen nicht gestattet, am gemischten Schwimm- und Sportunterricht sowie der Übernachtung außerhalb des engsten Familienkreises teilzunehmen“. Wie der Schuldirektor dazu sagte, seien solche Schreiben zwar nicht bindend, aber er könne letztlich nichts tun, wenn begründet werde, warum ein Mädchen nicht an einer Fahrt teilnehmen solle. Der Direktor plädiert deshalb für eine Teilnahmepflicht bei Klassenfahrten. Dies ist jedoch laut Kultusministerin Wolff nicht möglich. Wegen der Schulgeldfreiheit könne niemand gezwungen werden. Sie habe nur „ein sehr bedingtes“ Verständnis für muslimische Eltern, die ihre Kinder von solchen Fahrten abmelden. Diese seien Elemente der schulischen Arbeit. Wolff: „Für mich hat Priorität, daß alle Schüler an ihnen teilnehmen, unabhängig von ihrem Glauben oder anderen Gründen.“ Die Ministerin äußerte die Erwartung, daß sich muslimische Eltern auf die Lehrpläne einlassen.

> Keine Übernachtungen außerhalb der Familie

Zur Frage, wann es einen islamischen Religionsunterricht geben wird, sagte die Ministerin, der Ethikunterricht mit Schwerpunkt Islam werde in allen Bezirken angeboten. Aber für einen Religionsunterricht gebe es nach wie vor keine Gruppierung, die die Voraussetzungen für eine Kooperation erfülle, etwa hinsichtlich der Verfassungstreue. Einige islamische Gruppen suchten das Gespräch mit dem Land. „Ich weiß aber noch nicht, ob daraus Lehrpläne entstehen“, so die Ministerin. *idea*

MELDUNGEN

Frauen im Visier der Polizei

Teheran – Die iranische Polizei ist vergangene Woche gegen zu offenherzig gekleidete Frauen vorgegangen. 1347 Frauen seien verwarnt worden, da sie gegen die Kleiderordnung verstießen. Im Iran dürfen nur Gesicht und Hände unbedeckt bleiben. „Ein Mann, der diese Mannequins auf der Straße sieht, wird sich nicht genügend um seine Frau zu Hause kümmern“, so die Begründung des Parlaments.

Land für Indianer

Brasilia – Der brasilianische Präsident Lula da Silva will offenbar der Forderung der indianischen Urbevölkerung nach Landrückgabe bedingt nachkommen. Die 227 unterschiedlichen Indianer-Stämme wollen das Land zurückbekommen, das ihnen seit dem Beginn der Kolonisierung im Jahr 1500 geraubt wurde. Lula bestätigte bereits sechs Reservate mit einer Gesamtfläche von 9780 Quadratkilometern. Mit diesem Schritt hofft Lula, eine bessere Zusammenarbeit mit der Urbevölkerung erreichen zu können, die immer wieder lautstark auf ihre Notlage aufmerksam macht. Die wirtschaftliche Basis der Indianer ist wirklich schlecht, so sind seit 2005 mindestens 41 Guarani-Kaiowa-Kinder verhungert. Lula, keineswegs ein Indianerfreund, sieht die Eingeborenen als „Hindernis für den Fortschritt“.

Missionierung in Mexiko

Garden Grove – Im südmexikanischen Bundesstaat Chiapas haben sich mehr als 10000 Besucher eines evangelistischen „Festivals des Lebens“ für ein Leben als Christ entschieden. Insgesamt seien bei den Veranstaltungen Ende März knapp 140000 Menschen erreicht worden, berichtet der Informationsdienst „Assist“. Initiator war das US-amerikanische Missionswerk „Horizon Christian Fellowship“ in Kalifornien. Zum Programm gehörten neben evangelistischen Ansprachen und Konzerten auch ärztliche Angebote. Elf ambulante Kliniken behandelten 3000 Patienten. Chiapas mit etwa vier Millionen Einwohnern ist einer der ärmsten Bundesstaaten Mexikos. Gut 25 Prozent sind Indianer. *idea*

Eigenwilliges Istrien

Eigentlich zu Kroatien gehörend, fühlt man sich als EU-Bürger

Von WOLF OSCHLIES

Erst mit Zeige- und Mittelfinger das Victory-Zeichen, dann Mittel- und Ringfinger krümmen und Zeige- und kleinen Finger strecken: So zeigen Istrier die „koza“ (Ziege), das Wappentier der antiken „terra magica“, also der Halbinsel Istrien an der nördlichen Adria. Mit der gefingerten Koza grüßen sich auch die Mitglieder des (im Januar 1990 gegründeten) „Istrischen Demokratischen Bundes“ (IDS), der größten Regionalpartei dieses „Landes der guten Menschen“. Istrien ist politisch Teil Kroatiens, was der IDS – mit vier Abgeordneten im Parlament Kroatiens vertreten – prinzipiell akzeptiert, aber im Geiste jenes legendären Graffitos aus Pula ausgestaltet: „Istrier, streitet euch nicht mit Kroatien, es ist unser Nachbarstaat!“

Kroatien möchte in die EU, bekam Ende 2005 einen positiven „Avis“ aus Brüssel, sieht seit Ende 2006 aber nur noch dessen kalte Schulter: Der EU mißfallen Zagrebs reformerische Saumseligkeit, seine desaströse Wirtschaftslage, sein Nationalismus, seine eigenmächtigen Schritte bei Seegrenzen und vieles mehr, was die EU-Beitrittsperspektive Kroatiens auf türkisches Niveau drückte. Das hat Zagreb in tiefe Depression gestürzt – die durch die faktische EU-Aufnahme Istriens vertieft wird: Als Partner der norditalienischen Region Friuli-Venezia Giulia hat Istrien im Juni 2005 eine eigene Repräsentanz in Brüssel eröffnet und wird aus EU-Fleischtöpfen gut bedacht. Landeschef Ivan Jakovcic rechnet boshaft vor, wie weit Istrien Kroatien voraus ist: Vollbeschäftigte Werften, florierende Verarbeitungsindustrie, expandierender Tourismus, Überschüsse im stark wachsenden Außenhandel, Arbeitslosigkeit unter EU-Durchschnitt und ähnliche Balkan-Einmaligkeiten mehr.

Dennoch proben die istrischen Musterknaben den Schulterschluß mit den europäischen Vertriebenen, was diese staunend registrieren. Sie (und der Rest Europas) werden's noch lernen, daß auf der Halbinsel mit Verantwortung, Umsicht und gelegentlich blauäugiger Verschmitztheit ein Modell gezimmert wird, dem man nur europäische Nachahmung wünschen und jede politische Unterstützung gewähren sollte. Denn nur das ist der heimliche Hintergrund istrischer Kontaktsuche.

Es beginnt, wie oft auf dem Balkan, mit sprachlichen Finessen. Der IDS präsentiert sich in allen seinen Verlautbarungen dreisprachig (kroatisch, italienisch, slowenisch). Und er liegt seit anderthalb Jahrzehnten mit Zagreb im Clinch, ob ein echter Istrier ein „Istrijanin“ oder ein „Istranin“ ist.

Istrien (benannt nach den illyrischen „Histerern“) gehörte in der Antike zu Rom, kam 1342 zu Habsburg, wurde 1420 größtenteils von Venedig eingenommen, landete 1797 komplett wieder bei Habsburg, fiel 1918 an Italien, wurde ab September 1943 schrittweise von Titos Partisanen erobert und blieb nach dem Friedensvertrag mit Italien von 1947 bei Jugoslawien – ausgenommen das „Territorio Libero di Trieste“, aufgeteilt in die von den Alliierten kontrollierte Zone A und die jugoslawische Zone B. Das Londoner Protokoll gab 1954 A an Italien, B an Jugoslawien, Details zu ethnischen Minderheiten regelte der Vertrag von Osimo 1975.



Expandierender Tourismus: Istrien vermarktet seine vielgestaltige „Nähe“ zu Italien. Fotos: Visum

So sieht istrische Geschichte im Schnelldurchlauf aus. Die Istrier haben aus ihr gefolgert, daß Grenzlinien und ethnische Statistiken des Teufels sind und sie folglich kunstvoll „vernebelt“. Für sie ist Istrien „tromedja“, ein überstaatliches „Dreiland“: Die Halbinsel mißt 3306 Quadratkilometer, wovon 86 Prozent kroatisch, der Rest slowenisch und italienisch sind. Solche staatlichen Zugehörigkeiten sind nur geodätisch von Belang – in einer Region, die demilitarisiert ist und seit 1993 die grenzüberschreitende „Euroregion Istrien“ bildet. Noch legerer behandelt man Bevölkerungsstatistiken: Die ethnische Komposition wird bewußt negiert, denn laut IDS-Programm „ist Istriertum (istrijanstvo) das Bewußtsein der Zugehörigkeit einer slawisch-lateinischen Bevölkerung zur gemeinsamen multikulturellen Realität Istriens“. Auch die numerische Stärke wird wohlweißlich im Safe behalten: Laut kroatischer Volkszählung von 2001 zählte Istrien 206344 Einwohner, davon 62,6 Prozent in nur 19 von insgesamt 648 Siedlungen. Die Demographen fürchten, daß in ganz Istrien rund 580 Siedlungen über kurz oder lang „aussterben“ werden – am ehesten im Norden und Zentrum („graues Istrien“), etwas verzögert im Osten („weißes Istrien“) und hoffentlich gar nicht im Westen („rotes Istrien“).

Istrien braucht Ruhe, um zu arbeiten und gutes Geld zu verdienen, da es von Zagreb immer weniger bekommt. Doch kann der frömmste Istrier nicht im Frieden leben, wenn Nachbarn böse Erinnerungen oder wilde Territorialforderungen auftischen. Das geht seit 1991 so, da die Slowenen mit der Grenzziehung zu Istrien unzufrieden sind. Die seewärtige Verlängerung der Landgrenzen hätte kroatische und italienische Territorialgewässer nahtlos ineinander übergehen lassen, so daß die Slowenen vom offenen Meer abgesperrt und im Golf von Piran eingesperrt gewesen wären. Das verhinderten sie, indem sie südlich des Grenzflusses Dragonja einige istrische Dörfer „stahlen“ und so den Grenzverlauf zu ihren Gunsten änderten. Der Streit dauert bis zur Stunde an, sogar der Papst ist als Schlichter im Gespräch. Im November 2005 klagte der slowenische Außenminister Rupel aus Anlaß des 30. Jahrestags der Verträge von Osimo, diese hätten zu Lande und zu Wasser den Slowenen „große Opfer“ abverlangt, da sie die Kroaten einseitig bevorzugten. Das war natürlich Unsinn: Vertragspartner war 1975 Jugoslawien, durch Osimo wurden den Istrien jugoslawisches Territorium und die Adria jugoslawisches Meer, wovon Slowenen und Kroaten größten Nutzen hatten. Seit dem Zerfall Jugoslawiens bestehen die Kroaten darauf, die Adria sei ein „kroatisches Meer“ und Slowenien versuche eine „Okkupation kroatischen Territoriums“. Ein Dauerkonflikt!

Neueren Datums ist ein massiver italienisch-kroatischer Streit, der mit Berlusconis neuem Staatsbürgergesetz von 2006 begann. Dieses sieht vor, Einwohnern der Gebiete, die bis 1945 italienisch waren, nachträglich die Staatsbürgerschaft zu verleihen – was Kroaten als Versuch brandmarkten, ihnen die Istrier abspenstig zu machen.

Die Istrier, indirekt im Mittelpunkt des daraus resultierenden italienisch-kroatischen Gezänks, überhörten es souverän. Sie bereiteten sich weiter auf das erste istrische Wirtschaftsforum Ende April vor. Dabei wollten Unternehmer zeigen, wie „nachprüfbar die Wirtschaft in Istrien lebt“, wie eine kleine Region die „Konkurrenzfähigkeit der kroatischen Wirtschaft“ zu stärken vermag, und wie die von Zagreb drangsalierten Istrier die Worte ihrer Hymne mit Schöpfergeist erfüllen: „Du schönes Land, du liebes Istrien“.

Bis zu drei Jahren Knast für jene, die Haß säen

Unterschiedliche Vorstellungen von Meinungsfreiheit sorgten bei EU-Innenministern für Gummi-Bestimmung in Sachen Rassismus

Von R. G. KERSCHHOFER

Justizkommissar Franco Frattini sprach von einer „großen Errungenschaft“. In Wahrheit ist das, worauf sich die EU-Justizminister am 19. April in Luxemburg einigten, ein Minimalkonsens, der mehr Probleme schaffen als lösen wird. Die Einigung war vor allem deswegen so schwierig, weil man in Großbritannien und Skandinavien die Meinungsfreiheit weit höher schätzt, als es die „Vorreiter“ in Deutschland und Österreich ihren Untertanen zubilligen.

Beschlossen wurde, „rassistische und fremdenfeindliche Äußerungen“ mit bis zu drei Jahren Gefängnis zu ahnden. Allerdings nur, wenn sie „Aufruf oder Anstachelung zu Haß und Gewalt“ sind. Eine echte Gummi-Bestimmung, denn schon die Erwähnung der Nationalität eines Verbrechers kann dahingehend ausgelegt werden! Wenn noch die vom Antidiskriminierungswahn diktierte Beweislastumkehr dazukommt, sind wir auf dem Niveau der Hexenprozesse – Hexen konnten bekanntlich auch nie beweisen, daß sie keine sind.

Wie Österreichs Justizministerin Berger (SPÖ) verlauten ließ, müsse man im Strafgesetz den „Verhetzungstatbestand nachschärfen“ – eine gefährliche Drohung!

Kein EU-Verbot von NS-Symbolen

Wird die ÖVP auch in dieser Frage „fortschrittlich“ mittun? Den EU-Mitgliedern bleibt es jedenfalls überlassen, selbst bloße Beleidigungen als „rassistisch“ zu ahnden. Auf ein europaweites Verbot von NS-Symbolen konnte man sich aber nicht einigen – offensichtlich wissen einige, daß ein Verbot die Sache bloß attraktiver für unbedarfte Jugendliche macht.

Für Verlegenheit sorgte die Forderung einiger neuer EU-Mitglieder, die Leugnung stalinistischer Verbrechen unter Strafe zu stellen. Klingt gut, doch muß man fragen, was Leugnungsverbote bezwecken – und was sie tatsächlich bewirken: Denn Fakten werden durch Leugnung nicht weniger faktisch. Leugnungsverbote hingegen lassen selbst Fakten in zweifelhaftem Licht erscheinen, ja fordern Spekulationen und Gegendarstellungen geradezu heraus.

Bei der Anerkennung von Massenmorden als „Völkermord“ tut sich die Politikerkaste natürlich schwer, denn man kann leicht der „Relativierung“ oder „Verharmlosung“ bezichtigt werden, und dann ist Schluß mit der Karriere. So einigte man sich salomonisch darauf, daß „Völkermord“ nur das ist, was die Statuten der „internationalen“ Strafgerichtshöfe von Nürnberg und Den Haag auflisten. Das heißt in Klartext, daß in manchen Bereichen die historische Wahrheit nicht im freien Diskurs der Historiker erarbeitet werden darf, sondern von politischen Gerichtshöfen bestimmt wird.

Das heißt aber auch, daß Massenmorde an den Bürgern des eigenen Staates – wie von Stalin, Tito, Mao und den kambodschanischen Roten Khmer befohlen – nicht Völkermord sind. Das Abschlachten der Tutsi durch die Hutu in Ruanda ist trotzdem Völkermord – weil ja dafür ein Gerichtshof eingerichtet wurde. (Und der wurde eingerichtet, weil die Hutu den französischen Mineninteressen, die Tutsi aber den amerikanischen dienten – und im Kongo weiter dienen.)

Zum Trost für die Osteuropäer soll eine Diskussion über „nazistische und stalinistische Verbrechen in Osteuropa“ gestartet werden.

Armeniermord blieb außen vor

Bezüglich Armenien wurde nichts festgelegt. Dennoch kommt „Besorgnis“ aus der Türkei, weil man fürchtet, daß die Leugnung dieses Völkermords letztlich doch bestraft werden könnte. Besonders heftige Kritik ernteten die EU-Beschlüsse aber vom Europäischen Jüdischen Kongreß – weil der Antisemitismus nicht ausdrücklich erwähnt wurde.

Europa läßt sich also immer tiefer in die Lebenslügen der „politischen Korrektheit“ verstricken. Abwehrreaktionen werden bestraft, Masseneinwanderung und Integrationsverweigerung aber gefördert. „Rassismus“ wird bekämpft – und Rassen sind per Unesco-Beschluß abgeschafft. „Wissenschaftlich begründet“ wird dies übrigens damit, daß der Mensch mit jedem beliebigen anderen mindestens 99,9 Prozent des Erbguts gemeinsam hat.

Doch solche Zahlenspielereien sind genauso unwissenschaftlich wie die Deutung des Begriffs „Rasse“ in der NS-Zeit. Denn selbst mit Zwergschimpansen (Bonobos) haben wir 99 Prozent gemein und mit Fadenwürmern noch 75 Prozent.

Man will einfach nicht wahrhaben, daß „Rassismus“ bei allen Wesen genetisch angelegt ist – als Fähigkeit, Überlebenswichtiges von Nachteiligem zu unterscheiden und entsprechend zu reagieren. Wer dieses Immunsystem verliert, stirbt aus. Und genau das scheint für uns geplant zu sein.

Zukunft kostet Geld

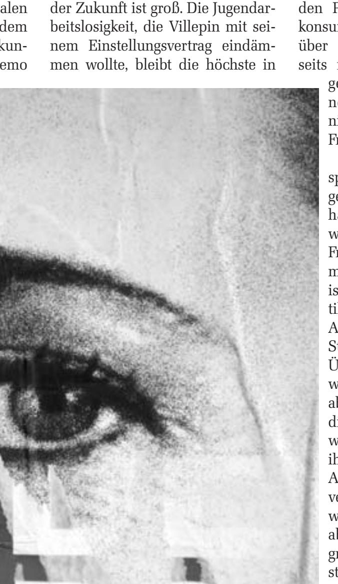
Frankreichs Wahlkampf wird wirtschaftsbezogener

Von Jean-Paul Picaper

Freilich, die französischen Wähler haben am letzten Sonntag mit einer riesengroßen Wahlbeteiligung von 84 Prozent die Versöhnung der Franzosen mit der Politik geschaffen: Der liberal-konservative Favorit Nicolas Sarkozy bekam 31,18 Prozent der Stimmen, also deutlich mehr als erwartet; seine sozialistische Gegnerin Ségolène Royal folgt mit 25,87 Prozent; der gefährliche Konkurrent der beiden, François Bayrou, schaffte mit 18,57 Prozent nicht den Einstieg in die Endrunde.

Damit bleibt Frankreichs politisches System wohl erhalten. Die gemäßigte Linke und die rechte Mitte werden sich weiter ausbalancieren, weil der Ausstieg aus diesem austarierten Gleichgewicht, den fast alle anderen mit Bayrou und Le Pen an der Spitze anstrebten, nicht gelungen ist.

Wie seinerzeit Franz Josef Strauß hat Sarkozy damit die Rechtsradikalen in die Schmollecke geschubst. Sein Vorsprung gegenüber Royal ist sicherlich zum größten Teil den Anhängern von Le Pen zu verdanken, die ihn diesmal unterstützt haben, um zu verhindern, daß entweder „Weichling Bayrou“ oder „die linke Ségolène“ als Sieger der ersten Runde dasteht. Und damit fangen Sarkozys Probleme an. Wenn überhaupt noch Wähler der Le-Pen-Partei Sarkozy in der Endrunde ihre Stimme geben, dann nur, um den Sieg der Linken zu verhindern. Viele werden sich der Stimme enthalten.



In der Endrunde: Sarkozy und Royal kämpfen gegeneinander ums Präsidentenamt. Foto: Getty / AFP

Die Auguren gaben am Sonntagabend Sarkozy als Sieger der Endrunde am 6. Mai 2007 mit 54 Prozent gegen 46 Prozent für Royal an, doch Sarkozy wird nichts geschenkt werden. Nicht nur, daß er das volle Restpotential der Ultrarechten nicht ausschöpfen wird, auch die politische Mitte wird er nicht voll abfischen können. Der Zentrist Bayrou, der es am Wahlabend geschafft hat, seine Niederlage als einen Etappensieg darzustellen, sieht sich durch Sarkozy um seine langjährige Arbeit geprellt. Er wird sich wenig kooperativ zeigen. Sein zentristisches Wählerpotential, immerhin 6,8 Millionen Wähler, besteht nicht allein aus engagierten Gutmenschen und Humanisten, wie er es behauptet, sondern mehrheitlich aus unpolitischen Bürgern, die der linken Agitprop unkritisch gegenüberstehen oder aus Linken, denen die Ségolène nicht geheuer war. Frau Royal hat am Tage nach der Wahl der Bayrou-Partei eine Annäherung auf der Grundlage gemeinsamer Werte angeboten.

Nicht weniger wichtig ist der Abfall der Kommunisten auf 1,93 Prozent und der Grünen auf 1,57 Prozent der Stimmen. Der selige Präsident Mitterrand hatte die Kommunisten „geschluckt“ und Royal profitiert davon. Der einzige ultralinke Mitbewerber, der einen Zugewinn einfährt, ist der junge Trotzkist Olivier Besancenot (4,08 Prozent). Dieser Erfolg ist ein Resultat des Studentenaufstands gegen den vom Premierminister de Villepin eingeführten „Ersteinstellungsvertrag“ im Frühjahr 2006. Viele radikale Studenten konnten ihre Abscheu vor den klassischen Sozialisten nicht überwinden.

Wenn auch noch bescheiden, ist Besancenots Prozentzahl doch ein Symptom für die schleichende Wirtschafts- und Sozialkrise Frankreichs. Die Sozialprobleme meldeten sich während des langen Wahlkampfes immer wieder. Ganz abgesehen vom Streit um die illegalen Zuwanderer häuften sich auf dem Weg zur Wahl die Unmutsbekundungen wie bei der Campingdemo der Obdachlosen am Ufer des St-Martins-Kanals in Paris oder die Streiks in vielen Unternehmen wegen Schließungen oder Personalreduzierungen, etwa bei EADS oder Arena. Im Hafen von Marseille wie bei den Fluglotsen und beim Krankenhauspersonal fanden ebenfalls Streiks statt.

Das Land befindet sich in einem eigenartigen Schwebezustand. Wie labil die Lage ist, zeigten am 27. März Krawalle im Pariser Nordbahnhof. Die städtebaulich und bevölkerungspolitisch unattraktiven Vorstädte sind Sprengstoff. Es ist anzunehmen, daß die Sozialkonflikte härter werden und daß der neue Staatspräsident einen schweren Anfang haben wird, zumal der islamistische Terrorismus in Nordafrika nun Fuß gefaßt hat und damit Spanien, Italien und Frankreich aus unmittelbarer Nähe bedroht. Die Angst vor der Zukunft ist groß. Die Jugendarbeitslosigkeit, die Villepin mit seinem Einstellungsvertrag eindämmen wollte, bleibt die höchste in Europa: 22 Prozent. Die soziale Spaltung, die Chirac bei seiner ersten Wahl 1995 zu überwinden versprach, klafft weiter auseinander. Die Kandidaten haben deswegen in ihren Reden Zukunft angeboten. Aber Zukunft kostet Geld. Bayrous Programm sollte nur 27,5 Milliarden Euro kosten, sie sollten durch Einschränkungen des staatlichen Luxus, insbesondere des Präsidentenpalastes, eingespart werden. Sarkozys und Royals Programme sahen doppelt so hohe Ausgaben vor und setzten auf Wachstum, um die Kasse zu füllen.

Nach Deutschland übernimmt nun Frankreich mit zwei Prozent oder weniger Wachstum die rote Laterne in Europa und zehn Prozent Arbeitslosigkeit sind auch kein Ruhmesblatt. Das Haushaltsdefizit liegt mit 2,9 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) gefährlich nah an der zulässigen EU-Obergrenze von drei Prozent, und die Staatsschuld liegt mit 64 Prozent des BIP deutlich über dem Strich. Die Rezession ist aber nicht für alle spürbar, und da liegt die Crux. Einerseits boomt der Immobilienmarkt, insbesondere in der Südhälfte des Landes, mit horrenden Preisen, und die Franzosen konsumieren fröhlich. Viele leben über ihre Verhältnisse. Andererseits ist die Anzahl der Armen gestiegen. Prekarität, dieses neudeutsche Wort, kommt nicht von ungefähr aus dem Französischen („la précarité“).

Sarkozy hat deswegen versprochen, daß er „all denjenigen, die das Leben gebrochen hat, Hoffnung wiedergeben will“ und daß er von „einem Frankreich träumt, das niemanden fallen läßt“. Sarkozy ist der erste französische Politiker seit Jahrzehnten, der die Arbeitsförderung predigt. Steuer- und beitragsfreie Überstunden sollen möglich werden, und die Vermögensabgabe soll entfallen, wenn dieses Geld wieder investiert wird. Ségolène Royal muß ihrerseits beweisen, daß ihr Arbeits- und Reichtumsumverteilungs-Sozialismus nicht wie bisher dem Wachstum abträglich sein wird. Zwei große Projekte muß der nächste Präsident sofort in Angriff nehmen, die Steuer- und die Rentenreform. Zwischen dem überhöhten Steuerdruck (zur Zeit auf 60 Prozent der Einkünfte begrenzt), den Sarkozy auf 50 Prozent reduzieren will, und der Steuerflucht einerseits und der Staatsschuld von 1,2 Billionen Euro (in Wirklichkeit 2,5 Billionen, berücksichtigt man alle Staatssonderausgaben inklusive Sonderrenten) muß ein Weg gefunden werden. Die Rentenreform von 2003 ist bereits überholt und bekommt im Frühjahr 2008 eine Grunderneuerung.

Frankreich hat aber Trümpfe in der Hand, seine technologischen Leistungen, besonders in der Nuklearetechnologie, in der Medizin, in der Pharmaindustrie, in der Eisenbahntechnik, in der Luft- und Raumfahrt. Außerdem hat es viele junge Menschen und die höchste Geburtenrate in Europa, die ein Vorteil sein könnte, wenn Frankreich diese Jugend qualifizieren und ihr Arbeit beschaffen kann.

MELDUNGEN

Unzufrieden mit Sicherheitsrat

New York – Die Unzufriedenheit mit der derzeitigen Struktur und der Arbeitsweise des Weltsicherheitsrates wächst. Nach einem aktuell veröffentlichten Bericht würde die große Mehrheit der 192 Uno-Mitgliedsländer den jetzigen Status quo als „nicht akzeptabel“ bewerten. Seit 1979 werden alle Versuche, die Zusammensetzung des Sicherheitsrates zu ändern, vor allem von den fünf ständigen Mitgliedern mit Veto-Recht, aber auch von anderen Mitgliedern blockiert. Erst im vergangenen Jahr scheiterte ein erneuter Versuch, die Sitze gerechter zu verteilen. Japan, Deutschland, Indien und Brasilien wollen genau wie Großbritannien, USA, Frankreich, China und Rußland einen ständigen Sitz und sind dafür sogar bereit, auf ein Veto-Recht zu verzichten. Auch Afrika will mehr Einfluß, wobei sich die einzelnen Staaten der Afrikanischen Union alles andere als einig sind, wie dieser auszusehen hat. Anfang Mai soll bei einem informellen Treffen die weitere Vorgehensweise besprochen werden.

Überall Leichen in den Straßen

Mogadischu – Hatten zeitweise Berichte über die Vertreibung der islamischen Milizen aus der somalischen Hauptstadt und deren Entwaffnung hoffen lassen, daß in dem ostafrikanischen Land langsam wieder Ruhe einkehrt, so machen Meldungen über erneute brutale Kämpfe zwischen den Aufständischen und der somalischen Übergangsregierung die Hoffnung wieder zunichte. Die somalische Nachrichtenagentur Shabelle meldete mehrere hundert Tote und Verletzte. Die Straßen wären mit verwesenden und teilweise geköpften Leichen übersät, das dortige Krankenhaus mit Verletzten überfüllt. Laut Angaben des Uno-Flüchtlingshilfswerks UNHCR seien mehr als 320 000 Einwohner Mogadischus aus der Hauptstadt geflohen und würden in völlig überfüllten Lagern Zuflucht suchen.

Europas längste fünf Minuten

Rumäniens Präsident Baseascu weigert sich zurückzutreten

Von Ernst Kulcsar

Sonntagabend forderten in Bukarest auf dem „Platz der Verfassung“ rund 7000 Personen die Rücknahme der Amtsenthebung des rumänischen Präsidenten Traian Baseascu. Dieser hatte bei einer Volksversammlung am Platz der Bukarester Universität vor zwei Wochen erklärt, falls ihm das Parlament das Vertrauen entziehe, würde er „innerhalb von fünf Minuten“ seinen Rücktritt einreichen.

Inzwischen ist der Präsident seines Amtes enthoben und sind rund Hundertausend Minuten ohne einen Rücktritt von ihm verflossen, während Senatspräsident Nicolae Vacaroiu laut Verfassung Interims-Präsident der Republik geworden ist.

> Das Kräftemessen nimmt kein Ende

Das rumänische Verfassungsgericht hatte den parlamentarischen Untersuchungsbericht zur Amtsenthebung des Präsidenten wegen Amtsanmaßung, massiver Einmischung in die Regierungsarbeit und Überschreiten der Befugnisse des Präsidenten genau geprüft und entschieden, Basescu habe die Verfassung nicht verletzt. Dennoch entschloß sich das Parlament für eine Abstimmung zu dessen Amtsenthebung, die dieser dann mit 322 Stimmen für den Antrag bei 108 Gegenstimmen verlor.

Damit war der Weg für ein landesweites Referendum frei, das am 20. Mai über die endgültige Amtsenthebung des Präsidenten entscheiden soll. Laut Umfragen sind aber 65 Prozent der Rumänen für Basescu.

Die köchelnde politische Krise in Rumänien hat damit einen Höhepunkt erreicht, und obwohl eine Leserzuschrift in einer rumänischen Zeitung feststellte, „das bedeutet Bürgerkrieg in Rumänien“, ist die Luft wohl fürs erste heraus aus einem Konflikt, der kurz nach dem EU-Beitritt Rumäniens eine erste Zuspitzung erfuhr.

Obwohl die Wirtschaft floriert und gelassen auf das Hickhack der politischen Parteien blickt, die sich angesichts der veränderten politischen Lage neu zu positionieren versuchen, blicken EU-Vertreter immer besorgter auf das Polit-Chaos in Rumänien. Zudem wird das Land im Juni Gegenstand eines endgültigen Beitritts-Berichts sein, da es im Januar nicht alle Aufnahmekriterien in die EU erfüllt hatte.

> Verfassungsverstoß nicht nachweisbar

Obwohl der Konflikt ein reiner Machtkampf zwischen Präsident Basescu und seinem Premier Calin Popescu-Tariceanu ist – wobei wohl auch der Ölmagnat Dinu Patriciu die Karten mischt –, sind alle Parteien angriffslustig und wittern Morgenluft, denn als wahrscheinlichstes Ergebnis des Referendums gelten Neuwahlen.

Die Sozialdemokraten wollen zurück an die Macht, verfügen aber über keinen Präsidentschaftskandidaten. Auch die Nationalliberalen, die nach dem Bruch mit der konservativen Demokratischen Partei gemeinsam mit der Ungarn-Partei eine von den Sozialdemokraten geduldete Minderheitsregierung stellten, sehen ohne Präsidentschaftskandidaten ebenfalls nicht glücklich aus. Beide Parteien liegen zudem in Umfragen deutlich hinter der dem Präsidenten loyalen, konservativen Demokratischen Partei. Sie und die Sozialdemokraten haben bereits die für Mai anberaumten Europawahlen verschoben.

„Basescu ist ein gescheitertes politisches Projekt“, tönt zwar der Sozialistenchef Mircea Geoana, aber eine durchaus mögliche Neuwahl des Präsidenten könnte zum gefährlichen politischen Signal gegen den nationalliberalen Premier Popescu-Tariceanu werden.

Doch die Uhren ticken erbarmungslos und jede fünfte Minute bröckelt ein weiteres Stück Glaubwürdigkeit Basescus. Ein Leser fragte: „Sind die denn noch normal?“

Ja zu Scientology

Europäischer Gerichtshof zwingt Rußland

Rußland darf der umstrittenen Scientology-Organisation nicht die Anerkennung als religiöse Vereinigung verweigern. Das hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte am 5. April in Straßburg bekanntgegeben.

Rußland habe wegen des Verbots der Scientology-Organisation gegen die Religions- und Versammlungsfreiheit der europäischen Menschenrechtskonvention verstoßen. In seinem Urteil hat der Gerichtshof der Organisation zudem ein Schmerzensgeld von 10 000 Euro zugesprochen.

> Ein Verstoß gegen die Religionsfreiheit, so die Straßburger Richter

Mit der Entscheidung aus Straßburg ist allerdings keine europaweite Regelung zugunsten von Scientology getroffen worden.

Rußland hatte 1994 die Organisation anerkannt. Nach dem Einführen eines neuen Religionsgesetzes 1997 hatte der Staat eine erneute Anmeldung verweigert, weil die Statuten von Scientology nicht mit dem neuen Gesetz konform seien. Insgesamt elfmal versuchten die Scientologen zwischen 1998 und 2005 vergeblich beim russischen Justizministerium eine Neuanmeldung.

Das Ministerium habe „gegen seine Pflicht auf Neutralität und Gleichbehandlung religiöser Gemeinschaften verstoßen“, so die Straßburger Richter.

In Deutschland steht Scientology teilweise unter Beobachtung des Verfassungsschutzes.

Dieser schätzt die Zahl der Anhänger in Deutschland auf rund 6000, die Organisation spricht von 30 000.

Die Organisation hat im Januar in Berlin-Charlottenburg eine neue Hauptstadt-Repräsentanz eröffnet.

Prominente Unterstützer von Scientology sind die Hollywood-Schauspieler Tom Cruise und John Travolta. In den Vereinigten Staaten hat die Organisation den Status einer Religionsgemeinschaft. *idea*

»Moment mal!«



Jugendgewalt: Von der Krippe bis zur Bahre

Von Klaus Rainer Röhl

Wenn wieder einmal ein jugendlicher Verrückter Amok läuft und er 16 Menschen erschießt wie 2002 in Erfurt oder wie nun in Blacksburg 32 Studenten und Lehrer tötet, sind alle tief betroffen und entsetzt. Das hält eine Weile an, am meisten bei den Mitschülern oder Studenten und Studentinnen, die verstört Kerzen anzünden und Blumen an den Tatort bringen und später an den Gräbern Wache halten. Da aber der Attentäter sich selber gerichtet hat und Untersuchungen ergeben haben, daß er schon lange eine Schraube locker gehabt haben muß, beruhigt sich alles schnell wieder. Schrecklich, diese vielen Toten, aber Verrückte gibt es immer wieder mal. Kein Grund zur Beunruhigung. Dann geht man zur Tagesordnung über. Die Medien ohnehin. Wenn die Reporter auch noch die letzten Nachbarn, Großmütter, Kinder, Augenzeugen drei-, viermal gefilmt haben. Möglichst mit Tränen in den Augen. Das haben sie nun im Kasten, und es wird gesendet, überall in der Welt. Die Reporter und Kameraleute suchen bereits eine neue Sensation, eine Filmdiva mit einer mißglückten Schönheitsoperation, oder einen Schauspieler, der mit 80 noch einmal geheiratet hat – eine 20jährige.

Die nächste Gewalttat an der Schule kommt bestimmt. Regelmäßig treten dann auch Experten auf, die von einem „rätselhaften“ Anstieg der Gewalt unter Jugendlichen berichten und den Grund für den Massenmord in den Killerspielen suchen: in Filmen oder Videospielen, in denen die Gewalt verherrlicht wird. Diese „gewaltbeherrschten“ oder sogar die Gewalt verherrlichenden Video-Spiele, die die Ministerin von der Leyen am liebsten alle verbieten will. Besonders dieses eine, das der Massenmörder an der Schule von Erfurt so gern gespielt hatte und das das Töten von Mitmenschen besonders anschaulich und plastisch darstellt: „Counterstrike“ (Gegenschlag). Auch der Selbstmordattentäter von Blacksburg fühlte sich von der Gesellschaft verfolgt. „Ihr habt mein Herz zerstört und meine Seele vergewaltigt“, beklagt er in einem an das Fernsehen geschickten Brief und erhebt wütende Vorwürfe gegen seine Umwelt, die „Brut, der Luxuswagen, goldene Halsketten, Investmentfonds, Wodka und Cognac nicht genügten und die Orgien feierten“.

Die Sache scheint ziemlich einfach gewesen zu sein. Der Sohn südkoreanischer Einwanderer erschoß zunächst die 19jährige Weiße Emily Hilscher, der er lange nachgestellt und die einen anderen Studenten vorgezogen hatte, offenbar war er der Mann mit dem goldenen Halskettchen und den Investmentfonds, mit dem sie sicherlich auch mal eine oder zwei Partys gefeiert hatte (das wären die „Orgien“). Vielleicht haben sie den unauffälligen, unattraktiven Liebhaber Cho wegen seiner Anträge an das Mädchen verspottet, und dabei „seine Seele vergewaltigt“, vielleicht sagt man das in Südkorea so.

Gleich nach Emily erschoß er einen anderen, unbeteiligten Studenten, der dem Mädchen zu Hilfe kommen wollte, und ging dann seelenruhig zur Post, um ein Paket an den Fernsehsender NBC aufzugeben. Es enthielt 28 Videoclips, 40 Fotos und ein Schreiben an den Sender, in dem er seine Aktion kommentiert. Danach betrat er das Vorlesungsgebäude der Ingenieurwissenschaftlichen Fakultät, verschloß den Haupteingang mit einer Kette und wanderte dann von Hörsaal zu Hörsaal, um weitere 30 Menschen zu erschießen. Die letzte Kugel gab er sich selbst.

Werthers Leiden mit anschließendem Amoklauf.

Sind die Killer-Spiele schuld an den Morden von Blacksburg und Erfurt? Oder die Gesellschaft? Oder vielleicht doch die Mörder? Wo ist die Grenze? An sich sind ja Video-Spiele, wie schon der Name sagen will, nur Spiele. Sie fordern nicht zum Erschießen von Menschen auf. Sonst müßte man alle Kasperle-Spiele verbieten, in denen fast immer der Zauberer, die Hexe, der Teufel, vor allem aber das Krokodil verprügelt und getötet werden. Mit der Latte auf die Platte. Peng. Jetzt ist der Zauberer mausetot. Aber auch „Struwwelpeter“ wird neuerdings wieder aufgelegt und ist in jedem Supermarkt zu erhalten, wo dem Daumenlutscher die Daumen abgeschnitten werden, ab – als ob Papier es wäre. Aber noch niemand hat je versucht, anderen die Daumen abzuschneiden. War doch auch nur ein Spaß, das wissen sogar die Kinder. Der Struwwelpeter, geschrieben 1835, ist übrigens ein frühes Zeugnis für deutschen Antirassismus und politische Korrektheit. Als die bösen Straßenbuben, die es also auch um 1835 schon gab, einen kleinen Andersfarbigen (Mohr) wegen seiner Hautfarbe necken, werden sie in ein riesiges Tintenfaß gesteckt und selber schwarz gefärbt. Denn, so mahnt das Buch: „Was kann denn dieser Mohr dafür, daß er so weiß nicht ist wie ihr!“ Wie wahr.

Also, Omas und Opas! Nichts wie hin zu Rewe und Plus und einen „Struwwelpeter“ für die Enkel kaufen. Die Killerspiele kaufen Sie bitte nicht. Wissen Sie, was Ihr Kind mit seinem Gameboy und seiner Playstation macht? Wissen Sie, was es in seinem Internet herunterlädt („downloaden“)? Wissen Sie vor allen Dingen, was es mit dem teuren Video-Handy, das Sie ihm zu Weihnachten geschenkt haben, filmt und weitergibt an andere, also an alle?

Auch wir haben vielleicht mal in der Schule mit Kreide geworfen oder den Stuhl bekleckert, auf den der Lehrer sich gesetzt hat. Haben Karikaturen an die Tafel gemalt und den Lehrer verspottet. Aber uns wurden Grenzen gesetzt. Seit 1968 aber ist es an Deutschlands Schulen verpönt, Grenzen zu setzen. Ebenso verpönt, wie es ist, Gedichte zu lernen, Daten zu kennen und zu schweigen, wenn ein anderer redet. Wissen Sie, was das bedeutet, alles zu dürfen und nirgends ist jemand, der sagt: Jetzt ist Schluß?

Wissen Sie, daß es inzwischen an fast allen deutschen Großstädten Schulen gibt, Hauptschulen ebenso wie Gymnasien, in denen es Mode ist, die Lehrer und Mitschülerinnen und Lehrerinnen sexuell zu beleidigen oder zu demütigen, Mitschüler oder Lehrer zu belästigen und anzugreifen, das Ganze unter Gejohle mit dem Video-Handy aufzunehmen und diese Aufnahmen weiter auf andere Geräte, unter Umständen sogar aufs weltweite Internet zu laden?



Spielszene aus „Counterstrike“: Animieren derartige Computerspiele Jugendliche zur Gewalt? Foto: ddp

Sie ahnen nicht, was Ihr Kind oder Enkelkind da schon alles erlebt hat, wieviel Porno- oder Gewaltvideos es zumindest schon mal gesehen hat. Wie es darauf reagiert, hängt einzig davon ab, wie Sie es erzogen haben, wie sie es darauf vorbereitet haben. Dagegen Widerstand zu leisten lernt es nicht in der Krippe, der Kita oder der Ganztagsschule. Das kann es nur von Ihnen, den Eltern und Großeltern und Verwandten, lernen. Die müssen vorhanden sein für das Kind.

Nehmen Sie sich die Zeit, die dafür nötig ist, immer eher als einen Theaterbesuch, Ausgehen mit Freunden oder ein Wellness-Wochenende. Wenn Ihr Kind nach der Schule niedergeschlagen oder verheult nach Hause kommt und Ihnen erklärt, daß es seine neuen Turnschuhe, sein Geld oder sein Handy „verloren“ hat, forschen Sie nach, bis Sie die Wahrheit wissen.

In der Regel sind diese Gegenstände Ihrem Kind „abgezogen“, das heißt geraubt, worden von Mitschülern oder Jugendlichen, die bereits nicht mehr die Schule besuchen.

Für einen solchen aus der Norm gefallenen Heranwachsenden, der bereits auf den gesellschaftlichen Ausstieg zusteuert, ist das brutale Zusammenschlagen seiner Mitschüler, das Demütigen und Niedermachen der anderen und die davon mit dem Handy gefilmten Videos das einzige, was ihm Freude macht, ihn aufregt, ihm den letzten „Kick“ verschafft. Nur die wenigsten Jugendlichen sind heute finanziell in der Lage, sich ihren „Kick“ in kostspieligen Extremsportarten zu holen. Noch weniger gehen zu Greenepeace, um sich (nach sorgfältigem Training) da ihren Ultrakick zu holen beim verbotenen Erklettern von Riesenschornsteinen oder Schiffskränen, dem Anketten an Eisenbahnschienen oder dem Andocken mit dem Schlauchboot an Walfängerschiffe oder dem illegalen Freilassen eingesperrter Tiere aus Gatter und Käfig. Aber der „Kick“, einem Schwächeren oder Wehrlosen Schmerz zuzufügen und ihn unter Umständen für sein Leben seelisch zu verletzen oder körperlich zu entstellen, ist am leichtesten zu erreichen. Ultraleicht, dank der Ultra-Toleranz der Gesellschaft.

Seien Sie nulltolerant. Das Strafgesetz unterstützt Sie. Glauben sie nicht an die immer wieder gebetsmühlenartig in Fernsehsendungen vorgebrachte Legende von der zerrütteten Familie, der sozialen Notlage oder dem psycho-sozialen Elend. Die schlimmsten sadistischen Schläger und Treter kommen genausogut aus gebildeten Elternhäusern, scheinbar intakten Familien und besten Wohnvierteln. Aus deutschen ebenso wie aus türkischen Familien, obwohl die Anzahl der später kriminell werdenden Jugendlichen mit „Migrations-Hintergrund“ mehr als doppelt so hoch ist wie die aus deutschen Familien. Schlimm genug für das Gastgeberland.

Lassen Sie sich nicht darauf ein, die soziale oder psychische Befindlichkeit des Schlägers in endlosen Debatten zu diskutieren und damit am Ende zu tolerieren. Schützen Sie zu allererst Ihr eigenes Kind. Machen Sie den Anfang, und sprechen Sie es offen in der Elternversammlung aus. Sie werden sehen, daß die meisten denken wie Sie.

Beweinen wir und betrauern wir nicht nur die Opfer von Blacksburg und Erfurt, zünden wir nicht nur Kerzen an und warten auf die nächste Eruption des Zeitgeistes. Betrauern wir heute schon die heimtückisch gemobbten und gequälten Kinder unseres Landes und bewahren wir sie vor Wiederholungstaten.

Eine neue Welt erschließen

Hamburger Museum zeigt »Bunte Götter – Die farbenfrohe Welt der alten Griechen«

Von Helga Steinberg

In Athen hatte das Nationalmuseum schon lange nicht solche Besucherströme gesehen. Auch in Basel und Kopenhagen, selbst im Vatikan und in Istanbul waren die Menschen neugierig und nahmen selbst lange Wartezeiten in Kauf, um sie zu sehen, die „bunten Götter“. So lautet auch der Titel der Ausstellung, die schon 2004 in München gezeigt wurde und die jetzt in erweiterter Form im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe zu sehen ist. Mit „Bunte Götter – Die farbenfrohe Welt der alten Griechen“ hofft Museumschef Wilhelm Hornbostel den Besuchern seines Hauses eine neue Welt zu erschließen, denn gemeinhin ist unsere Sicht der antiken Götter und Tempel eine ganz andere, als sie nun im Museum präsentiert wird.

Was heute die Touristen immer wieder in seinen Bann zieht, das strahlende Weiß der Skulpturen, Tempel und Säulen, gab es einst gar nicht. Ursprünglich erstrahlten die Kunstwerke und Bauten nämlich in bunten Farben. Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), der Begründer der klassischen Archäologie, bekannte zwar, daß die Farbe zur Schönheit der Skulptur beitrage, doch war ihm die „barbarische Sitte des Bemalens von Marmor und Stein“ zuwider. Er sah in der Farbe die Gefährdung des Ideals der weißen Statue: „Da nun die weiße Farbe diejenige ist, welche die mehresten Lichtstrahlen zurückschicket, folglich sich empfindlicher machet: so wird auch ein schöner Körper desto schöner sein, je weißer er ist.“ Ganz anderer Meinung war da Martin von Wagner, Kunstagent des bayerischen Königs Ludwig I. Er war 1812 nach Griechenland gereist, um dort im Auftrag des Königs die Giebelskulpturen des Aphaia-Tempels von Aigina bei einer Auktion zu erwerben. An den Skulpturen erkannte der Maler und Bildhauer bald Reste von Farbe, und er empfahl seinem König, dem Werk die ursprünglichen Farben und Verzierungen zu geben, sollte es doch in der von Leo von Klenze neu errichteten Glyptothek in München Aufnahme finden.

Dort hat man sich in jüngster Vergangenheit vermehrt der Farbigkeit antiker Skulpturen zugewandt. Eine Gruppe von Wissenschaftlern um das Archäologenehepaar Ulrike und Vinzenz Brinkmann fand neue, besonders verfeinerte Untersuchungsmethoden, um auch kleinste Farbpigmente aufzuspüren. Brinkmann, der zusammen mit Frank Hildebrandt die Hamburger Ausstellung konzipierte, erläutert die Probleme: „Die originalen Farben finden sich häufig noch an geschützten Bereichen der Objekte. Unsere Kenntnis der Farben, die in den unterschiedlichsten Zeiten angewendet wurden, ist inzwischen sehr genau. Trotzdem ist es jedoch kaum möglich, an einer einzelnen Statue alle Pigmente mit Sicherheit zu bestimmen. Einzelne Farbwerte sind austauschbar, Nuancen können verschoben werden ...“ Stolz aber ist man auf die farbige Fassung des berühmten Alexandersarkophags aus dem 4. Jahrhundert vor Christus, die jetzt erstmals in Deutschland zu sehen ist. Der Sarkophag wurde mit Hilfe von Computermessungen erforscht, ohne daß er berührt wurde. Entstanden ist ein farbenfrohes Artefakt, das so gar nichts mehr von einem ehrfurchtgebietenden Kunstwerk hat.



Original und Rekonstruktion: Der sogenannte Paris aus dem Westgiebel des Aphaia-Tempels von Aigina (um 490 / 480 v. Chr.) Foto: Stiftung Archäologie, München

Farbenfroh ist auch der Bogenschütze Paris aus dem Westgiebel des Aphaia-Tempels aus dem 5. Jahrhundert vor Christus. Einige Farben hatten sich am Paris erhalten, andere wurden mit Hilfe von UV-Aufnahmen und Vergleichen ähnlicher Figuren rekonstruiert. „Die Farbpigmente entsprechen jenen, die auch während neuerer Ausgrabungen am Tempel festgestellt wurden. Die Haare des Bogenschützen waren seperat aus bemaltem Blei angestückt.“

Selbst diese Fachleute brauchen Zeit, sich an die Farbigkeit der sonst so strahlend weißen Kunstwerke zu gewöhnen. Einer, der im 19. Jahrhundert besonders energisch für die Erforschung antiker Farbigkeit eintrat, war der Hamburger Architekt Gottfried Semper (siehe auch nebenstehenden Beitrag). Auf seinen Studienreisen nach Italien und Griechenland entdeckte er, daß die Tempel und Marmorbilder des Mittelmeerraumes ursprünglich farbig gewesen waren. 1834 veröffentlichte er die viel diskutierte Studie „Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architectur und Plastik bei den Alten“. Zwei Jahre später folgte eine weitere Schrift: „Die Anwendung der Farben in der Architectur und Plastik – Dorisch-griechische Kunst“. Zahlreiche Zeichnungen machten seine Ausführungen deutlich, einige von ihnen hat Semper selbst koloriert. Eines dieser Exemplare ist aus dem Nachlaß Sempers in das Hamburger Museum gelangt und ergänzt nun hervorragend die ohnehin schon spannende Schau.

Der Betrachter ist aufgefordert, sich vorurteilsfrei auf diese neue Farbigkeit einzulassen. „Kategorien wie ‚primitiv‘ oder ‚kitschig‘ werden zu hören sein“, so Vinzenz Brinkmann im Katalog, der einen umfassenden Einblick in die Problematik gibt (24 Euro an der Museumskasse). „Diesen ersten Schreck gilt es zu überwinden. Denn wir müssen wieder lernen, die Farbigkeit der Skulptur als Kunstform zu akzeptieren.“ Und so müssen nicht nur die Rekonstrukteure Farbe bekennen bei der richtigen Auswahl, auch die kunstsinnigen Betrachter sind gefordert.

Die Ausstellung „Bunte Götter – Die farbenfrohe Welt der alten Griechen“ ist im Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz, 20099 Hamburg, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr, zu sehen, Eintritt 8 / 5 Euro, bis 1. Juli.

Baumeister und Theoretiker

Er zählt neben Karl Friedrich Schinkel zu den bedeutendsten deutschen Architekten des 19. Jahrhunderts: Gottfried Semper. Der Hamburger war aber nicht nur genialer Schöpfer monumentaler Großbauten, sondern auch ein umfassender Theoretiker, auf den sich noch heute Architekten berufen. Aus Anlaß seines 200. Geburtstages hatte die Technische Universität Dresden im November 2003 zu einem internationalen Kolloquium geladen. Dort tauschten sich Semper-Forscher aus aller Welt über das Wirken des Architekten und seinen Einfluß auf Europa aus. Ein Großteil der Kolloquiumsbeiträge findet sich in dem von Henrik Karge herausgegebenen Band **„Gottfried Semper – Dresden und Europa; Die moderne Renaissance der Künste“** (Deutscher Kunstverlag, München 2007, 392 Seiten, mit 24 Farb- und 150 sw Abbildungen, geb., 48 Euro). Drei zusätzliche Beiträge runden das Bild ab. Die Abbildungen geben einen Überblick über die Bauten Sempers in Dresden, wobei die Oper zu seinen heute bekanntesten zählt, trägt sie doch auch seinen Namen.

Die Wirren und Unbilden des 20. Jahrhunderts brachten es mit sich, daß nicht allzu viele Bauten Sempers die Zeiten wohlbehalten überstanden. Erhalten oder auch rekonstruiert sind neben der berühmten Semperoper etwa der Cholera-Brunnen von 1843 in Dresden oder das Denkmal für König Friedrich August I., das sich ursprünglich innerhalb des Zwingers befand und später neben dem Japanischen Palais aufgestellt wurde, sowie die Gemäldegalerie am Zwinger, heute meist Sempergalerie genannt.

Gottfried Semper war es auch, der eine neue Idee für Museen schuf: das Kunstmuseum als Palast, eine Konzeption, die bald weite Verbreitung fand.

Neben den Großbauten, die Semper konzipierte, entwarf der Vielseitige auch kunstgewerbliche Gegenstände wie Prunkvasen aus Meißner Porzellan und Tafelaufsätze oder aber auch einen Taktstock aus Elfenbein für seinen Freund, den Komponisten Richard Wagner. Gottfried Semper starb am 15. Mai 1879 in Rom, wohin er sich aus gesundheitlichen Gründen zurückgezogen hatte. *SiS*

Bauten als Einheit von Kunst und Technik

Die Hamburger Freie Akademie der Künste stellt Projekte des Architekten Volkwin Marg aus

Von Silke Osman

Es gibt Bauwerke, die stehen wie ein Klotz in der Landschaft – „festgemauert in der Erden“, so als könnte sie nichts erschüttern. Es gibt andere, die scheinen zu schweben, sind hell, luftig. Man kann kaum erkennen, was sie zusammenhält. Hier hat nicht nur die Idee des Architekten gewirkt, auch die Kunst der Ingenieure war gefragt. Inwieweit der Architekt Volkwin Marg beides zu vereinen vermag, das zeigt derzeit eine Ausstellung in der Hamburger Freien Akademie der Künste.

Unter dem Titel „Konstruktion und Deutung“ sind dort Fotografien, Zeichnungen und Modelle geplanter und bereits realisierter Projekte des 1936 in Königsberg geborenen und in Danzig aufgewachsenen Marg vereint. Gemeinsam mit dem aus Riga stammenden Meinhard von Gerkan gründete er 1965 in Hamburg das heute weltweit agierende Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner (gmp). Zu sehen sind in der Hamburger Ausstellung Materialien zu Fußball-Arenen in Frankfurt, Köln und Siena, zu den Olympiastadien in Berlin und Peking sowie zu den Messen in Leipzig und Schanghai.

Bei allen Vorhaben stand Volkwin Marg zunächst vor dem selben Problem: Inhaltliche und örtliche Vorgaben mußten miteinander vereint werden und dann „mit der Ästhetik der hierfür sinnfälligsten Konstruktion zu einer widerspruchsfreien Synthese verschmelzen“. Seine Vorstellung von Architektur sei, so Marg im Katalog zur Ausstellung, eine Synthese von Konstruktion und Deutung, er wünsche sich eine Einheit von Technik und Kunst. Als Beispiele für diese Synthese nennt Marg die beiden Messen in Leipzig und Rimimi. „Hier werden innovative Konstruktionen in Stahl und Glas oder in Holz mit ihrer logisch ausformulierten Technologie in die für jedermann selbstverständliche tradierte Formensprache architektonischer Archetypen integriert ...“



Neue Messe Leipzig: Synthese von Technik und Kunst Foto: gmp

Mit der Neuen Messe Leipzig will Marg an Europas größten Bahnhof mit Gewölbehallen und an den Leipziger Kristallpalast erinnern, aber auch an den weltweit größten Zeppelin-Hangar, der sich einst auf dem heutigen Messegelände befand. In Rimini habe er mit ähnlichen Anspielungen eine Verbeugung vor der italienischen Architektur gemacht. Auch wenn Margs Markenzeichen weitgespannte Konstruktionen sind, so gelangt er bei gleichen Bauaufgaben doch immer wieder zu anderen Ergebnissen. „Natürlich könnte man ähnliche Organisations- und Konstruktionsanforderungen auch ähnlich gestalten, aber der Wunsch nach Identifikation veranlaßt mich auch hier, den jeweiligen genius loci und die betrieblichen Besonderheiten auf ihre unterschiedlichen Merkmale zu prüfen und architektonisch zuzuspitzen.“ Der Dialog mit den lokalen und historischen Gegebenheiten ist dem Architekten wichtig. Und so sind seine Bauten, seien es Stadien oder Messehallen, seien es Brücken oder Arenen, immer auch ein behutsamer Fingerzeig auf die Geschichte der Region.

Die Ausstellung „Konstruktion und Deutung“ ist in der Freien Akademie der Künste, Klosterwall 23, 20095 Hamburg, dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr zu sehen, Katalog 10 Euro, bis 28. Mai.

Wenn Hexen am Brocken tanzen

Die Wurzeln der Walpurgisnacht gehen auf germanische Ursprünge zurück

Von CORINNA WEINERT

In wenigen Tagen ist es wieder soweit: Auf Besen, Mistgabeln, Katzen, Schweinen und Ziegenböcken fliegen die Hexen herbei, um auf dem Blocksberg den Teufel zu treffen und zusammen ein rauschendes Fest zu feiern.

Die Legende besagt, daß sich die Hexen in der Walpurgisnacht zunächst auf dem Hexentanzplatz bei Thale sammeln und von dort aus gemeinsam auf den Brocken, der als höchste Erhebung im Harz dem Blocksberg entspricht, fliegen, wo das eigentliche Hexenfest stattfindet. Dort tanzen sie angeblich im Kreis mit dem Rücken zueinander um ein großes Feuer herum und küssen anschließend dem Teufel den Hintern. Indem sich die Hexen mit dem Teufel vermählen lassen, empfangen sie von ihm neue Zauberkräfte.

Die Walpurgisnacht, das Hexenfest schlechthin, kennt hierzulande fast jeder. Unzählige Sagen ranken sich um sie, in Lyrik und Komposition fand sie Eingang. Theodor Storm und Gustav Meyring verfaßten Gedichte über die Walpurgisnacht, Johann Wolfgang von Goethe hat sie in seinem „Faust“ verewigt, und Felix Mendelssohn-Bartholdy verarbeitete sie musikalisch in seinem Opus 60. Was aber hat es mit dieser Nacht nun wirklich auf sich?

Der Name Walpurgisnacht leitet sich von der heiligen Walpurga (auch Walburga oder Walpurgis) ab. Walpurga war Äbtissin im Nonnenkloster Heidenheim in Franken und galt den ländlich-volksgläubigen Katholiken als Beschützerin vor dem Verhextwerden von Mensch und Vieh. Sie wurde durch Papst Hadrian II. an einem 1. Mai – vermutlich im Jahre 870 – heiliggesprochen.

Die Wurzeln der Walpurgisfeier liegen jedoch weit in vorchristlicher Zeit und gehen auf germanische Ursprünge zurück. Die Walpurgisnacht läutet den nordischen Sommer ein, sie findet als Mondfest in der ersten Vollmondnacht zwischen der ersten Frühjahrstagundnachtgleiche und der Sommersonnenwende statt. Die „Ureinwohner“ der Region feierten in der Walpurgisnacht ein mit diversen Opfern einhergehendes Frühlingsfest aus Freude darüber, daß der Winter zu Ende war.

Nach altem Volksglauben vertrieben in dieser Nacht die Götter Wotan und Freya die Winter-Dämonen und zeugten den Frühling. Dabei wurden auch böse Geister vertrieben, was durch Verkleidungen mit Masken, Schüssen und Feuer geschah. Ein weiterer Brauch war das Befragen der weisen Frauen, der „Hagazussen“, nach der Zukunft; die weisen Frauen saßen in den „heiligen Hainen“ angeblich auf der Schwelle zwischen der Menschen- und der Geisterwelt.

Mit rituellen Liebesakten wollte man die menschliche Fruchtbarkeit auf den Ackerboden übertragen. Eine besondere Rolle spielten hierbei die „Brautsteine“ genannten Monolithen, die man als versteinerte Brautpaare ansah. Es soll Sitte gewesen sein, daß in der Walpurgisnacht Mädchen mit entblößten Genitalien über die Monolithen rutschten, um sich dabei ihren Liebhaber zu wünschen.

In der Zeit der Christianisierung deutete man das Treiben in der Walpurgisnacht als heidnischen Hokuspokus, gleichzeitig aber fürchtete man es als Treffen finsterer Mächte; die Hagazussen wurden als „Hexen“, als weibliche Verkörperungen des Bösen, die mit dem Teufel im Bunde waren, angesehen.

Man tanzte in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai zwar weiter um ein großes Feuer, jetzt allerdings, um die Hexen abzuwehren. Die Menschen zogen lärmend durch die Straßen – nun jedoch nicht mehr, um den Frühling zu begrüßen, sondern um Geisterwesen zu verscheuchen. Als Schutz gegen die Hexen malte man weiße Kreuze an Häuser und Stallungen oder streute geweihtes Salz auf die Türschwellen. Auch das Aufhängen von Baldrian- und Dostzweigen an den Stallungen sollte verhindern, daß die Hexen dem Vieh etwas anhaben können. Walpurgiskraut, ein Farnkraut, das auf Heidewiesen und trockenen Grashügeln wächst, diente dem Schutz der Milch.

Die Besen wurden in dieser Nacht mit dem Reisig nach oben aufgestellt oder es wurden zwei gekreuzte Besen vor der Tür platziert; das galt als sichere Verteidigung gegen Hexen. In einigen Gegenden war es üblich, ein Messer ins Schlüsselloch zu stecken. Mancherorts zogen junge Männer Peitschen knallend durch die Straßen, um die Hexen zu vertreiben.

Wer in der Walpurgisnacht einen Gundelrebenkranz trug, war angeblich in der Lage, alle Hexen zu erkennen. Wenn in der Walpurgisnacht geweihte Glocken, also Kirchenglocken, läuteten, sollten die Hexen einem nichts anhaben können. Am folgenden Morgen ging niemand vor dem ersten Hahnenschrei oder vor dem Tagleuten aus dem Haus, da man nicht sicher sein konnte, ob nicht doch noch irgendwo eine verspätete Hexe unterwegs war.

Viele Riten der Walpurgisnacht rankten sich um junge Paare, die symbolisch für die menschliche Gemeinschaft stehen. Wer wissen wollte, ob die geliebte Person die richtige ist, der pflanzte in der Walpurgisnacht zwei Vergißmeinnicht mit etwas Erde auf einen Stein. Wuchsen die beiden Pflanzen aufeinander zu, so würde die geliebte Person treu bleiben und eine Hochzeit bevorstehen.

Ein beliebter Brauch war auch das Häckselstreuen. Hierbei wurden geheime Pfade der Liebe aufgedeckt, indem man eine Häckselspur von einem Haus zum anderen Haus legte. In anderen Gegenden erfolgte das durch den Maistrich: In der Nacht wurden weiße Linien mit Kreide oder Kalk bei heimlich Verliebten vom Haus des einen zum Haus des anderen gezogen und somit öffentlich gemacht.

Heute ist der „Tanz in den Mai“ die moderne Form, den Mai zu begrüßen. Die Mischung aus Brauchtum und Magie, Spaß und Unterhaltung ist dabei wohl für alle Altersgruppen faszinierend. Vielerorts wird am 1. Mai in der Dorfmitte ein Maibaum aufgestellt und im Tanz mit Bändern umwickelt. Der Maibaum – meist eine Birke – soll die Weltachse darstellen; er ist das Symbol für die Verbindung zwischen Erde und Firmament.

Die mutmaßlichen Zentren der alten heidnischen Walpurgisnacht – der Brocken und der Hexentanzplatz – sind heute eine Touristenattraktion. Das erste nach heutigem Brauch inszenierte Walpurgisfest fand 1896 statt. Seitdem wird jedes Jahr ein Hexenspektakel veranstaltet, das Besucher von nah und fern anlockt. Die echten Hexen aber hat man in der Walpurgisnacht schon lange nicht mehr gesehen; vielleicht ist ihnen das Treiben der Menschen ja zu mysteriös.

Ungebrochene Harmonie

Auf Hiddensee werden Bilder von Elisabeth Büchsel ausgestellt



Elisabeth Büchsel: Pause in den Dünen Foto: Museum

„Tante Büchsel“ ist zurück auf Hiddensee – zumindest sind es viele ihrer Bilder, die ab Sonntag im Inselmuseum in Kloster zu sehen sind. „Tante Büchsel“ ist Elisabeth Büchsel, die „Hiddensee Malerin“. Mit dem Spruch wurde die Malerin vor allem von den Kindern auf Hiddensee begrüßt, wenn sie wie jeden Sommer auf die Insel kam. Fast 50 Jahre lang verbrachte sie jeden Sommer auf Hiddensee, bannte das Licht und die Eigenart der Landschaft auf ihre Leinwand, malte und zeichnete die Menschen, die dort lebten.

1867 in Stralsund geboren, widmete Elisabeth Büchsel ihr Leben der Malerei. In Paris erlebte sie den Durchbruch des Impressionismus und in Berlin die Auseinandersetzung der Secessionisten mit der preußischen Glorienmalerei, bevor sie 1904 das erste Mal die Insel Hiddensee betrat . Es sollte eine lebenslange Verbindung bleiben zwischen der Malerin und „ihrer“ Insel.

Ob Landschaften oder Porträts, immer vermitteln ihre Bilder Harmonie und Einklang von Natur und Mensch, nicht als unerreichbare sehnsüchtige Projektion einer Künstlerseele, sondern als präsente Wirklichkeit. Die malerische Umsetzung dieses ihres Generalthemas ohne jeglichen Anflug idealisierender Heimatkunst zeichnet die Malerpersönlichkeit Elisabeth Büchsels aus. Die Malerin starb am 3. Juli 1957 in Stralsund, vor 50 Jahren.

Eine Vielzahl der Exponate, die auf der Ausstellung zu sehen sind, wurde noch niemals öffentlich gezeigt. Sie präsentiert ein umfassendes Bild der Malerin, Eindrücke ihrer Reisen, Porträts und natürlich Hiddenseer Motive, denen der Besucher der Insel sicher gern nachspüren wird. *pm*

Die Ausstellung im Inselmuseum in Kloster ist täglich bis 31. Oktober zu sehen. Weitere Informationen www.ebuechsel.de.

Balance finden

Ein Leben nach dem Brustkrebs

Die Diagnose Brustkrebs läßt jede Frau zunächst in ein seelisches Tief fallen. Operation, Amputation, Chemotherapie, Bestrahlung, Haarausfall – das sind die ersten Gedanken, die auf einen hereinströmen. Was wird, wenn die Brust amputiert werden muß? Bin ich dann überhaupt noch eine Frau? Was wird mein Partner dazu sagen? Und wenn der Krebs weiter wandert? Wenn das alles nur der Anfang ist?

Hoffnung kommt immer dann auf, wenn die Krebsforschung neue Erfolge vermelden kann. So werden alle betroffenen und auch gefährdeten Frauen aufmerksam verfolgt haben, daß Wissenschaftler am Hamburger Universitätskrankenhaus Eppendorf (UKE) eine der Hauptursachen für die Entstehung von Brustkrebs herausgefunden haben. So kann eine sicherere Diagnose erstellt, aber auch ein bestimmter Brustkrebstyp besser behandelt werden. Sie erkannten eine der frühesten Gen-Veränderungen bei Brustkrebspatientinnen, die sogar noch in gutartigen Veränderungen des Brustgewebes nachgewiesen werden kann. Wenn die Hamburger Erkenntnisse auch bei anderen Patientinnen bestätigt werden, dann „könnte die Untersuchung auf eine Östrogen-Rezeptor-Amplifikation zur Standarduntersuchung bei jedem neu entdeckten Brustkrebs werden“, so Dr. Ronald Simon, Leiter der Arbeitsgruppe am Hamburger UKE. Das mag für Frauen, die jetzt mit der Diagnose Brustkrebs konfrontiert werden, kaum trostreich sein. Für sie gilt es, neue Hoffnun zu schöpfen. Ein Beispiel ist da die belgische Rundfunkjournalistin Katelijne van Heukelom, die mit geradezu verbissener Energie ihren Traum vom Kampf gegen den Krebs verwirklicht hat. In ganz Europa suchte sie nach Frauen, die ebenfalls an Brustkrebs erkrankt waren und die mit ihr den höchsten Berg Amerikas, den Stolz Chiles und Argentiniens, den immerhin 6962 Meter hohen Aconcagua besteigen wollten. In **„Einsame Höhen“** (Verlag Wolfgang Kunth, München 2007, brosch., 199 Seiten, zahlr. sw Fotos, 12,90 Euro) beschreibt sie diese Geschichte starker Frauen. Entstanden ist ein sehr persönliches Buch, gespickt mit Tagebuchnotizen zweier Teilnehmerinnen, die von ihren Zweifeln und Ängsten, aber auch von ihren Hochgefühlen berichten, als sie die kleinen Kämpfe gegen ihren Körper gewannen. Ihnen allen ist eines gemeinsam: Sie wollen nicht als Patientinnen gesehen werden, sondern als Frauen mit Hoffnungen und Wünschen, als Frauen, die noch erstaunliche Dinge tun können, obwohl sie einmal Brustkrebs hatten. „Brustkrebs hat mir viel genommen: meine Weiblichkeit, meine Sicherheit und zahllose glückliche Augenblicke. Es wird Zeit, daß die Balance in meinem Leben wieder ins Gleichgewicht kommt … Man muß nicht permanent den Tod mit sich tragen.“ *SiS*

Die Kunst der Inszenierung

Vorbei die Zeiten, in denen ein Friseurbesuch als notwendiges Übel gesehen wurde, weil die Haare mal wieder gewachsen waren. Wer genügend Mut zur Veränderung mitbringt, kann den Friseursalon heute als völlig neuer Typ verlassen.

Die Friseurbranche lebt von der Kunst der Inszenierung. Friseure arbeiten täglich am Puls der Zeit, und fachlich und modisch „up to date“ zu sein, stets innovative Techniken und neueste Trends zu kennen ist absolute Bedingung für den Beruf. Friseure nennen sich heute allerdings –

Mit der Frisur will man die Individualität betonen

dem Zeitgeist angepaßt – „Hair-Designer“ oder „Hair-Stylist“, und das scheint gerechtfertigt, denn die Kunden verlangen ihnen in Punkto Haare immer mehr ab. Image (Persönlichkeit) und Individualität will man durch die Haare betonen, und das zu erreichen ist Sache der Friseure.

„Hair-Designer“ oder „Hair-Stylist“ ist aber keine neuzeitliche Bezeichnung für den (altbekannten) Friseurberuf, sondern eine weitergehende Qualifikation, die man im Anschluß an die Friseurlehre erlangen kann. Die Weiterbildung, die in der Regel sechs Monate dauert, erfolgt meist an privaten Fachschulen. Dort lernen die Friseurgesellen den Umgang mit Glätt-, Krepp-, Ondulier- und Welleneisen, Fön- und Toupiertechniken sowie alle sonstigen Verfahren zur reversiblen Umformung der Haare.

Ein ausgeprägtes ästhetisches Empfinden, Phantasie und Kreativität sind unerläßlich, wenn man sich als „Hair-Designer“ oder „Hair-Stylist“ etablieren will. Messen und Meisterschaften bieten den Nachwuchskünstlern der Friseurbranche eine gute Plattform, um ihr Können unter Beweis zu stellen. Dort trifft sich die Friseur-Elite, dort zeigen Experten aller Länder ihre schöpferische Professionalität und gewähren Einblicke in die Finessen der Frisurengestaltung.

Die wichtigste und größte nationale Messe, auf der auch die deutschen Meisterschaften und die Europameisterschaften ausgetragen werden, ist die Hair & Beauty in Frankfurt. Das internationale Fachpublikum, das Interesse der Medien und aufwendige Shows bieten einen idealen Rah-

Auf Messen sind Frisuren als Kunstwerke gefragt

men für die perfekte Inszenierung der aktuellen Trends und ihrer Macher. Frisuren als perfekte Kunstwerke stehen dabei im Vordergrund.

Meisterschaften haben mit dem normalen Salongeschäft allerdings nur so viel zu tun wie die Formel 1 mit dem Alltag im Straßenverkehr. Viele Frisuren auf der Wettbewerbsbühne sind technische Konstrukte. „Zuckerbäkkerarbeiten“ spötteln ihre Erschaffer liebevoll. Nie würden Kunden so etwas nachfragen. Das ändert jedoch nichts an der Faszination, die von den Frisuren ausgeht. Die Kreationen überzeugen durch Präzisionsarbeit, deren Qualität nur noch vom Fachmann objektiv bewertet werden kann.

Die nächste Meisterschaft findet übrigens am 13. und 14. Mai im Rahmen der Hair & Beauty statt. *CW*

Bis uns der Tod (Anwalt) scheidet

Jede dritte Ehe wird heute aufgelöst, doch trotzdem war »damals« keinesfalls alles besser

Von Rebecca Bellano

Der Wonnemonat Mai steht vor der Tür und viele junge Paare wählen diesen Monat aus, um sich das Ja-Wort zu geben. Sie trauen sich – im wahrsten Sinne des Wortes. Und diese Entscheidung bedarf vielen Mutes, denn die Zeichen für ein gemeinsames Leben „bis uns der Tod scheidet“ stehen statistisch gesehen heute so schlecht wie nie.

Jede dritte Ehe wird geschieden, in Großstädten sogar schon jede zweite. Das bedeutet laut Zahlen des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden, daß im Jahr 2005 388451 Eheschließungen 201639 Scheidungen gegenüberstanden. Die hohe Zahl der Scheidungen ist auch darauf zurückzuführen, daß viele „Altbestände“ aus den älteren Semestern sich erst scheiden lassen, wenn die Kinder groß sind. Die jüngeren Jahrgänge haben damit kein Problem: Sie trennen sich auch, wenn die Kinder noch klein sind. Was nicht mehr paßt, paßt eben nicht mehr, so ihre Devise.

Trotz dieser schlechten Aussichten wagen es immer wieder Hunderttausende von Deutschen, sich gemeinsam vor den Traualtar zu stellen. Das durchschnittliche Heiratsalter liegt bei Männern bei 32,6 Jahren und bei Frauen bei 29,6 Jahren; ein vergleichsweise hohes Alter, was sich auch aus der steigenden Zahl der Scheidungen ergibt: Bei häufiger auftretenden Wiederverheiratungen sind die Partner selbstverständlich deutlich älter als beim ersten Mal, und so verschieben sich die Durchschnittswerte.

Jeder kennt Paare, die sich haben scheiden lassen, trotzdem ist die Ehe als Form des Zusammenlebens zwischen Mann und Frau keineswegs auf dem absteigenden Ast. Stephanie Coontz, eine US-amerikanische Expertin für Familiengeschichte, sieht die Ehe der westlichen Welt sogar in einem positiven Licht. In ihrem Buch „In schlechten wie in guten Tagen“ meint sie auf ein Paradoxon hinweisen zu können: „Die Ehe ist für viele Paare glücklicher, liebevoller und befriedigender geworden als jemals zuvor in der Geschichte. Gleichzeitig ist sie unverbindlicher und brüchiger geworden.“

Was auf den ersten Blick ein Widerspruch zu sein scheint, bedingt sich in Wahrheit aus der Vergangenheit. Über Jahrhunderte, ja, Jahrtausende, war die Ehe kein Bund zweier sich zugeneigter Menschen, sondern das Zusammenfinden zweier Familien, die sich aus gesellschaftlichen wie wirtschaftlichen Gründen dazu entschlossen hatten, ihre Kinder miteinander zu verheiraten. Dies galt keineswegs nur für den Adel, sondern auch für Bauern, Handwerker und Kaufleute. „Die Heirat ermöglichte es, Ressourcen zu horten und anzuhäufen“, so die Autorin und raubt damit jede Illusion von dem Motiv der ewigen Liebe. Liebe sei eine vergleichsweise neumodische Erfindung, genauer, die Liebe in der Ehe. So weist die Collage-Dozentin darauf hin, daß es im 13. bis 16. Jahrhundert als langweilig galt, den eigenen Ehepartner zu lieben. Wahre Liebe fand man nur außerhalb der Ehe und das auch nur auf Zeit. In Herrscherhäusern der Antike und des Mittelalters habe die Liebe zur eigenen Gattin für den Throninhaber sogar als Gefahr gegolten, denn sie und ihre Verwandten besaßen ein größeres Interesse am Wohlergehen des Sohnes als an dem des Gemahls und Liebe zu ihr machte ihn nachsichtiger und unaufmerksamer.

Biologen sehen die Ehe gern als menschliches Pendant zum Zusammenleben in der Tierwelt; eine These, die Stephanie Coontz als nicht haltbar betrachtet, denn schließlich würden nirgendwo in der Tierwelt Verwandte, andere Mitglieder der Gesellschaft und die ökonomische Lage Einfluß auf die Partnerwahl nehmen, wie es selbst noch in der Gegenwart der Fall sei. Auch dürfte man nicht außer acht lassen, daß früher die Zahl der Ledigen keineswegs geringer gewesen sei: „In den unteren Schichten sammelten manche nie genug Mittel an, um einen unabhängigen Haushalt zu gründen. In den oberen Schichten bedeutete die frühe Heirat eines Erben der Familie häufig späte Heirat oder lebenslanges Ledigbleiben für die übrigen Kinder.“ Klöster seien hier beliebte „Abladeplätze“ gewesen.

Im 18. Jahrhundert ersetzte die individuelle Partnerwahl die arrangierte Ehe als gesellschaftliches Ideal. Gleichzeitig wurde die Rolle der Frau neu definiert. Ursprünglich stand die Frau als Wirtschaftsfaktor und Helfer übertrug man ihr nun den emotionalen und moralischen Part. Plötzlich stand die Frau für Reinheit, Häuslichkeit und Rechtschaffenheit, was selbst die Männer durcheinander brachte, denn Sex mit einem als „rein“ stilisierten Wesen schien undenkbar.

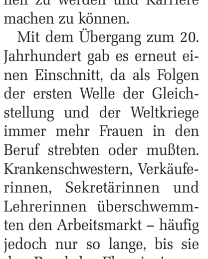
Frauen wie Männer mußten jedoch weiter aus ökonomischen Gründen heiraten: Frauen, um versorgt zu sein, Männer, um in der Gesellschaft als vollwertiges Mitglied angesehen zu werden und Karriere machen zu können.

Mit dem Übergang zum 20. Jahrhundert gab es erneut einen Einschnitt, da als Folgen der ersten Welle der Gleichstellung und der Weltkriege immer mehr Frauen in den Beruf strebten oder mußten. Krankenschwestern, Verkäuferinnen, Sekretärinnen und Lehrerinnen überschwemmten den Arbeitsmarkt – häufig jedoch nur so lange, bis sie den Bund der Ehe eingingen. Berufstätige Mütter galten vor allem in den 50er und 60er Jahren als unfein.

Der Mann als Alleinversorger überlebte sich mehrheitlich erst in den letzten 20 Jahren, daher auch die höheren Scheidungsraten. „Ich kann allein über die Runden kommen“, sagten sich heute viele Frauen, wenn die Chemie zwischen ihnen und ihrem Angetrauten nicht mehr stimme, so die Autorin.

Trotzdem hätten die Menschen einen hohen Respekt vor dem Ehegelöbnis, so Stephanie Coontz, nur seien eben die Maßstäbe für das, was eine „gute“ Ehe ausmache, gestiegen.

Wann nun die Ehe oder das Eheleben in der Geschichte besser gewesen sei als heute, sei schwer zu beurteilen. „Das Leben ist kein Gerichtshof, wo der Präzedenzfall die Lösung ist.“

Mit den besten Absichten: Am Beginn jeder Ehe steht die Hoffnung. Foto: colourbox



MELDUNGEN

Gemeinsame Werte

Köln – In einer Zeit des Umbruchs will der Deutsche Evangelische Kirchentag nach „tragfähigen Orientierungen“ suchen. Das hat der Präsident des Protestantentreffens, der frühere Ministerpräsident Reinhard Höppner (SPD), betont, als das Programm des Kirchentags vorgestellt wurde, der vom 6. bis 10. Juni mit rund 100000 Dauerteilnehmern in der Domstadt stattfinden soll. Einen Schwerpunkt unter den über 3000 Einzelveranstaltungen wird laut Höppner die Auseinandersetzung mit der Globalisierung bilden. Im Anschluß an den teilweise zeitgleich stattfindenden G8-Gipfel der Industriestaaten im Ostseebad Heiligendamm werden Bundespräsident Horst Köhler und Kanzlerin Angela Merkel auf dem Kirchentag darüber diskutieren, wie die Weltwirtschaft verantwortlich zu gestalten ist. Mit dem südafrikanischen Erzbischof Desmond Tutu werde der Kirchentag einen „Ruf an den G8-Gipfel“ richten. Es gehe darum, die Würde des Menschen als Kriterium für die Globalisierung herauszustellen. Es gehe um die Frage einer gemeinsamen Wertgrundlage, die über Religionen und Kulturen hinweg überall gültig sei. *idea*

Gottesdienst und Volksmusik

München – Das älteste Publikum im deutschen Fernsehen haben die Gottesdienstübertragungen im ZDF. Durchschnittlich sind die Zuschauer der katholischen Gottesdienste 72 Jahre alt, bei den evangelischen sind sie ein Jahr jünger. Damit liegen diese Sendungen weit über dem Altersdurchschnitt des ZDF von 59 Jahren. Der Sender hat ohnehin das älteste Publikum. Betagte Zuschauer haben außer den Gottesdiensten vor allem volkstümliche Musikprogramme. Durchschnittlich 68 Jahre alt sind die Freunde von „Lustige Musikanten on tour“ und „Liebesgrüße mit Marianne und Michael“ (beide ZDF) sowie „Zauberhafte Heimat“ und „Straße der Lieder“ (beide ARD). Das hat die Agentur Media Control für das Nachrichtenmagazin „Focus“ermittelt. *idea*

Mein Schüler Arnie

Engländer versucht mit seiner Schwarzenegger-Geschichte einen Weltrekord

Von Maria Bornhöft

Auch in der Redaktion der *Preußischen Allgemeinen* rufen Menschen an, die etwas absonderlich wirken und phantastische Geschichten erzählen.

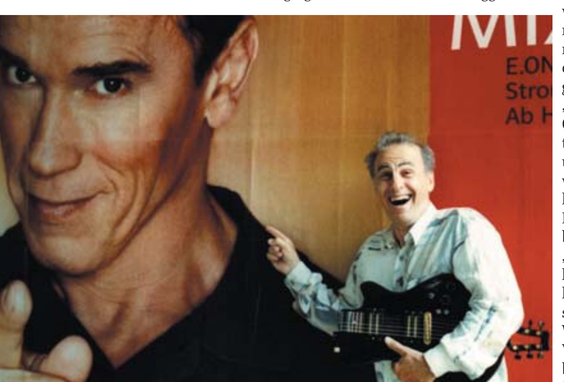
Einer dieser Anrufer ist Roger Field. Vorvergangene Woche rief er an und behauptete, Arnold Schwarzenegger Englisch beigebracht zu haben. Mit dieser Geschichte wolle er nun einen Weltrekord erlangen und hierbei solle ihm die *PAZ* helfen. Bisher hätten 868 Publikationen aus 59 Ländern über ihn berichtet – kürzlich erst die große, spanische Tageszeitung „El Mundo“. Sein Ziel sei es jedoch, 1000 Zeitungsberichte über sich vorweisen zu können. Und da die Geschichte von Roger Field durchaus amüsant ist, hilft ihm die *PAZ* gern in seinem Streben.

1968 reiste der Brite Roger Field in den Semesterferien von seinem Studienort in Kalifornien zu seiner in Deutschland lebenden Mutter nach München. Hier ging er auch regelmäßig ins Fitneßstudio, wo man ihn fragte, ob er Lust habe, dem bekannten Bodybuilding-Trainer Arnold Schwarzenegger Englisch beizubringen. Der Österreicher wolle bald in die USA auswandern und da könnte Field ihm ja sprachliches Rüstzeug liefern.

Nach gemeinsamem Training gingen Field und Schwarzenegger dann auch zum Englisch-Lernen über, wobei der Schüler trotz massiver Anstrengungen das englische „the“ nicht aussprechen konnte.

Doch Fields Bekanntschaft zu dem berühmten Bodybuilder sollte zu keiner langen Freundschaft werden. Field konnte Arnies rasanten Fahrstil – er gab immer Vollgas und bremste mit qualmenden Reifen – nicht gut vertragen und auch beim „Aufreißen“ von weiblichen Groupies erwies sich der Brite für den Österreicher als unwillige Begleitung. „Ich werde der größte Schauspieler der Welt werden und du, Roger, wirst immer eine Null bleiben“, soll der spätere „Terminator“-Darsteller und heutige Gouverneur von Kalifornien zu Field damals gesagt haben. Fields geplanter Weltrekord ist vielleicht ein Versuch, Schwarzenegger zu beweisen, daß dem nicht so ist.

Field, der Industriedesign studiert hat und unter anderem die sogenannte Klappgitarre erfand, zog mit seiner amerikanischen Ehefrau vor fünf Jahren nach München.



Alte Bekannte: Roger Field zeigt auf seinen einstigen Schüler. Foto: Field

Opfer der Liebe

Zwei Brüder auf der Suche



In „Der Heilige des Unmöglichen" berichtet Arnon Grünberg über das mexikanische Brüderduo Tito, 18 Jahre, und Paul Andino, 19 Jahre alt. Erst vor kurzem sind die beiden mit ihrer schönen Mutter Rafaella nach New York gezogen.

Da das wenige, das Rafaella bei ihrem Chef Simon im Coffee-Shop verdient, kaum zum Leben reicht, sucht sich die schöne Frau spendable Verehrer, die nicht immer auf die Zustimmung ihrer zwei Söhne stoßen.

„Mama?' fragte Tito. ‚Ja?' ‚Wer ist das? Was hast du uns wieder angeschleift, zum Teufel?' ‚Das ist ein sehr netter Mann', sagte sie, ohne hinter dem Duschvorhang hervorzuschauen ... Als die erste Flasche leer war, kam Rafaella ins Zimmer. In ihrem roten Kleid mit den weißen Punkten, das war ihr Lieblingskleid. Ihr Haar war noch naß. Würde es je ein Ende nehmen?"

Wenn die beiden Brüder nicht gerade schwarz für einen mexikanischen Lieferservice arbeiten, verbringen sie ihre Zeit mit ihrer kroatischen Mitschülerin Kristin, die eine Vorliebe für rote, hohe Schuhe und Miniröcke hat und ein finsteres Geheimnis zu hüten scheint.

In seiner naiven Verliebtheit bemerkt das Geschwisterpaar jedoch kaum Kristins mehr als eindeutige Anspielungen.

Während Tito und Paul tatenlos zusehen müssen, wie Rafaella sich in ein Trugbild namens Ewald Krieg verliebt und sehenden Auges in ihr Unglück läuft, bemerken sie kaum die Veränderung in Kristins Verhalten. Nie hätten sie von ihr gedacht, daß sie zu einer so fürchterlichen Tat fähig sein würde, von der sie in der Zeitung lesen.

Bröckchenweise streut Arnon Grünberg die notwendigen Informationen über Rafaellas und Kristins Vergangenheit in die Kapitel ein, damit der Leser im Gesamtbild verstehen kann, wieso diese beiden schönen Frauen so handeln, wie sie handeln.

Zwischenzeitlich fragt sich der Leser, ob es sich bei Kristin nur um eine jüngere Version Rafaellas handelt, was auch die Obsession der beiden Brüder für dieses Mädchen erklären würde.

Ein mitreißender, trauriger Roman über unerfüllte Lebensträume, zerplatzte Hoffnungen und die geballte Tragik der Liebe. *A. Ney*

***Arnon Grünberg: „Der Heilige des Unmöglichen"**, Diogenes Verlag, Zürich 2007, geb., 168 Seiten, 17,90 Euro, Best.-Nr. 6150*

Die SED lebt

Hubertus Knabe über die Fehler beim Umgang mit der DDR



Er ist verdammt hartnäckig und besticht durch unwiderlegbare Fakten – trotzdem haben seine Worte keine Folgen und die Bagatellisierung der SED-Verbrechen geht weiter. „Die Täter sind unter uns – Über das Schönreden der SED-Diktatur" heißt die neueste Veröffentlichung von Hubertus Knabe. Der Direktor der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen versucht zu verstehen, wie es sein kann, daß in Deutschland NS-Verbrechen und NS-Opfern mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit geschenkt wird als SED-Verbrechen und SED-Opfern.

Erstaunt stellt er fest, daß die DDR-Identität, die viele Bewohner der neuen Länder zu einen scheint, erst nach dem Ende der SED-Herrschaft entstanden ist. Während zu DDR-Zeiten die meisten die Sehnsucht nach dem Westen einte, so gewannen nach 1990 „Bücher oder Filme, die man im Westen nicht kannte, einen Kultstatus, da sie ein Gefühl exklusiver Vertrautheit" vermittelten. Knabe kann nicht nachvollziehen, wie die friedlich ertrotzte Öffnung der Grenzübergänge am 9. November 1989 nicht zum „Bindemittel für die Nation" wurde. In Frankreich sei ein solcher Epochenwechsel noch 200 Jahre nach dem Ereignis ein Identifikationspunkt.

Den Widersinn, mit dem die Deutschen die DDR-Vergangenheit aufarbeiten oder eben auch nicht, belegt der ehemalige Historiker des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen anhand zahlreicher Beispiele. So gäbe es im ganzen Land zahlreiche Straßen und Plätze die namentlich an Karl Marx, Friedrich Engels, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Ernst Thälmann, Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl und Otto Arndt erinnern, während der „Widerstand gegen das Regime auf Straßen und Plätzen so gut wie keine Rolle" spielt.

Die DDR und ihr Regime würde in vielen Aspekten verharmlost werden, zudem würde das Wissen um diesen deutschen Teilstaat in Vergessenheit geraten, und kaum eine Universität würde ihre Studenten umfassend mit Informationen hierüber versorgen.

Sehr ausführlich geht Knabe auf die Stasi- und SED-Vergangenheit zahlreicher noch heute aktiver Politiker ein. Da er als ehemalige Mitarbeiter der Gauck-Birthler-Behörde sich schon von Berufs wegen acht Jahre mit dem Thema befaßt hat, ist dieser Teil des Buches umfassend informativ.

Jeder Verharmlosung der SED versucht Knabe mit Argumenten entgegenzutreten: „Tatsächlich war die Partei Meister der Tarnung und Täuschung. Gegen ihre illegalen Geldverschiebungen nimmt sich die Spendenaffäre der CDU geradezu harmlos aus."

Auch auf die PDS geht der Historiker ausführlich ein. „Während mehr als die Hälfte der 61500 Mitglieder älter als 65 Jahre ist, suggerierte sie der Öffentlichkeit mit jungen, unbelasteten Kadern ein ganz anderes Bild ... Hinter der bunten Fassade sieht die PDS ganz anders aus, dort hat die Welt der SED fast bruchlos überdauert."

Daß die SED die DDR überlebt hat, klagt Knabe an. „Anders als nach dem Ende des Nationalsozialismus gab es nach dem Sturz der SED-Diktatur keinerlei Konzept, wie man die Verantwortlichen für das politische Unrecht zur Rechenschaft ziehen sollte." Und so seien die Täter überwiegend unbestraft davongekommen – und erhielten auch noch von dem Staat, den sie Jahrzehnte unerbittlich bekämpft haben, deutlich höhere Renten als ihre Opfer. Während die DDR-Justiz gleich nach dem Fall des Regimes gegen die einstigen Machthaber vorgegangen sei, habe die Bundesrepublik nach der Wiedervereinigung die Bestrafungen gegen die meisten Täter eingestellt oder sei zumindest sehr milde mit ihnen ins Gericht gegangen. Zudem seien auch viele Richter, die einst im Dienst der DDR standen, noch heute in der Justiz tätig, und Stasi-Mitarbeiter wurden bei der Gauck-Behörde eingestellt.

Faszinierend sei auch, wie gering das Interesse bei Bund und Ländern sei, ehemalige Stasi-Mitarbeiter in ihren Reihen zu enttarnen. Die zahlreichen Beispiele über direkten oder indirekten Täter-Schutz bei gleichzeitiger Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der meisten ihrer Opfer, lassen den braven Bürger an dem Willen seines Staates, für Gerechtigkeit einzutreten, zweifeln. Fassungslos nimmt der Leser zur Kenntnis, daß Häftlinge, die in ein und demselben Lager gesessen haben, unterschiedliche Wiedergutmachung und Anerkennung erfahren, je nachdem, ob sie vor oder nach 1945 verhaftet wurden. Kommunistische Opfer sind laut dieser Regel unserer Gesellschaft und unseres Rechtsstaates also weniger bedauernswert als nationalsozialistische.

Hubertus Knabe argumentiert stets klar und deutlich. Warum man ihn trotzdem nicht anhören will, erklärt er größtenteils selber – Erkenntnisse, die den Leser vollkommen desillusioniert zurücklassen. *Rebecca Bellano*

***Hubertus Knabe: „Die Täter sind unter uns – Über das Schönreden der SED-Diktatur"**, Propyläen, Berlin 2007, geb., 382 Seiten, 22 Euro, Best.-Nr. 6125*

Ziemlich kritisch

Napoleon und die Preußen



„‚Nieder mit Napoleon!'" lautet der Titel des neusten Geschichts-Hörbuches aus dem Hause Polarfilm, das auf den Markt gekommen ist. Der Schlachtruf ist von den Machern der Doppel-CD in Anführungszeichen gesetzt, um ihn als Zitat zu kennzeichnen, doch hätten sie auf die Gänsefüßchen verzichten können, entsprechen die Worte doch der Kernaussage des Hörbuchs.

Der Untertitel, „Geschichte des Preußischen Freiheitskampfes", ist etwas irreführend, ist am Ende der ersten der beiden CDs doch gerade erst der Frieden von Tilsit erreicht. Im Grunde geht es um die napoleonischen Kriege von der Selbstkrönung des Kaisers 1804 bis zur Niederlage des napoleonischen Frankreich 1814 unter besonderer Berücksichtigung Preußens.

Erzählt wird dieses wichtige Stück Geschichte im Stile einer Gute-Nacht-Geschichte, eines Märchens. Es wäre absolut kein Stilbruch, würde das Hörbuch mit den Worten anfangen: „Es war einmal vor langer, langer Zeit, da gab es im Land der Franzosen einen Mann, der krönte sich selber zum Kaiser."

Die große Stärke von Geschichts-Hörbüchern sind originale Tondokumente. Diese müssen hier aufgrund der Ferne des behandelten Zeitraumes aus naheliegenden Gründen leider entfallen. Auf szenische Darstellungen, wie wir sie vom Fernsehen seit Guido Knopp kennen, wurde verzichtet. So besteht die einzige Auflockerung des von Matthias Ponnier und Eva Garg vorgetragenen Textes von Karl Höffkes aus passender Geräuschkulisse und getragener Musik, die bei passender Gelegenheit im Hintergrund zu hören sind.

Das vermittelte Geschichtsbild ist das klassische, bis zu dessen Eroberung durch die Alliierten im Deutschen Reich vorherrschende. Ohne falsche Rücksichtnahme auf die deutsch-französische Freundschaft werden Napoleons Verbrechen ohne Wenn und Aber kritisiert und deutsche Freiheitshelden im Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft wie Schill, Körner, Lützow, Hofer und Palm thematisiert. Die Kritik am Kaiser der Franzosen geht sogar so weit, daß er mit Hitler verglichen wird. Das ist natürlich schon grenzwertig, angesichts dessen, daß in der Bundesrepublik Deutschland mittlerweile von einer Singularität des Holocaust

Der Frieden von Tilsit und mehr ...

auf eine Unvergleichbarkeit des Nationalsozialismus geschlossen wird. Daneben gibt es noch einige kecke Hinweise auf Parallelen in der Geschichte, die man so in keinem bundesdeutschen Geschichtsbuch finden wird. Nichtsdestotrotz kann man die Doppel-CD unbesorgt in Kinderhände geben, ohne sich Sorgen machen zu müssen, daß sich die Liebsten im Geschichtsunterricht um Kopf und Kragen reden.

Leider ebenso unbegründet wie vielversprechend ist folgende Ankündigung aus dem Hüllentext: „Dieses Hörbuch räumt mit den Geschichtslügen auf, die Napoleon schon zu Lebzeiten lanciert hat ..." Mit unüberhörbarem Stolz in der Stimme über die vermeintliche Sensation klären die Sprecher den Zuhörer darüber auf, daß es gar nicht stimme, was in den Schulbüchern stehe, daß in Wirklichkeit vielmehr bei der Krönung Napoleons das Szepter Karls des Großen gar nicht verwandt worden und der Tilsiter Frieden auch gar nicht milde, nachsichtig und großzügig gewesen sei. Nun mag man über Schulbücher gewiß viel Negatives sagen können, aber ich habe in meinen Schulbüchern nicht gelesen, daß bei der Krönung Napoleons das Szepter Karls des Großen verwandt worden oder der Tilsiter Frieden mild, nachsichtig und großzügig gewesen sei.

Verblüffender als die Aufklärung darüber, daß der Tilsiter kein Verständigungsfrieden gewesen ist, finde ich da schon, wie bei der Darstellung des damaligen Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III. aus einem Saulus schwuppdiwupp ein Paulus wird. Tilsit mag für den Monarchen ein Schlüsselerlebnis gewesen sein, aber an dem Friedrich Wilhelm vor Tilsit kein gutes Haar zu lassen, den Friedrich Wilhelm nach Tilsit aber als geläuterte Lichtgestalt darzustellen, die sich mit wehenden Fahnen von Anfang an an die Spitze der preußischen Reformer und des Befreiungskrieges stellt, weckt – milde formuliert – den Verdacht mangelnder Differenzierung. Doch das sind nur Details.

Bleibt die Frage, wem das Geschichts-Hörbuch zu empfehlen ist. Für Kenner der Materie mag die Aufmachung zwar ganz nett, wird der Inhalt aber wohl eher langweilig, da ohne neue Erkenntnisse, sein. Zuhörer ohne Vorkenntnisse werden der Geschichte hingegen kaum folgen können. Ideal scheinen mir Kinder und Jugendliche zu sein, welche die Thematik gerade im Schulunterricht haben. Zum einen werden die trockenen Daten in eine Gesamtgeschichte eingebettet. Zum anderen erhalten die Schüler ein Korrektiv, welches das aus den Schulbüchern gewonnene Geschichtsbild ergänzt, ohne es zu konterkarieren. *Manuel Ruoff*

***„Nieder mit Napoleon!' – Die Geschichte des Preußischen Freiheitskampfes"**, Geschichts-Hörbuch auf 2 CD, Polarfilm, Münster 2007, Laufzeit 85 Minuten, 14,95 Euro, Best.-Nr. 6149*

Fundierte Arbeit

Die Geschichte der Juden in München



Zwölf Autoren haben an dieser fundierten Geschichte der Juden in München mitgewirkt und damit eine Forschungs-Lücke geschlossen, da es bisher Vergleichbares nicht gegeben hat. Die einzelnen Kapitel sind streng chronologisch geordnet.

1229 tauchen die ersten Zeugnisse auf, nach denen bereits Juden in dem 1157 gegründeten Ort München lebten. Schon 1285 kam es zum Vorwurf des Ritualmords an ihre Adresse, der eine Verfolgung auslöste. Daß die Juden der Stadt im 14. Jahrhundert unter dem Schutz des wittelsbachischen Landesherrn standen und Privilegien genossen, wird ausführlich geschildert.

Das Auf und Ab, eben schon angedeutet, durchzieht die Jahrhunderte und erreicht seinen Höhepunkt im 20. Mit Blick auf die Jahre 1892 bis 1918 ist von einer „selbstbewußten Minderheit" die Rede und einer „Blütezeit des jüdischen Lebens in München", mit den meist assimilierten Juden als „Musterschülern von Bürgerlichkeit und Bildung".

„Revolution, Räterepublik, Reaktion" als Folgen des Ersten Weltkrieges trübten das bislang insgesamt eher freundliche Bild. Thomas Mann notierte am 7. November 1918 in sein Tagebuch: „München, wie Bayern, regiert von jüdischen Literaten. Wie lange wird es sich das gefallen lassen?" Doch Juden standen auf beiden Seiten der Barrikaden, und die Revolutionäre waren durch die Bank vom Glauben abgefallen. Ihre rasche Niederlage wurde von den anderen begrüßt. Aber die bolschewistische Episode befleckte das Ansehen der Juden nachhaltig, zumal jüdische Literaten, unter ihnen der Münchner Lion Feuchtwanger, mit Stalin sympathisierten, eine Tatsache, die das Buch unerwähnt läßt. Daß Hitler und seine Anhänger München zur Hauptstadt ihrer Bewegung machten (offiziell erst 1935), wurde jüdischerseits zudem als belastend empfunden. Hinzu kamen antisemitische Ausschreitungen. Doch von derlei waren nicht nur Synagogen betroffen, sondern auch Kirchen, wovon im Text nicht die Rede ist.

Die Jahre 1933 bis 1945 brachten Verfolgung und Vernichtung. Die Münchner NS-Führung war bestrebt, Hitlers Judenpolitik vorbildlich abzuwickeln. Aber das Gros der Bevölkerung beteiligte sich nicht. „Wie aus diversen Studien hervorgeht, waren viele da-

Mord und Totschlag nicht gewollt

mit einverstanden, daß die Rechte der Juden eingeschränkt ... werden sollten. Mit Mord und Totschlag liebäugelten allerdings die wenigsten." Wenn es im Text heißt: „Nicht nur staatliche Institutionen und Parteidienststellen, sondern auch der normale Bürger entwickelte sich zum ‚Schnäppchenjäger'", so fehlt jeder Nachweis, daß „der normale Bürger" die Regel war. Wie wenig das Merkmal „Jude" vor 1933 als Makel empfunden wurde, zeigt die Tatsache, daß sich der deutsche Fußballmeister F. C. Bayern München einen Juden als Präsidenten leisten konnte. Der trat zwar im März 1933 zurück, übernahm aber schon 1947 wieder sein Amt. Während des Asyls kam es anläßlich eines Spiels in der Schweiz zu einer Begegnung zwischen den Spielern und dem amtlich Verfemten, wovon das Buch nicht berichtet.

Die Auflösung des Ostblocks führte dazu, daß heute in München wieder ebenso viele Juden leben wie Ende der Weimarer Zeit, rund 9000. Am 9. November 2006 fand die Einweihung der neuen Hauptsynagoge der Israelitischen Kultusgemeine am St.-Jakobs-Platz statt.

Dem Rezensenten, gebürtiger Münchner, dessen Mutter unweit des Marienplatzes geboren wurde, seien abschließend einige kritische Anmerkungen gestattet: Bereits oben wurden Lücken angesprochen, deren Erheblichkeit der Leser selbst beurteilen mag.

Nicht nachvollziehbar ist der Vorwurf des Antisemitismus gegen einen Tierschutzverein, weil er gegen das Schächten Front machte.

Mit Revolverschüssen gewinnt man keine Mitstreiter. Die Genötigten, so Staatskommissar von Kahr (November 1923), wurden nur dem Anschein nach zu Hitlers Kollaborateuren.

„Kaum jemand protestierte gegen die schamlose Beraubung der jüdischen Münchner." Wenn das ein Vorwurf sein soll, richtet er sich auch gegen die Juden. Das wäre absurd. Aber auch den Nichtjuden war ein äußerst gefährlicher Protest nicht zumutbar, zumal er keine Aussicht auf Erfolg gehabt hätte.

„Auch die beiden Kirchen ... hüllten sich in ein fatales Schweigen." Diese Anklage läßt unberücksichtigt, daß allein in München anläßlich der Reichspogromnacht „20 Massenkundgebungen ... gegen das Weltjudentum und seine schwarzen und roten Bundesgenossen" stattfanden. Der NS-Vandalismus in München machte nicht einmal vor dem Sitz des Bischofs halt. Die Kirchen, insbesondere die katholische, galten als Feinde des Reiches. Tausende Priester und Laien vegetierten in den Konzentrationslagern. *Konrad Löw*

***Richard Bauer und Michael Brenner (Hrsg.): „Jüdisches München – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart"**, München 2006, 287 Seiten mit 44 Abbildungen und vier Karten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6151*

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960 € 49,95







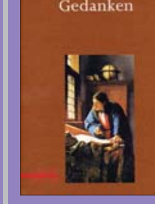
Gaby von Thun
Auf der Suche nach Gott
Gespräche mit Prominenten
Geb., 186 Seiten
Best.-Nr.: 6139, € 19,90



Christoph Schommer (Hg.)
Ich danke Gott für jeden Tag
Prominente und ihr Glauben
Geb., 139 Seiten
Best.-Nr.: 6142, € 12,90



Klosterleben im Mittelalter
Nach zeitgenössischen Quellen von Johannes Bühler
Insel Taschenbuch
Kart., 619 Seiten
Best.-Nr.: 6140, € 16,00



Blaise Pascal
Gedanken.
Über die Religion und einige andere Themen
Geb., 571 Seiten
Best.-Nr.: 6141, € 22,90

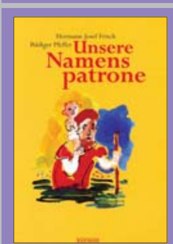


Felix Bernhard
Dem eigenen Leben auf der Spur
Als Pilger auf dem Jakobsweg
Geb., 220 Seiten
Best.-Nr.: 6143, € 18,90



Hape Kerkeling
Ich bin dann mal weg
Meine Reise auf dem Jakobsweg
Geb., 344 Seiten
Best.-Nr.: 6144, € 19,90

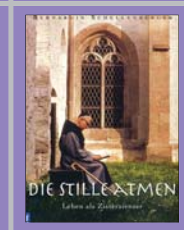
Hape Kerkeling, Deutschlands vielseitigster TV-Entertainer, geht zum Grab des heiligen Jakob: 600 Kilometer durch Frankreich und Spanien bis nach Santiago de Compostela, und erlebt die außergewöhnliche Kraft einer Pilgerreise. Es ist ein sonniger Junimorgen, als Hape Kerkeling endgültig seinen inneren Schweinehund besiegt und in St.-Jean-Pied-de-Port aufbricht. Sechs Wochen liegen vor ihm, allein mit sich und seinem elf Kilo schweren Rucksack. Mit Charme, Witz und Blick für das Besondere erschließt Kerkeling sich die fremden Regionen, lernt er die Einheimischen ebenso wie moderne Pilger und ihre Rituale kennen. Er erlebt Einsamkeit und Stille, Erschöpfung und Zweifel, aber auch Hilfsbereitschaft, Freundschaften und Belohnungen - und eine ganz eigene Nähe zu Gott. In seinem Buch über den Wert des Wanderns zeigt der beliebte Spaßmacher, wie er auch noch ist: abenteuerlustig, weltoffen, meditativ.



Hermann- Josef Frisch
Unsere Namenspatrone
486 Namen und Namensableitungen kirchlichen Ursprungs
Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6145, € 19,90



Paulo Coelho
Auf dem Jakobsweg
Tagebuch einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela
Geb., 275 Seiten
Best.-Nr.: 6146, € 14,90



Bernardin Schellenberger
Die Stille atmen
Leben als Zisterzienser
Geb., 207 Seiten
mit zahlreichen Abb.
Best.-Nr.: 6147, € 29,95

Buch der Woche

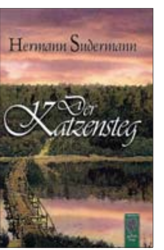
Otto Hupp
Königreich Preußen –
Die Wappen und Siegel der deutschen Städte, Flecken und Dörfer

Der Grafiker Otto Hupp (1859-1949) kann als großer Erneuerer der Wappenkunst in Deutschland gelten. Er gestaltete bzw. überarbeitete nach gründlichem Studium der historischen Quellen mehr als 6000 Wappen und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Arbeit in mehreren Werken zur Heraldik. Der lange Zeit vergriffene Nachdruck von Band 1, Heft 1 (1896) und 2 (1898) dieses Ortswappenwerks wird nun erneut vorgelegt. Er vereinigt 677 vierfarbig wiedergegebene Ortswappen mit jeweils kurzen Erklärungen aus den preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen (mit Danzig), Brandenburg, (Vor- und Hinter-) Pommern, Posen und (Nieder- und Ober-) Schlesien.
Für alle orts- und familiengeschichtlich Interessierten – insbesondere für alle aus den historischen deutschen Ostgebieten stammenden – bietet der nun endlich wieder vorliegende Band ein wertvolles Arbeitsmittel.

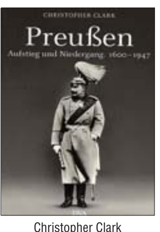
Gebunden, 184 Seiten,
4. Aufl. Bonn 2006
Best.-Nr.: 6138, € 24,50



Joseph Pozsgai
Der Preis der Wende
Gorbatschows Masterplan für den Systemwechsel
Geb., 26 Seiten
Best.-Nr.: 5805, € 24,90



Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95



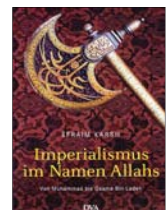
Christopher Clark
Preußen
Aufstieg und Niedergang.
1600-1947
Geb., 896 Seiten mit 62 Abb.
Best.-Nr.: 6072, € 39,95



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Geb., 6 Seiten
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Rafat Betkowski
Allenstein wie man es nicht kennt
386 Ansichtskarten lassen das alte Allenstein wiedererstehen.
Bild-Textband, Geb., 215 Seiten
Best.-Nr.: 6107, € 24,95



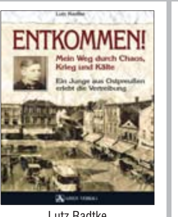
Efraim Karsh
Imperialismus im Namen Allahs
Von Muhamad bis Osama Bin Laden. Geb., 400 Seiten
Best.-Nr.: 6123, € 24,95



Jenny Wölk
Wahre Geschichten
von Königsberg nach Pinneberg
Kindheit in Königsberg, Flucht, Vertreibung und Neubeginn.
Kart., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6097, € 11,99



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abb.s sowie Ktn
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Lutz Radtke
ENTKOMMEN!
Mein Weg durch Chaos, Krieg und Kälte. Ein Junge aus Ostpreußen erlebt die Vertreibung
Geb., 168 Seiten, zahlr. S/W-Abb., 15 x 23 cm, Hardcover



A.C. Grayling
Die toten Städte
Die Wahrheit über den alliierten Bombenterror
Geb., 416 Seiten,
16 Seiten s/w-Bildteil
Best.-Nr.: 6084, € 22,95



Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 9,95

Sonder-Angebot!

*Mängelexemplare



Goedecke/Krug
Wunschkonzert für die Wehrmacht
Kart., 224 Seiten, Best.-Nr.: 1331
statt € 16,80 - Nur noch € 5,00



Hildegard Ratanski
Getränkte Erde – Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten, Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %



Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten, Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



Fälschung, Dichtung und Wahrheit über Hitler und Stalin
Geb., 477 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 3788,
statt € 34,00 nur noch € 14,95



Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers".
Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50



Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 – 1948
Berichte über die Zeit von 1945 bis 1948, Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 2812, € 10,80



Werner Kutscha
In der Heimat gefangen
Eine Kindheit zwischen Krieg und Vertreibung
Geb., 386 Seiten
Best.-Nr.: 6080, € 9,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27 17/07
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Wie Gneisenau Kolberg hielt

Vor 200 Jahren erreichte der spätere Militärreformer die befestigte Stadt, um ihre Verteidigung zu übernehmen

Von Manuel Ruoff

Da der Oberst Lucadou bei seinem Alter und der damit verbundenen Abnahme seiner Kräfte nicht imstande sein würde, auf die Dauer die ununterbrochene Anstrengung zu ertragen, welche die Verteidigung der Festung Kolberg unter den gegenwärtigen Umständen erfordert, so habe Ich beschlossen, denselben von den Kommandanten-Geschäften zu dispensieren, und sie dagegen einem Manne zu übertragen, der mit der nötigen Einsicht und Kenntnis zugleich die erforderliche Kraft und Tätigkeit besitzt, um die Festung mit Nachdruck zu verteidigen. Ich glaube, daß Ihr alle die Eigenschaften in Euch vereinigt, welche dazu nötig sind, und ernenne Euch daher hiermit zum Kommandanten der Festung Kolberg.“ Verfasser dieser Kabinettsorder ist der preußische König Friedrich Wilhelm III., sein Adressat August Neithardt von Gneisenau.

Befehlsgemäß verließ der damals 46jährige preußische Major das von napoleonischen Truppen belagerte Danzig, an dessen Verteidigung er sich bis dahin beteiligt hatte. „In einem elenden Boote, von unzähligen Schüssen begleitet“, wie er es selber beschreibt, verließ er die umkämpfte Hansestadt, um vor 200 Jahren, am 29. April 1807, „ebenso glücklich in Kolberg“ anzukommen.

Verteidigung wie im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg

Die befestigte Stadt, deren Verteidigung er nun übernehmen sollte, hatte damals etwa 4300 Einwohner. Ihre Besatzung hatte noch wenige Monate zuvor, Ende 1806, gerade einmal gut 1000 Mann gezählt. Inzwischen war sie stark angewachsen, unter anderem um das Freikorps des ebenso legendären wie draufgängerischen Dragonerleutnants Ferdinand von Schill. Bis Mitte Mai standen Gneisenau 114 Offiziere und 5487 Unteroffiziere und Mannschaften für seine Aufgaben zur Verfügung.

Bereits kurz nach seiner Ankunft stellte Gneisenau von der defensiven Verteidigungsstrategie seines Vorgängers, die an den Festungsmauern erst anfing, auf eine bewegliche Strategie um. Dieses aus einer den Gegner verwirrenden Mischung aus kühnen Offensivstößen und taktischen Rückzügen im Vorfeld der Festung bestehende „gewagte System von extremer Verteidigung“, wie Gneisenau selber es nannte, hatte er während seiner Teilnahme am US-amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1782/83 kennengelernt und nun wandte er es selber an. Bereits für die Nacht nach seiner Ankunft ordnete er einen Ausfall auf einige vom Gegner begonnene Belagerungswerke an. Der Überraschungsangriff war erfolgreich. Es wurden Gefangene gemacht und Kriegsbeute, Gewehre und Schanzzeug.

Am darauffolgenden Tag stellte er sich der Besatzung der geräumigen Bastion „Preußen“ vor, am übernächsten den Zivilbehörden der Stadt und den Bürgerrepräsentanten. Im Umgang mit den Soldaten und Zivilisten zeigte sich eine große Stärke Gneisenaus, sein psychologisches Talent, das sich nicht zuletzt in der Fähigkeit zeigte, Menschen mitzureißen und zu motivieren, Außerordentliches zu leisten.

Fantastisch wußte er mit dem enthusiastischen Bürgerrepräsentanten Joachim Christian Nettelbeck zu kooperieren. Nettelbeck hatte mit seiner Kritik das Seine zur Abberufung von Lucadou getan, von dem er befürchtete, daß er wie so viele andere Festungskommandanten Preußens in jener Zeit die Festung kampflos den Franzosen überlassen würde. In Gneisenau fand er einen Soldaten nach seinem Geschmack, der ihm an Tatendurst und Kampfgeist gleichkam. Gneisenau wußte den fast 70jährigen für sich einzunehmen und zu nehmen. Er gab ihm mit der Leitung des Feuerlösch- und des für die Abwehr von Angreifern wichtigen Überschwemmungswesens eine ebenso wichtige wie klar umgrenzte Aufgabe, in welcher der Bürgerrepräsentant einerseits Großes leisten und andererseits dem Festungskommandanten nicht in die Quere kommen konnte. Auch die Männer von Schills Freikorps wußte er zu nehmen. Ihnen machte er klar, daß Tapferkeit Disziplin nicht ausschließen muß.



1807 im belagerten Kolberg auf der höchsten Bastion der Festung „Preußen“, dem „Cavalier“: August Neithardt von Gneisenau (links) mit Ferdinand von Schill (Mitte) und Joachim Nettelbeck Foto: Archiv

Gneisenau hatte die Zügel fest in der Hand. Dazu gehörte auch, daß Plünderer und Deserteure umgehend an die Wand gestellt wurden. Noch am letzten Tag der Schlacht um Kolberg rissen Grenadiere Kameraden, die zurückgehen wollten, die Grenadierlitzen herunter und verlangten ihre Erschießung. Als Gründe für den Erfolg der Führungspersönlichkeit Gneisenaus seien hier vier genannt. Da ist sein rhetorisches Talent. Da ist sein erkennbares Bemühen, zwar hart, aber gerecht zu sein. Da ist seine Bereitschaft, als Vorbild voranzugehen. Und da ist seine Fähigkeit, zu delegieren und Kompetenzen wie Aufgaben klar zu strukturieren und zu verteilen.

Zu dem psychologischen und administrativen kam bei Gneisenau ein strategisches Talent. Er erkannte, daß die an der Persante gelegene Hafenstadt im Norden durch die Ostsee sowie im Westen und Süden durch Sumpf und von Menschenhand hervorgerufene Überschwemmung durch Stauen der Persante relativ geschützt und deshalb ein gegnerischer Angriff aus dem Osten am wahrscheinlichsten war. Gneisenau kannte die Verwendung von verstreuten Forts und Blockhäusern für die Verteidigung aus seiner Zeit in Nordamerika, und auf diese Erfahrungen griff er nun zurück. Im Osten ließ er auf dem etwa eineinhalb Kilometer entfernten höchsten, das Vorgelände beherrschenden Punkt, dem Wolfsberg, auf die Schnelle ein größeres Außenwerk errichten, das er durch kleinere Verschanzungen mit dem eigentlichen Festungswerk verbinden ließ, so daß hier eine ganz neue vorgeschobene Verteidigungslinie entstand.

Diese „wahre Schweinerei in der Ausführung, selbst nicht einmal vorzüglich gedacht, in einigen Wochen mit den elendsten Materialien in leichtem Boden erbaut“, wie Gneisenau nicht ohne Stolz sein Werk beschrieb, war noch längst nicht vollendet, da begannen die Franzosen am 7. Mai bereits das erste Mal sie anzugreifen. Weitere Eroberungsversuche folgten. Diese Bedrängnis hinderte Gneisenau jedoch nicht an kleineren Gegenoffensiven, Nadelstichen. Beispielhaft sei der 24. Mai genannt, an dem er einen Angriff gegen die gegnerische Kavallerie reiten ließ, die immerhin zu 52 Gefangenen und 48 erbeuteten Pferden führte.

Erdrückend wurde die gegnerische Übermacht, als am 27. Mai Danzig fiel und die dortigen französischen Belagerungstruppen frei wurden für die Beteiligung an der Belagerung Kolbergs. Deutlich wird die Bedrängnis in einem Schreiben Gneisenaus vom 12. Juni: „Nach dem Fall von Danzig schnürt man uns nun die Kehle zu. Ich arbeite wie ein Pferd, aber ich bin schlecht unterstützt. Mein Geschütz ist schlecht und oft passieren Unglücksfälle durch Springen der ausrangierten eisernen Kanonen. Mein Ingenieure de la place taugt den Teufel nicht. Er hat nicht einmal mein Vertrauen. Alles muß ich selbst erfinden und anordnen. Wir haben einige gute Dinge gemacht, aber viel hätte noch geschehen müssen. Durch den beschleunigten Fall von Danzig ist hier nun keine Zeit mehr. Es bleibt mir also nichts übrig, als zu fechten und zu sterben.“

Unter dem Einsatz von 5000 bis 6000 Mann gelang es den Franzosen schließlich am 11. Juni Wolfsberg zu nehmen. Obwohl nur ein Vorposten, gaben die Preußen Gneisenaus Werk jedoch noch nicht auf. In der Nacht gelang ihnen eine Rückeroberung, nur für ein paar Stunden, aber lang genug, um mittlerweile erfolgte Schanzarbeiten der Franzosen zu zerstören. Am 19. Juni wurde abermals eine Rückeroberung versucht, diesmal aber der Versuch wegen zu hoher Verluste abgebrochen.

Wenn der Kampfgeist der Preußen in Kolberg entgegen jenem im übrigen Preußen auch außerordentlich war, so schloß sich der Ring um die Festung doch immer enger. Am frühen Morgen des 1. Juli um 2.30 Uhr begannen die Franzosen einen von dauerndem Artilleriefeuer unterstützten Großangriff. Fast 13 000 Mann standen den Belagerern mittlerweile zur Verfügung. Der Beschuß hatte verheerende Wirkungen in der Stadt. Trotz Nettelbecks kompetenter und bis dahin erfolgreicher Leitung des Feuerlöschwesens brachen zahlreiche Brände aus. Eine ernstliche Gefährdung der für den preußischen Nachschub entscheidenden Seeverbindung trat schließlich ein, als es den Franzosen gelang, die nordwestlich der Stadt an der Mündung der Persante in die Ostsee gelegene sogenannte Maikuhle zu erobern.

Nun, es war mittlerweile 10 Uhr, hielt der Kommandeur der französischen Belagerungstruppen den Zeitpunkt für gekommen, Gneisenau zur Übergabe der Festung aufzufordern. Der Franzose baute dem Preußen eine goldene Brücke, in dem er diesen lobte: „Sie haben für Ihren Oberherrn, für den Ruhm seiner Waffen und für Ihren eigenen alles getan, was ein tapferer Mann an der Spitze tapferer Leute tun konnte!“

Gneisenau betrat die Brücke jedoch nicht, sondern antwortete trotzig: „Der König, mein Herr, hat mir den Befehl in Kolberg anvertraut. Ich habe versprochen, diese Festung zu verteidigen und werde Wort halten. Meine Wälle sind unversehrt und ich werde den Platz nicht übergeben, solange mir Mittel zur Verteidigung bleiben.“

In Kolberg wurden die Qualitäten Gneisenaus deutlich

Auf diese negative Antwort hin setzten die Franzosen ihren Sturm fort. „Das gräßliche Schauspiel“, schreibt Nettelbeck, „schien nicht ein Menschenwerk zu sein, sondern als ob alle Elemente gegeneinander in Aufruhr wären, um sich zu zerstören. Was aber drinnen in der Stadt unter dem armen, wehrlosen Haufen vorging, ist vollends so jammervoll, daß meine Feder nicht vermag, es zu beschreiben. Da gab es bald nirgends ein Plätzchen mehr, wo die zagende Menge sich vor dem drohenden Verderben hätte bergen können. Überall die Gassen wimmelnd von ratlos umherirrenden Flüchtlingen, die unter dem Gezisch der feindlich umherkreisenden Feuerbälle sich verfolgt sahen von Tod und Verstümmelung. Geschrei von Wehklagenden, Geschrei von Verirrten, die ihre Angehörigen in der allgemeinen Verwirrung verloren hatten, Geschrei von Menschen, die mit dem Löschen der Flammen beschäftigt waren. Lärm der Trommeln, Waffengeklirr, Rasseln der Fuhrwerke – nein, es ist nicht möglich, das furchtbare Bild in seiner ganzen Lebendigkeit auch nur annähernd zu schildern!“

Bis zum Nachmittag des folgenden Tages hatten die Preußen – abgesehen von dem geschilderten Leid der Zivilisten – knapp 3000 Mann verloren. Dem standen fast 10 000 Mann auf der Seite der Belagerer gegenüber.

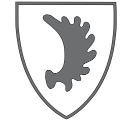
Am 2. Juli um 15 Uhr stellten die Franzosen jedoch urplötzlich das Feuer ein. Aus ihren Reihen löste sich ein Parlamentär mit einem preußischen Offizier. Der Kurier seines Königs brachte Gneisenau die Nachricht vom Abschluß des dem späteren Tilsiter Frieden vorausgehenden preußisch-französischen Waffenstillstands, zusammen mit der Ernennung zum Obersten. Der frisch Beförderte kommentierte die damit verbundene Einstellung der Verteidigung Kolbergs gegen die Franzosen mit den ebenso stolzen wie trotzigen Worten: „Meine Kanonen würden noch lange nicht geschwiegen haben!“

Gneisenau hat als Festungskommandant in Kolberg sein Meisterstück, das eine leuchtende, rühmliche Ausnahme angesichts des sonstigen Versagens des preußischen Militärs im Vierten Koalitionskrieg darstellte, vollbracht. Eine größere Aufgabe wartete nun auf ihn: die Reorganisation der Armee Preußens an der Seite der anderen preußischen Heeresreformer.

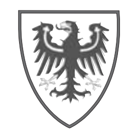
»... für diesen Zweck opfere ich Alles«

Wie August Neidhardt von Gneisenau die gemeinsame Sache über die eigene Person stellte, zeigt der folgende Briefauszug: „Seien Sie unbesorgt darum, daß die unserm Schill in Berlin und anderwärts bewiesenen Huldigungen meine Eifersucht rege machen könnten. Mag die Welt immerhin glauben, daß Er Kolberg verteidigt hat, für den Staat ist dies darum nur desto besser. Schill ist noch jung und kann der großen deutschen Sache noch wichtige Dienste leisten; mit mir geht es bergab. Durch Schill's Popularität und allverbreiteten Namen können noch schöne Dinge getan werden; wir müssen daher solchen verherrlichen, so viel wir können. Sie verstehen mich, ... wohinaus ich will. Mich plagt kein Ehrgeiz, vielmehr drücken mich Familiensorgen und Geldnot darnieder. Mein Blick in die Zukunft erheitert sich nur dann, wenn ich mir die Möglichkeit denke, dem fremden Joche zu entgehen, in einem solchen Kampfe will ich gern untergehen. Sollen wir ihn aber nicht kämpfen; oder ist er glücklich vollendet, so folge ich meiner Neigung, in der Einsamkeit zu leben, sofern mich nicht eine harte Notwendigkeit zwingt, unter einem fremden Himmel eine Zuflucht zu suchen. Sie sehen, mit solcher Gesinnung und Planen kann man nicht füglich Eifersucht gegen einen andern hochverdienten Mann haben, wenn ihm auch das große Publikum, etwas zuschriebe, was mir gebühret. ich habe nur Eins im Auge: Unabhängigkeit, und für diesen Zweck opfere ich Alles.“

Zeitgenossen, die angesichts dieses Idealismus mit unserer Gesellschaft hadern, sei gesagt, daß Gneisenau seine Mitmenschen ähnlich kritisch sah: „Freund, wir haben mit einer elenden Generation zu tun, und es verlohnt sich wahrlich nicht, für solch ein Volk eine gute Regierungsform zu erfinden. Der rauheste Despotismus ist gut genug für sie ... Greifen Sie um sich mein Freund, blindlings, in ihrer Nähe, und sie werden immer zehn Egoisten oder Spitzbuben greifen, gegen einen ehrlichen, kraftvollen Mann. Ob denn das immer so gewesen ist?“



Das Ostpreußenblatt



Nr. 17 – 28. April 2007

MELDUNGEN

Gorbatschow in Königsberg

Königsberg – Vom 11. bis 13. April tagte unter dem Vorsitz von Michail Gorbatschow und Dr. h.c. Lothar de Maizière in Königsberg der deutsch-russische Lenkungsausschuß des Petersburger Dialogs.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin und die Eremitage St. Petersburg beschlossen eine gemeinsam getragene Welterbekonferenz zur Bewahrung und zukunftsorientierten Entwicklung herausragender Baudenkmäler. Im Mittelpunkt stehen die Museumsinsel und die Staatliche Eremitage St. Petersburg sowie als ausgewählte Schloß- und Gartenanlagen Peterhof und die Potsdamer Schlösser und Gärten.

Die erste Konferenz findet im November 2007 in St. Petersburg statt, die zweite Konferenz im September 2008 in Berlin. Beide Konferenzen öffnen sich für ein breites kritisches Publikum im Sinn der Förderung des offenen bürgerschaftlichen Diskurses.

Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, sieht in der spannungsreichen und wechselseitig beeinflußten Geschichte einen fruchtbaren Austausch in der Entwicklung des baulichen Erbes und ein zentrales Interesse der modernen Gesellschaft.

Ticketverkauf im Internet

Königsberg – Die Königsberger Fluggesellschaft KD Avia hat als erste in der Russischen Föderation mit dem Ticketverkauf per Internet begonnen. Die Airline ist im Internet unter www.kdavia.de zu finden.

Feier zu Ehren des Herings

In Königsberg fand auf dem Gelände des Ozeanmuseums ein großes Fest samt Galakonzert statt

Von JURIJ TSCHERNYSCHEW



Der Held des Tages: Ungefähr 20 Künstlergruppen aus nah und fern ehrten den Hering auf ihre Weise. Foto: Tschernyschew

Die Fischindustrie hat in Königsberg eine lange und reiche Geschichte, die bis in die Gegenwart reicht. So ist es nicht verwunderlich, daß im vergangenen Jahr ein neuer Feiertag eingeführt wurde: der Tag des Herings. In diesem Jahr fand er am zweiten April-Wochenende statt. Der Zeitpunkt ist nicht zufällig gewählt, denn im April 1948 machte sich die erste Flottille zum Heringsfang nach der Küste von Island auf. Das war der Beginn zum Aufbau der Fischfangflotte im Königsberger Gebiet nach dem Krieg. Seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts gilt Königsberg als einer der Hauptlieferanten Rußlands für atlantischen Hering.

Obwohl der Tag des Herings noch relativ neu ist, ist er bei den Königsbergern schon sehr beliebt, deshalb kann man ohne weiteres von einem Volksfeiertag sprechen, zumal er tatsächlich einem heimischen Fisch gewidmet ist. Interessanterweise wurden Heringe bis zum 16. Jahrhundert überhaupt nicht verspeist, weil sie einen bitteren Geschmack hatten. Das ging so, bis holländische Fischer auf die Idee kamen, vor dem Salzen die Kiemen zu entfernen. In Rußland wurde der Hering besonders in der sowjetischen Zeit beliebt, als es in den Läden wenig Auswahl an Waren gab. Sie ergaben zusammen mit dem Lieblingsgetränk der Russen, dem Wodka, eine ideale Vorspeise.

Das Fest fand am Pregelufer im Zentrum der Stadt auf dem Gelände des Ozeanmuseums statt. Das Programm war sehr bunt und vielfältig. Die Hauptveranstaltung bildete ein Galakonzert mit der Teilnahme von ungefähr 20 Künstlergruppen aus der Region und aus dem Ausland, unter anderem mit einer Theatermaskerade aus Memel. Das musikalische Programm wurde mit einem Sängerfestival, einem Moden- und Tanztheater sowie einem Scherzlieder-Wettbewerb fortgesetzt. Theaterdirektorin Swetlana Siwkowa und ihr Stellvertreter Viktor Strjuk planten und organisierten die Festaktivitäten so, daß sie für alle Altersgruppen interessant waren. Das Konzert für jugendliche Künstler und der Kindermalwettbewerb waren ein besonderer Erfolg.

Am Festtag konnten zudem alle Exponate des Ozeanmuseums, die auf den Museumsschiffen „Vitjas“, „Kosmonaut Viktor Pazajew“ und dem U-Boot ausgestellt sind, mit nur einer Eintrittskarte besichtigt werden. Auf dem Museumsgelände war ein lebhafter Handel mit Fischprodukten organisiert worden, wo man zu Sonderpreisen einkaufen konnte. Über zehn Restaurants stellten ihre Fischspezialitäten vor. Die besten Köche wetteiferten in der Kunst der Zubereitung auserlesener Fischgerichte.

Es gab zahlreiche Wettbewerbe, deren Auswertung nach den Feierlichkeiten vorgenommen wurden. Über 10000 Königsberger haben am Programm zum Tag des Herings teilgenommen. Die Organisatoren sind überzeugt, daß die Feier bereits zu einem wichtigen Ereignis im Kulturleben der Stadt geworden sei und bereits eine große Popularität unter den Königsbergern erlangt habe. Zumal die meisten der Besucher meinten, der Feiertag sei nicht weniger beliebt als der Tag der Stadt, der im Juli begangen wird. Deshalb wird Königsberg im kommenden Jahr den nächsten Tag des Herings feiern, der noch interessanter werden soll.

Spendenaufruf der Bruderhilfe Ostpreußen für die Landsleute in der Heimat

Liebe Landsleute, verehrte Leserinnen und Leser
der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*,

auch in diesem Jahr wende ich mich wieder mit einem dringenden Anliegen an Sie. Nach wie vor brauchen wir Ihre Unterstützung für unsere hilfsbedürftigen deutschen Landsleute, die in der dreigeteilten Heimat Ostpreußen leben.

Nach dem Beitritt Polens und Litauens zur Europäischen Union ist die Not im südlichen Ostpreußen und im Memelland noch immer groß. Hohe Arbeitslosigkeit, mangelhafte medizinische Versorgung und Altersarmut sind dabei nur einige Aspekte. Die Renten bewegen sich auch in Zeiten steigender Preise nahezu unverändert auf niedrigem Niveau, oftmals unterhalb des Existenzminimums. Noch dramatischer ist die Lage im Königsberger Gebiet. Die wenigen dort verbliebenen Deutschen und die neu eingewanderten Rußlanddeutschen sehen sich täglich vor neue Herausforderungen gestellt. Es fehlt hier oftmals an den einfachsten Dingen, die für uns selbstverständlich sind. Medikamente sind vielfach unerschwinglich teuer; medizinische Hilfsmittel kaum zu bekommen. Die schlechten Zukunftsaussichten haben viele Familien in den letzten eineinhalb Jahrzehnten bewogen, in die Bundesrepublik Deutschland auszuwandern. Unter besonderer Obhut der Landsmannschaft Ostpreußen stehen die Wolfskinder, die nach dem Krieg vielfach nur ihr nacktes Leben retten konnten. Ihrer deutschen Identität beraubt, konnten sie sich erst nach der Wende im Osten in einem Verein zusammenfinden und ihre Interessen nach außen vertreten. Materielle Hilfe und ideelle Unterstützung haben hier einen ganz besonderen Stellenwert.

Die Lage der Deutschen in Ostpreußen wird von unseren Medien kaum wahrgenommen. Um so wichtiger ist der Einsatz der großen ostpreußischen Familie in aller Welt. Mit Ihrer Hilfe hoffen wir, unsere humanitäre Arbeit fortsetzen zu können. Unser Ziel ist es, den Landsleuten zu vermitteln, daß sie nicht vergessen sind.

Deshalb bitten wir Sie auch 2007 um Spenden für die Bruderhilfe Ostpreußen, damit weiterhin unseren Landsleuten durch Ihre Solidarität und Mitmenschlichkeit geholfen werden kann. Jede noch so kleine Spende hilft. Jedes Vermächtnis liefert einen wichtigen Beitrag, ist eine Brücke in die ostpreußische Heimat. Die Kreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen stehen dafür ein, daß die Spendengelder bei den Bedürftigen ankommen. Unbürokratisch und auf direktem Wege überprüfen sie den Bedarf und überbringen die Zuwendungen.

Ihre Spende hilft uns, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um auch weiterhin einen Beitrag dafür zu leisten, daß unsere deutschen Landsleute in Würde leben können.

Im Namen des Bundesvorstandes und im Namen unserer heimatverbliebenen Landsleute bedanke ich mich schon jetzt sehr herzlich für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung.

Wilhelm v. Gottberg

Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Vorsitzender des Vereins Landsmannschaft Ostpreußen – Bruderhilfe e.V.

Wenn Sie spenden möchten, bedienen Sie sich bitte des beiliegenden Überweisungsträgers, der auch als Vorlage bei Ihrem Finanzamt gelten kann, oder überweisen Sie Ihre Zuwendung auf das Konto der *Landsmannschaft Ostpreußen-Bruderhilfe e.V. bei der HSH Nordbank, Konto-Nr. 600 502 000, BLZ 210 500 00.*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
mein lieber Onkel Max – über diesen liebenswerten Sonderling habe ich schon oft geschrieben – pflegte sein Weihnachtsmarzipan immer erst Ostern zu verputzen und die Ostereier dann Pfingsten zu konsumieren. Auch ich bekam kurz nach dem Osterfest von dankbaren Lesern noch ein paar Überraschungseier – sprich: Erfolge –, aber ich will sie nicht bis zu Pfingsten aufsparen, sondern lieber gleich bringen, damit sich unser ganzer Familienkreis daran erfreuen kann. Dieses verspätete Osterei gleich zu Anfang: Ein Brief von Herrn **Klaus Glagau**, der den Sterbeort seiner Tante in Sibirien bisher nicht feststellen konnte. Er schreibt: „Sie sollten recht behalten: Die Ostpreußische Familie ist schneller als Moskau. Meinen Wunsch veröffentlichten Sie in der Ausgabe vom 31. März. Noch vor Ostern sandte mir Dr. **Heller** aus Göttingen Kopien aus einem Reiseführer. Dieser ‚UdSSR-Reiseführer – durch Gefängnisse und Konzentrationslager in der Sowjetunion‘ wurde von Avraham Shifrin geschrieben und bei Stephanus Edition, Uhldingen / Seewis verlegt. Die kleine Broschüre steht irgendwie in Verbindung mit der „Hilfsaktion Märtyrerkirche“ in Uhldingen. In diesen Kopien fand ich tatsächlich den Ortsnamen, den ich seit langem suche. Das ist wie ein Ostergeschenk für mich. Wenn ich aus Moskau noch eine Nachricht erhalte, zum Beispiel die Akte meiner Tante, werde ich Sie davon unterrichten!“ Da freuen wir uns doch. Übrigens bekam Herr Glagau noch eine weitere Zuschrift. Ein langer Brief kam von Frau **Erika Kröncke** geborene Budnick, die das Ehepaar **Fritz** und **Lina Möwe** aus Tannenwalde und deren fünf Kinder suchte sowie etwas über ihre Großeltern **Gottfried** und **Therese Budnick** aus Metgethen erfahren wollte. Hier das Echo: „Ich bekam Post von drei Tannenwaldern, darunter von Frau **Maletzki**, die mit meinen Verwandten in einem Haus wohnte und auch zusammen auf die Flucht ging. In Neukuhren trennten sich die Familien. Frau Möwe hatte dort Verwandte, die aber auch schon geflüchtet waren. Frau Maletzki meint, daß die Möwes entweder nach Dänemark oder Schleswig-Holstein gelangt sind. Leider hat sie nichts mehr von ihnen gehört.“ Frau Kröncke hofft, daß sich nach diesem Hinweis vielleicht jetzt eine Spur zu der Familie Möwe ergibt. Eine große Überraschung war für sie das Foto ihres Großvaters Gottfried Budnick, das ihr Frau **Steinbauer** zusandte. Es muß vor fast 100 Jahren gemacht worden sein und zeigt die Großväter beider Frauen, die befreundet waren. Und dann gab es noch die Tannenwalder Chronik, Postkarten von Seerappen, dem Geburtsort von Frau Kröncke, eine Luftaufnahme des Flugplatzes und Hoffnung auf weitere Informationen nach dem Tannenwalder Treffen jetzt im April. Na, wenn das nichts ist!

Nach Neukuhren zielte auch eine Frage von Frau **Rosemarie Michel**, denn die in Königsberg geborene Fotografin lebte mit ihren Eltern bis zur Flucht dort an der Samlandküste – und sie bekam Antwort. Aber nicht nur auf diese Frage, denn sie schreibt: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die hervorragende Arbeit und die Mühe, freue mich sehr darüber und habe auch schon einige Reaktionen darauf bekommen. So habe ich zum Beispiel von zwei Damen erfahren, daß meine Großmutter **Maria Wolf** sie und deren Geschwister als Hebamme auf die Welt geholt hat. Das hat mich sehr berührt und mir meine Großmutter noch näher gebracht. Ich ‚fühle‘ die Zeit von damals, bin ganz begeistert und werde diese Briefe in meinem Buch mit aufnehmen. Neukuhren hat sich ebenfalls gemeldet, es gibt Menschen, die meine Eltern **Walter** und **Liesbeth Kensbock** kannten. Auch darüber freue ich mich und bin erstaunt, daß sich diese Menschen soviel Mühe geben, mir zu schreiben, und für eine Auskunft bereit sind. Ich schreibe immer gerne zurück, und so ergibt sich der eine oder andere Kontakt, der mich in meiner Ahnenforschung unterstützt und der so nett ist, daß ich ihn aufrechterhalten möchte!“ Ja, das ist eben unsere Ostpreußische Familie!

Auf der Suche nach Spuren ihres seit Januar 1945 verschollenen Vaters **Claus Mahler** ist Frau **Adelheid Johann** auch auf uns gestoßen – den Rat gab ihr Frau Ilse **Conrad-Kowalski**. Ein guter Rat, wenn man die Erfolge der letzten Zeit betrachtet, aber in diesem Falle sollte man die Erwartungen nicht zu hoch stecken. Der Kaufmann Claus Mahler, * 21. Mai 1901 in Einbeck, war im Zweiten Weltkrieg Angehöriger der Einheit Stamm-Kompanie-Kraftfahrt-Ersatz Abt. 1 in Osterode, fuhr wohl auch einen Lastkraftwagen. Seine Erkennungsmarke war: – 2 8 4 1 – St.Kp.Kf.Ers.u. Ausb.Abt.1. Seinen letzten Feldpostbrief schrieb er am 19. Januar 1945 an seine in Berlin lebende Frau. Danach hat die Familie nie wieder etwas von ihm gehört, er gilt als verschollen. Jahrzehntelanges Suchen über die betreffenden Institutionen hat nichts erbracht. Lediglich wurde der Familie mitgeteilt, daß Claus Mahler wahrscheinlich bei Straßenkämpfen in Osterode oder Allenstein ums Leben gekommen sei. Nun fragt seine Tochter, ob sich vielleicht jemand aus den Kampfgebieten im südlichen Ostpreußen an Claus Mahler erinnert, ob er vielleicht persönlichen Kontakt zu Menschen in Allenstein und Osterode gehabt hat, die damals dort wohnten oder sich aufhielten. Fotos von ihm wurden im Mai 1944 in dem Osteroder Fotoatelier **Hugo Carstensen** gemacht. Frau Johann wäre dankbar, wenn sie endlich einmal einen Hinweis auf das Schicksal ihres Vaters bekäme. (Adelheid Johann, Blütenanger 23 in 85247 Schwabhausen, Telefon 0 81 38 / 5 57, E-Mail: adelheid.johann@puajohann.de.)

Eure

Ruth Geede



Wer kennt Claus Mahler? Das linke Foto des am 21. Mai 1901 in Einbeck geborenen Kaufmanns und Soldaten entstand 1942 in Berlin und das rechte zeigt ihn 1944 mit seiner Ehefrau Elisabeth und seiner Tochter Adelheid. Fotos (2): privat

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

MELDUNGEN

Polnische Lichtpflicht

Warschau / Allenstein – Seit diesem Monat muß bei Autos auch tagsüber das Fahrtlicht eingeschaltet sein. Anstelle von Scheinwerfern kann man spezielle energiesparende Lampen für die Tagesfahrt installieren, aber eine Pflicht dazu besteht nicht. Bei einem Verstoß gegen dieses Gebot drohen eine Geldstrafe von 500 Zloty (über 130 Euro) und zwei Strafpunkte in der Verkehrssünderkartei. Polens Verkehrsminister Jerzy Polaczek rechtfertigt diese neue Regel damit, daß die Kraftfahrzeuge mit eingeschaltetem Licht besser sichtbar seien und damit die Sicherheit auf den Straßen erhöhten. Die polizeilichen Statistiken zeigen, daß das Übersehen eines anderen Autos häufig mit einem Unfall endet. Der Grund für jeden vierten Unfall auf den Straßen der Republik Polen ist die fehlende Warnung eines anderen Verkehrsteilnehmers. Andrzej Szostak, Direktor des Regionalen Zentrums für Verkehrssicherheit in Allenstein, mißt der neuen Bestimmung gerade für das südliche Ostpreußen mit seinen vielen bewaldeten Straßen eine große Bedeutung bei. Und auch auf Straßen mit hoher durchschnittlicher Fahrgeschwindigkeit sei das eingeschaltete Licht eine wichtige Unterstützung für die Autofahrer.

Boos kritisiert US-Pläne

Königsberg – Nach seinem Staatspräsidenten Wladimir Putin und anderen russischen Politikern hat nun auch der Gebietsgouverneur Georgij Boos die von den Vereinigten Staaten von Amerika geplante Stationierung eines Raketenabwehrsystems in Mittelosteuropa kritisiert. Sie schade der Wirtschaft und vor allem dem Tourismus in der Exklave. Gegenüber Journalisten begründete er diese Einschätzung mit der Risikoscheu des Kapitals.

»Grüne Welle« für Allenstein

Allenstein – In Allenstein wird die „Grüne Welle“ eingeführt. Die ersten „Grünen Wellen“ sollen noch dieses Jahr vom Remontemarkt zur Hindenburgstraße und auf der Kleeberger Straße vom Rathaus bis zur Roonstraße eingerichtet werden. Bis Mitte kommenden Jahres soll die Umstellung des Stadtverkehrs dann abgeschlossen sein. Allenstein ist nach Gdingen und Rzeszow die dritte Stadt in der Republik Polen, in welcher der Kraftfahrzeugverkehr nach dem System „Scats“ reguliert wird. Dort, wo dieses System schon in Betrieb ist, sollen die Staus um 40 Prozent abgenommen haben.

EU-Beitritt – ja oder nein?

Königsberg – Das Soziologische Institut hat im Königsberger Gebiet eine repräsentative Meiungsumfrage zu der Frage durchgeführt, ob die Exklave Teil der Europäischen Union werden solle. Laut dem von der Fernsehanstalt „Kaliningrad“ veröffentlichten Ergebnis sind nur 8,5 Prozent dafür. Hingegen seien 41,6 Prozent für die Beibehaltung des Status quo. Eine relative Mehrheit von 46,3 Prozent votierte dafür, daß „die Region zwar ein Teil der EU werden, dabei aber russisches Territorium bleiben soll“.



ZUM 99. GEBURTSTAG

Bury, Marie, geb. **Wachakowski**, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hertastraße 13, 42929 Wermelskirchen, am 5. Mai

Dadzio, Frieda, geb. **Janzick**, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Moselstraße 12, 92353 Postbauer-Heng, am 3. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Klein, Johanna, geb. **Kirstein**, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Flinthörn 48, 26842 Ostrhauderfehm, am 2. Mai

Molloisch, Marie, geb. **Quass**, aus Thomken, Kreis Lyck, und Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Falscheider Straße 92, 32584 Löhne, am 5. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Voigt, Wilhelm, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Müldorfer Straße 65, 53229 Bonn, am 5. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brettschneider, Ruth, geb. **Weigel**, aus Neuendorf, Forsthaus, Kreis Wehlau, jetzt Pfaffenwiese 1, 37441 Bad Sachsa, am 5. Mai

Dxewas, Ella, geb. **Conrad**, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Straße des Friedens 4, 39326 Zielitz, am 5. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Schröder, Olga, geb. **Kimm**, aus Lingmarowen, Kreis Angerapp, jetzt Halluin 26, Wohnstift, Z. 601, 45739 Oer-Erkenschwick, am 30. April

Schwarz, Emil, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Mendelssohnstraße 74, 22549 Hamburg, am 30. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Block, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Kluser Platz 4, 42103 Wuppertal, am 6. Mai

Jeroschewski, Ida, geb. **Zacharias**, aus Lyck, v. Luddendorff-Straße 2, jetzt Virchowstraße 31, 42699 Solingen, am 3. Mai

Lukas, Hans, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt 23758 Nanndorf, am 30. April

Schulz-Jander, Hildegard, geb. **Gerlach**, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Klosterkirchhof 11, 24103 Kiel, am 3. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Grätsch, Elma, geb. **Neumann**, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Frieda-Nadig-Haus, Sennerhellweg 280, 33689 Bielefeld, am 2. Mai

Luther, Else, geb. **Schaudinn**, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Frühlingsweg 3, 69123 Heidelberg, am 1. Mai

Margenburg, Gerhard, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steintor 12, 51515 Kürten, am 28. April

Neubert, Anni, geb. **Gehring**, aus Ortelsburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 18, 03226 Vetschau, am 5. Mai

Schatta, Hedwig, geb. **Scharnowski**, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Heckler Weg 2 / 28, 30459 Hannover, am 1. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Beister, Eva, geb. **Perkuhn**, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Römling 5, 93047 Regensburg, am 6. Mai

Grunwald, Elfriede, aus Lyck, jetzt Herner Straße 10, 45657 Recklinghausen, am 1. Mai

Jacksteit, Charlotte, geb. **Weinkowsky**, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Karlsbader Straße 28, 30853 Langenhagen, am 4. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hermann, Elfriede, geb. **Rutha**, aus Teichwalde, Kreis Treuburg, jetzt Hauptstraße 1, 01623 Ziegenhain, am 2. Mai

Schlacht, Martha, geb. **Bolz**, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Schützenstraße 76, 42281 Wuppertal, am 2. Mai

Skambraks, Siegfriede, geb. **Bersick**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Aachener Straße 19, 45045 Essen, am 1. Mai

Schieber, Hedwig, geb. **Meißner** aus Schwalg, Kreis Treuburg, und Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Kreuzheckenweg 24, 73441 Bopfingen, am 2. Mai

Wnuck, Horst, aus Groß Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Georg-Marwede-Straße 15 b, 29574 Ebstorf, am 3. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Borris, Siegfried, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Kirchenberg 3, 38321 Denkte, am 4. Mai

Breuer, Ruth, geb. **Skoffke**, aus Pr. Eylau, Otto Reinckestraße 7, jetzt Herrnsheimer Hauptstraße 19, 67550 Worms, am 2. Mai

Bürkner, Ernst, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiggerauer Straße 85, 42699 Solingen, am 4. Mai

Chmielewski, Walter, aus Treuburg, Treuburger Schmale Gasse 2, jetzt August-Bebel-Straße 14, 02730 Ebersbach, am 1. Mai

Dembski, Karl, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Kemnitzer Chaussee 194 a, 14542 Werder, am 4. Mai

Gutzeit, Heinz, aus Bartenstein, jetzt Breslauer Straße 65, 97318 Kitzingen, am 8. April

Heller, Liesbeth, geb. **Fuhrmann**, aus Kampken, Kreis Labiau, jetzt Seniorenheim zur Mühle, Mühlenstraße 5, 27374 Visselhövede, am 4. Mai

Liptak, Edith, geb. **Neumann**, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt 57607 Saumure Road, Cumberland, Ontario, am 30. April

Para, Frieda, geb. **Danielzik**, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Korthoverweg 51, 45307 Essen, am 6. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Berg, Gerda, geb. **Tulodetzki**, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Bergstraße 94 a, 52134 Herzogenrath, am 30. April

Bünning, Raina, geb. **Dill**, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Wöbs, 23715 Bosau, am 6. Mai

Guddat, Heinz, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Schubertweg 31, 69502 Hemsbach, am 30. April

Hoffmann, Günter, aus Tölteninken, Kreis Wehlau, jetzt Karlstraße 3, 45527 Hattingen, am 3. Mai

Huber, Hildegard, geb. **Dubbin**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Schwalbenstraße 4, 82467 Garmisch-Partenkirchen, am 3. Mai

Hülle, Lita, geb. **Kurreck**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Lappgasse 61, 99310 Alkersleben, am 1. Mai

Irmgard, Irmgard, geb. **Krintus**, aus Dosnitten, jetzt Pl 14-330 Maldyty, am 4. Mai

Junga, Emmi, geb. **Urban**, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Gasse 22, 73312 Geislingen, am 2 Mai

Kaspereit, Kurt, aus Wehlau, Oppener Straße, Kreis Wehlau, jetzt In der Gracht 29, 51105 Köln, am 5. Mai

Oswald, Felicitas, geb. **Sado**, aus Königsberg, jetzt Seeflurstraße 5, 97353 Wiesentheid, am 14. April

Passarge-Reuss, Ursula, aus Molthainen, Kreis Gerdauen, jetzt Apartado 142, E 38700 S/C de la Palma, am 9. April

Ratzmann, Lydia, geb. **Ludwanowski**, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 3, jetzt Finsterwalder Straße 48, 13435 Berlin, am 3. Mai

Ries, Ingeborg, geb. **Steinke**, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt Baiersbronner Straße 62, 71034 Böblingen, am 28. April

Schrade, Günter, aus Dagwitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Biesen 24, 46562 Voerde, am 4. Mai

Simniok, Edelgard, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Bennauer Straße 6, 53115 Bonn, am 3. Mai

Sonntag, Günter, aus Lyck, jetzt Paul-Löbe-Straße 6, 58730 Fröndenberg, am 1. Mai

Stein, Luise, geb. **Tschischak**, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Seligenportener Straße 18, 92342 Freystadt, am 5. Mai

Stiegler, Eva, geb. **Rossbach**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 3710 Ligon Road, 21042 Ellicott City, MD., USA, am 3. Mai

Salzmann, Martha, geb. **Komusin**, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Beiserkamp 15 (Altenheim), 44866 Bochum, am 3. Mai

Seidlitz, Christel, geb. **Prill**, aus Bludau, Kreis Samland, jetzt Wildenbruchstraße 8, 12045 Berlin, am 5. Mai

Tomaschewski, Erika, geb. **Kauer**, aus Fleming, Kreis Rößel, jetzt Haufeld 14, 53721 Siegburg, am 5. Mai

Turowski, Hans-Georg, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Breitscheidstraße 58 d, 34119 Kassel, am 4. Mai

Walther, Ursula, geb. **Elfert**, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Bergmannstraße 1, 30890 Barsinghausen, am 1. Mai

Wieser, Alice, geb. **Enseleit**, aus Mühlenkreuz, Kreis Elchniederung, jetzt 2828 Main Sstreet, 14108 Newfane, N.Y., USA, am 2. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baltruschat, Eva-Maria, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Rudolf-Tarnow-Straße 5, 18209 Bad Doberan, am 6 Mai

Baumgart, Horst, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt Rüscherie 12, 45147 Essen, am 6. Mai

Berkowitz, Lieselotte, geb. **Heinrich**, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Karolingerring 49 b, 32425 Minden, am 1. Mai

Bierfreund, Heinz, aus Sanditten, Pelohnen Dorf, Kreis Wehlau, jetzt Hölderlinstraße 31, 59071 Hamm, am 5. Mai

Böttcher, Hildegard, geb. **Fornacon**, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Lisztstraße 26, 22763 Hamburg, am 30. April

Brehm, Gerda, geb. **Cittrich**, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Liegnitzer Straße 49, 45888 Gelsenkirchen, am 2. Mai

Eigner, Walter, aus Langenfelde, Kreis Schloßburg, jetzt Westerfeld 19, 24640 Schmalfeld, am 3. Mai

Erlach, Willy, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Casper-Neumannstraße 6, 90634 Wasungen, am 5. Mai

Fäsecke, Gerda, geb. Meschkat, aus Wolfsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenweg 20 A, 21629 Neu Wulmstorf, am 6. Mai

Feyerabend, Werner, aus Ortelsburg, jetzt Aachener Straße 54, 72760 Reutlingen, am 5. Mai

Gröning, Horst, aus Allenburg, Neue Siedlung, Kreis Wehlau, jetzt Sieg-Lahn-Straße 40, 57334 Bad Laasphe, am 1. Mai

Hartmann, Walter, aus Schorkenicken, Kreis Wehlau, jetzt Graussengarten 1, 55452 Windesheim, am 4. Mai

Lask, Ruth, geb. **Sbrzesny**, aus Großrosen, Kreis Johannisburg, jetzt An der Tanne 4, 64342 Seeheim-Jugenheim, am 30. April

Mättner, Irmgard, geb. **Sadowski**, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldstsraße 1, 45549 Sprockhövel, am 6. Mai

Merkel, Käte, geb. **Dignass**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Brunnenstraße 8, 41366 Schwalmtal, am 30. April

Kluth, Eleonore, geb. **Gasche**, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Kimm 5, 17209 Leizen, am 4. Mai

Knizia, Werner, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wehrstraße 40, 48565 Steinfurt, am 1. Mai

Krüger, Ilse, geb. **Knaack**, aus Parnehnen, Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Rotdornweg 3, 25474 Hasloh, am 2. Mai

Malinka, Bruno, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Albert Köhler Straße 3, 09122 Chemnitz, am 2. Mai

Ramminger, Ilse, aus Tilsit, jetzt Krintenpad 1, 28355 Bremen, am 4. Mai

Rauba, Bruno, aus Perkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Flurstraße 25, 45355 Essen, am 1. Mai

Rundshagen, Almut, geb. **Hilper**, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 5, 23847 Schiphorst, am 6. Mai

Schedensack, Magdalena, geb. **Bondzau**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Marksburgstraße 12, 10318 Berlin, am 6. Mai

Schmidt, Gerda, geb. **Rohmann**, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Brauereistraße 22, 41352 Korschenbroich, am 2. Mai

Schrull, Martha, geb. **Roseneck**, aus Zinschen, Kreis Lyck, jetzt Bayernstraße 12, 45770 Marl, am 4. Mai

Schwagrzinna, Herbert, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Steinstraße 94, 19395 Plau, am 4. Mai

Urbat, Anna, geb. Rohrer, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt Posener Straße 6, 31535 Poggenhagen, am 2. Mai

Venohr, Heinz, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alte Siedlung 28, 57299 Burbach, am 2. Mai

Wadenpohl, Anita, geb. **Bohl**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eichenstraße 13, 42799 Leichlingen, am 2. Mai

Westphal, Bruno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-L.-Jahn-Ring 5, 15517 Fürstenwalde, am 30. April

Wywianka, Margarete, aus Königsberg, jetzt Brunnenbachstraße 22 a, 86157 Augsburg, am 27. April

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT



Kaminski, Ernst, aus Groß Grieben, Kreis Osterode und Frau Esther, geb. **Nörenberg** aus Casekow/Pommern, jetzt Hohenselchower Straße 10, 16306 Casekow/Uckermark, am 3. Mai

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT



Zander, Bernhard, aus Schwengels-Dothen, Kreis Heiligenbeil, und Frau Lore, geb. **Denzel**, aus Singen, jetzt Am Heidenbuehl 11, 78224 Singen, am 4. Mai

Heimattreffen

Hamburg – Sonntag, 6. Mai, 10 Uhr, findet ein ostpreußischer Heimatgottesdienst in der St. Johanniskirche, Bremerstraße 9, Hamburg-Harburg statt. Musikalisch begleitet wird die Veranstaltung von Edelgard Jassevizz (Solistin) und Wolfgang Heimann (Orgel). Die Predigt hält Pastor Bernd Kühler. Anschließend gibt es ein gemütliches Beisammensein im Gemeindesaal bei Tee, Kaffee und Gebäck. Verwandte, Freunde und Interessierte sind herzlich eingeladen. Weitere Auskünfte erteilt gerne Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31.

Seeboden – Das traditionelle „Ferientreffen der Ost- und Westpreußen und Pommern" findet vom 11. bis 18. Juni 2007 in der Marktgemeinde Seeboden in Kärnten am Millstätter See statt. Weitere Auskünfte erteilt das Tourismusbüro Seeboden, Hauptplatz 1, A-9871 Seeboden, Telefon 00 43 (47 62) 8 12 10.

Pfingstfreizeit für Senioren

Bad Pyrmont – Vom 24. bis 29. Mai 2007 bietet das Ostheim wieder eine Pfingstfreizeit für Senioren an. Die Pfingstfreizeit im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont, bei denen Sie sich richtig verwöhnen lassen können. Das Angebot umfaßt: morgendliches Singen, Seniorengymnastik, Diameditation, einen Videoabend, eine Lesung aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, einen dreistündigen Besuch 3-Stundenbesuch der Hufeland-Therme, einen Halbtagesausflug, Vollpension, Festtagsmenüs an den Feiertagen, Kaffeetafel am 1. Feiertag, die Gästebetreuung, die Reise-Rücktrittskostenversicherung, die Kurtaxe. Außerdem lädt der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands" ausgezeichnete Kurpark zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichsten Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Diese fünftägige Freizeit kostet inklusiv aller oben aufgeführten Angebote im Einzelzimmer 252,50 Euro und im Doppelzimmer pro Person 222,50 Euro.

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

5. / 6. Mai: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
8. bis 10. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
2. bis 9. Juni: 9. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein).
28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 28. April, 20.15 Uhr, RBB: So weit die Füße tragen.

Sonnabend, 28. April, 21.55 Uhr, VOX: Vergiftete Geschenke – wie die EU Afrika in die Armut treibt.

Sonntag, 29. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Die Deutschen in Moldawien.

Sonntag, 29. April, 18.05 Uhr, N24: Germania – Hitlers Größenwahn.

Montag, 30. April, 22.05 Uhr, MDR: Die Hugo-Junkers-Nacht.

Dienstag, 1. Mai, 19.30 Uhr, ZDF: Rom – Kampf des Tiberius.

Mittwoch, 2. Mai, 23.15 Uhr, ARD: Der Kreuzritter Richard Löwenherz.

Mittwoch, 2. Mai, 23.30 Uhr, BR: Super Size Me – Dokumentarfilm zum Thema Fast Food.

Donnerstag, 3. Mai, 23.45 Uhr, ARD: Sie finden keinen Frieden – Deutsche Soldaten nach dem Auslandseinsatz.

Freitag, 4. Mai, 20.15 Uhr, WDR: Unter kaiserlicher Flagge.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

BJO-Süd – Auf Einladung des BJO-Regionalverbandes Süd kommen wieder 40 Schüler verschiedener Guttstadter Schulen vom 29. April bis 6. Mai in die Bundesrepublik Deutschland. Wie schon im vergangenen Jahr ist auch die Theatergruppe sowie die Gesangsgruppe „Pozytywka" („Die Spieldose") wieder dabei. Es finden folgende Veranstaltungen statt: 1. Mai, 19 Uhr, ESV-Gaststätte, Crailsheim; 3. Mai, 19 Uhr, Pfarrkirche und katholisches Jugendheim, Wülfershausen a. d. Saale; 4. Mai, 18 Uhr, Santelmann's Hof, Wathlingen; 5. Mai, 19 Uhr, Ernestinum im Burgschulzentrum, Celle. Geboten wird deutsches, vereinzelt auch deutsch-polnisches Liedgut sowie zwei Sketche. Die Gäste wünschen sich Kontakte mit älteren und jüngeren Landsleuten. Das Gesamtprogramm kann angefordert werden bei Rainer Claaßen, Birkenring 3, 97618 Wülfershausen (Saale), Telefon (0 97 62) 4 21.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Dienstag, 1. Mai, 19 Uhr, Auftritt der Singgruppe „Pozytywka" in der ESV-Gaststätte, Crailsheim. Diese 40 Schüler aus Guttstadt sind Gäste des BJO-Süd. Mit ihrer Singgruppe sowie ihrer Theatergruppe erfreuen

sie die Besucher mit deutschem und gemischtem Liedgut sowie zwei deutschen Sketchen. Für gutes Essen und Trinken ist gesorgt.

Lahr – Donnerstag, 3. Mai, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4.

Reutlingen – Sonnabend, 5. Mai, 14 Uhr, feiert die Gruppe ihr Frühlingsfest im Treffpunkt für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6. Obligatorisch beginnt die Feier mit dem Kaffeetrinken und gutem Kuchen. Nach der Begrüßung durch die Erste Vorsitzende Ilse Hunger beginnt ein großes Programm. Frau Zaiss wird mit einem Vortrag auf den Frühling einstimmen. Die Landsleute aus Buchen mit ihrer 1. Vorsitzenden Winkler samt Tanzgruppe und Chor „Ännchen von Tharau" werden für gute Unterhaltung sorgen. – Der Ausflug der Gruppe findet am 7. Juli statt. Ziel ist Bad Mergentheim sowie Rothenburg ob der Tauber. Anmeldungen bei Ilse Hunger, Telefon (0 71 21) 5 25 41. Alle Landsleute aus nah und fern sind herzlich eingeladen.

Schwenningen – Donnerstag, 10. Mai, 14.30 Uhr, Muttertagsfeier der Gruppe im Restaurant Thessaloniki mit einer Ehrung der ältesten Mütter in der Gruppe.

Stuttgart – Dienstag, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Sanwald, Silberburgstraße 157. Klaus-Peter Okun hält einen Videofilm-Vortrag: „von Thorn nach Danzig". Die Lokalität ist zu erreichen über die S-Bahnhaltestelle Feuersee, Buslinien 41, 43, 92 – jeweils 50 Meter Fußweg. Gäste sind herzlich willkommen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Landesgruppe – Donnerstag, 3. Mai, 19 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der Pfarrkirche, Wülfershausen a. d. Saale. Anschließend bunter Abend im katholischen Jugendheim. Die Gäste aus Ostpreußen erfreuen mit deutschen und deutsch-polnischen Liedern sowie zwei deutschen Sketchen. Für Essen und Trinken sorgt die katholische Jugendgruppe. Anreise: Autobahn A 71 Ausfahrt Bad Neustadt a. d. Saale, drei Kilometer Richtung Saal; DB bis Bad Neustadt a. d. Saale. Nähere Informationen unter Telefon (0 97 62) 4 21.

Amberg – Dienstag, 8. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel, Amberg. Er wird der Termin für Besuch und Führung im Stadtmuseum (Motto: „Tante Emma Laden") besprochen.

Augsburg – Sonnabend, 28. April, 15 Uhr, Mitgliederversammlung der Gruppe in den „Zirbelstuben". Graf Keyserlingk hält einen Vortrag: „Heimat unter dem Dach Europas".

Dinkelsbühl – Mittwoch, 9. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Sonnenhof". Motto: „Muttertag und ... wo man singt, da laß' dich ruhig nieder".



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 11. Mai, 16 Uhr, Landesvertretertag im „Haus am Blink" des BEW.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN



Gumbinnen – Sonnabend, 28. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, zu erreichen mit der S-Bahn bis Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt und einem Fußweg von rund sechs Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche. Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Es erwartet Sie wie immer eine Kaffeetafel, und anschließend wird der Frühling mit Liedern, Erzählungen und Gedichten begrüßt.



Heiligenbeil – Donnerstag, 17. Mai, 6.30 Uhr, Fahrt der Gruppe zur Seerosenblüte nach Mirow (Müritzsee). Programm: Besichtigung der Fürstengruft, Schiffsfahrt durch die Kanäle der Müritz, Kaffee und Kuchen. Gesamtpreis pro Person 42 Euro. Abfahrt ab Bahnhof Harburg 6.30 Uhr, Hamburg ZOB 7 Uhr. Anmeldung bis zum 14. Mai bei Konrad Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.



Insterburg – Mittwoch, 2. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Es soll ein gemütliches Beisammensein mit Schabbern werden.



Sensburg – Sonntag, 20. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es ist ein gemütliches Beisammensein mit Singen vorgesehen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 1. Mai, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für 'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. April, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Motto der Zusammenkunft: „Die linden Lüfte sind erwacht ... – Frühling in Musik und Prosa".



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Hanau – Sonnabend, 12. Mai, Halbtagsfahrt zum Hoherodskopf. Anmeldung bei Lieselotte Schneider, Telefon (0 61 81) 2 13 70. – Das Frühlingsfest der Gruppe war mit 50 Personen recht gut besucht. Begrüßt wurden die Gäste vom Kulturreferenten Kurt Andreas. Anschließend wurden gemeinsam ein paar Frühlingslieder gesungen mit der musikalischen Unterstützung von Gerhard Holz. Die „Hupfdohlen" zeigten drei Tänze, von Frau Schweizer eingeübt, außerdem wurden Frühlingsgedichte und Geschichten vorgetragen. Darunter auch ein Gedicht über zwei „Boofkes", die sich Gedanken über das Kinderkriegen machen. Dorle Wein las eine „Liebesgeschichte in Masuren" von Siegfried Lenz. In dieser trifft die Liebe Josef Waldemar Gritzan wie ein Pfeil. Danach wurde noch gesungen und fröhlich plachandert.

Kassel – Dienstag, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr referiert Egmond Prill über „Der Bankrott Deutschlands. Sprache, Kultur und Nation im Niedergang."

Wiesbaden – Dienstag, 8. Mai, 8 Uhr, Tagesausflug der Frauengruppe mit dem Bus. Es geht nach Lauterbach am Vogelsberg und auf die Wasserkuppe / Röhn. Die Abfahrt erfolgt um 8 Uhr, ab Hauptbahnhof. Der Fahrpreis beträgt 5 Euro pro Person. Anmeldung umgehend bei Helga Kukwa, Telefon (06 11) 37 35 21.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Buxtehude – Freitag, 11. Mai, 9.30 Uhr, Besuch im „Deutschen Auswandererhaus Bremerhaven". Davor, Bahnfahrt mit der EVB durch die Frühlingsblüte der Stader Geest. Treffpunkt: 9.30 Uhr auf dem Bahnhof Buxtehude, Bahnsteig 2. Kosten für Fahrt und Eintritt 15 Euro. Im Columbus-Center besteht vielfältige Möglichkeit zum Mittagessen auf eigene Kosten.

Delmenhorst – Dienstag, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zu einem Heimatnachmittag in der „Delmeburg". – Dienstag, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der ostdeutschen Kulturstube.

Hannover – Freitag, 25. Mai, fährt die Gruppe zur Marienburg bei Pattensen und besichtigt dort das restaurierte Schloß der Welfenfamilie. Anmeldungen bei den Versammlungen oder unter Telefon (05 11) 25 30. Gäste sind herzlich willkommen.

Helmstedt – Donnerstag, 10. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park Hotel.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 3. Mai, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Montag, 7. Mai, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 10. Mai, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt", in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Vom Dienstag, 22. bis Sonntag, 24. Mai, findet eine Dreitagesfahrt nach Saale-Unstrut statt. Abfahrt am Kesselbrink um 8 Uhr.

Düsseldorf – Montag, 7. Mai, 18 Uhr, Klöppelkurs mit Jutta Klein, Raum 311, Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH). – Freitag, 11. Mai, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. Erreichbar mit den Bussen 721, 722, 724 bis Haltestelle „Richardstraße". – Sonnabend, 12. Mai, 15 Uhr, Eröffnung der Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturtage, Eichendorff-Saal, GHH.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube. Das Motto lautet: „Plachandern wie to Hus". Die Leitung hat Lm. Otto Waschkowski. – Sonnabend, 7. Juli, Teilnahme am Brunnenfest in Annweiler. Anmeldungen bei Lm. Schusziara, Telefon (0 63 21) 1 33 68. – Die Gruppe hatte zu einer Mitgliederehrung mit Kaffeetafel eingeladen. In einem Rückblick betonte Manfred Schusziara, daß Ostpreußen seine Bewohner wesentlich prägte. Deshalb lieben die Menschen ihre Geburtsheimat so. Krieg, Flucht und Vertreibung bestimmten den Lebensweg der Heimatvertriebenen. Sie wirkten gemäß der Charta der Deutschen Heimatvertriebenen am Wiederaufbau des zerstörten Deutschlands mit. Der Anfang nach dem Krieg war für alle schwer. Sichtbare Not und gleiches Schicksal führte die Flüchtlinge in der Landsmannschaft Ostpreußen zusammen. Die Heimatvertriebenen verzichteten auf Rache und Vergeltung. Sie bekennen sich zur angestammten Heimat, denn das Recht auf Heimat ist ein elementares Menschenrecht. In 42 Urkunden wurde den engagierten und treuen Mitgliedern für ihre Heimattreue Dank und Anerkennung ausgesprochen. Mit einem Weinpräsent wurde Dieter Melzer für seinen vorbildlichen Einsatz ausgezeichnet. Für 50jährige Zugehörigkeit zur Gruppe ehrte man Hildegard Schaedler, Elfriede Schaedler, Lori Schweiger und Paul Schlzki mit einem Blumenstock.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Leipzig – Der Vorsitzende Max Duscha begrüßte auf der Jahreshauptversammlung die Mitglieder und Heimatfreunde und wies auf die bevorstehenden Aufgaben hin, die sich durch den Zusammenschluß der Ost- Westpreußen mit den Pommern ab dem 1. März 2007 ergeben haben. Weitere Informationen erteilte in bewährter Weise Karla Becker, die auch durch das Programm führte. Erfreut waren alle über die Grußworte von Dr. Lingk (CDU), der fast bei jeder Veranstaltung dabei ist. Sehr gut kamen auch die Worte von Pfarrer Brandt an. Als echter Sachse fühlt er wie ein Ostpreuße. Er erzählte, daß er als Kind sehr oft mit seinen Eltern Ferien in verschiedenen Gegenden von Ost- und Westpreußen erleben durfte. Seine Frau ist Ostpreußin und so lebt er mit ihr die Liebe zur Heimat in seiner Ehe. Einige Mitglieder des BdV-Leipzig besuchten das Podiumsgespräch mit Erika Steinbach. Obwohl eine Gruppe Linksautonomer die Veranstaltung störte, ging das Podiumsgespräch weiter. Anschließend wurde zur Diskussion aufgefordert, die sachlich aber zum Teil auch sehr emotional verlief. Inge Scharrer sprach in der Diskussion über die völkerverbindende Tätigkeit des BdV, besonders mit Polen, die bis zum heutigen Tage ganz besonders von Max Duscha gepflegt wird. Der Chor „Lied der Heimat" gestaltete mit seinem Programm den kulturellen Teil der Veranstaltung. Es erklangen Heimat- und Frühlingslieder mit Gedichten, die auch in Mundart vorgetragen wurden. Die Teilnehmer waren vom Verlauf der Veranstaltung begeistert, bedauerten aber, daß es die letzte Veranstaltung in den gastlichen Räumen des Restaurants „Stottmeister" war. Durch den Beitritt der Pommern zur Gruppe reicht diese Räumlichkeit leider nicht mehr aus.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Dienstag, 10. Mai, 14 Uhr, Busfahrt der Gruppe zum „Tag der offenen Tür" des „Kolpingwerk" in Hettstedt.

Gardelegen – Dienstag, 8. Mai, Fahrt der Gruppe nach Halberstadt. Dort Besichtigung der Bockwurstfabrik und Weiterfahrt nach Altenbrak zum „Singenden Wirt".

Dessau – Montag, 7. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte „H. Rühmann".

Magdeburg – Dienstag, 8. Mai, 16.30 Uhr, Vorstandsberatungen in der Gaststätte „SV Post". – Freitag, 11. Mai, 16 Uhr, Singproben im „TuS Neustadt".



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Sonntag, 13. Mai, Ausflug der Gruppe. Das Reiseziel wird noch bekanntgegeben. – Der Kultur-, Spiel- und Plaudernachmittag der Gruppe war wieder gut besucht. Zu Beginn gedachte die Zweite Vorsitzende des verstorbenen Ehrenvorsitzenden Günter Bohl, der am 21. März 2007 verstorben war. Georg Baltrusch und die Zweite Vorsitzende verlasen die Danksagung seiner Kinder und deren Familien für die vielen Beileidsbekundungen und die Grüße der Gruppe. Anschließend wurde die Geburtstagskinder des letzten Monats mit einem

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Kirchspiel Kleinlautersee – 32 Mitglieder der Kirchspielgemeinschaft verbrachten in diesem Jahr wieder einen gemeinsamen Urlaub im „Morada Resort“ in Kühlungsborn. Untergebracht waren wir in Apartments, und hatten Gelegenheit, uns mit Freunden zusammenzusetzen. Der Service und das vielseitig und abwechslungsreiche Frühstück- und Abendbüffet waren wie immer hervorragend. Die Wanderungen auf der Promenade und dem Strandweg Richtung Heiligendamm erfreuten sich großer Beliebtheit. In Heiligendamm sah man sich den aufwendigen Schutzzaun, der für den G8-Gipfel errichtet wird, und die Verschönerung der Seebrücke an. Auch Warnemünde ist immer wieder ein Besuch wert. Während der Hafenrundfahrt ab Warnemünde haben wir natürlich draußen gesessen. Bei der Rundfahrt in Kühlungsborn mit dem Moradaexpreß stellten wir fest, daß inzwischen die Narben aus der DDR-Zeit überall und nicht nur in Strandnähe beseitigt sind. Eine Dampferfahrt ab Rerik vorbei an der Halbinsel Wustrow zur Insel Poel rundete die Ausflüge ab. Abends gab es die Möglichkeit, außer dem Tanzabend an weiteren Veranstaltungen teilzunehmen. Der Reiz an Kühlungsborn sei immer wieder die sehr lange Promenade am Strand und der Yachthafen, vorbei an Cafés, die zum Verweilen und zu einer Tasse Kaffee oder einem anderen Getränk einladen. Das Wesentlichste an unserem Urlaub war, daß wir Gelegenheit hatten, bei geringen Kosten in guter Atmosphäre mit Verwandten und Freunden eine längere Zeit zu verbringen. Aber auch die schönste Zeit geht einmal zu Ende. Alle verließen gut erholt und schweren Herzens Kühlungsborn und freuten sich auf ein baldiges Wiedersehen. Leider war der Organisator Lothar Kapteinat aufgrund von Krankheit nicht dabei, aber Dietrich Rose hat ihn als Reiseleiter würdig vertreten.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Trauer um Inge Lorenz geb. Neumann – Die Angerburger trauern um Inge Lorenz geb. Neumann aus Angerburg, die am 11. April 2007 nach langer Krankheit im Alter von 84 Jahren verstorben ist. Sie hat es im Leben nicht immer leicht gehabt. Zusammen mit ihrer Mutter flüchtete sie vor der Roten Armee über Königsberg nach Pillau. Von dort gelangten sie mit dem Frachtschiff „Andros“ nach Swinemünde. „Andros“ wird an 12. März 1945 bei einem US-Luftangriff versenkt. Unter den wenigen Überlebenden befindet sich Inge Lorenz mit ihrer Mutter. Beruflich war sie in der damaligen DDR im sozialen Bereich tätig. In der DDR war es verboten über unsere Heimat zuschreiben oder öffentlich zu sprechen. Sobald es Inge Lorenz möglich war, reiste sie in den Westen und besuchte 1979 die Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme). Dort arbeitete sie im Angerburger Archiv und an zahlreichen Buchveröffentlichungen der Kreisgemeinschaft. In den mehr als 20 Jahren ihres Wirkens für Angerburg und die Heimat hat Inge Lorenz sich besonders um das Nachschlagewerk „Angerburg von A–Z“ von Bernd Braumüller große Verdienste erworben. Sie nahm stets großen Anteil an der Geschichte und Kultur unserer Heimat und hatte sich bereits für das 10. Angerburger Heimattreffen am 23. / 24. Juni 2007 in Güstrow angemeldet. Wir sind dankbar für den langjährigen ehrenamtlichen Einsatz für Angerburg und werden Inge Lorenz nicht vergessen.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 15345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungsstraße 29, 29614 Soltau

Kirchspieltreffen Kassuben – Traditionsgemäß findet auch in diesem Jahr wieder ein Heimattreffen der früheren Bewohner des Kirchspiels Kassuben statt. Ort des Treffens: Hotel Königszinne in Bodenwerder, Zeit: Sonntag, 9. Juni 2007. Die neue Kirchspielvertreterin Petra Rübke möchte sich vorstellen und freut sich auf eine rege Beteiligung. Anmeldungen bitte bis zum 27. Mai 2007, entweder an die bisherige Kirchspielvertreterin Irma Söfker, Telefon (0 51 52) 62 67, oder die Neue: Petra Rübke, Telefon (0 42 38) 6 78.



ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Unser aktiver Elchniederunger Reinhold Taudien reduziert seine ehrenamtliche Tätigkeit – Das Engagement für die Elchniederung ist für Reinhold Taudien in den letzten 15 Jahren eine Selbstverständlichkeit geworden. Aber es kommt der Zeitpunkt, wo es altersmäßig nicht mehr so geht. Reinhold Taudien wurde 1929 in Adelau im Kirchspiel Neukirch in der Elchniederung geboren. Seine Eltern bewirtschafteten dort einen stattlichen Bauernhof. In diesem Umfeld ist er in der Elchniederung aufgewachsen. Die Volksschule und dann die Mittelschule besuchte er in Neukirch. Im Herbst 1944 mußte auch die Familie Taudien, infolge der Kriegseinwirkungen, Haus und Hof verlassen und sich mit Pferd und Wagen im Flüchtlingstreck nach Westen bewegen. Dieser Fluchtweg führte durch Westpreußen, Pommern mit Zwischenaufenthalt und Mecklenburg bis in den Kreis Diepholz in Neidersachsen. Hier im Westen erfolgte noch der Schulabschluß und danach eine Praktikantenzeit für eine qualifizierte Ausbildung. An der Fachhochschule Suderberg absolvierte Reinhold Taudien sein Ingenieurstudium im Fachbereich Wasserwirtschaft und Kulturtechnik. Im Kreisbauamt Diepholz hat er dann eine seiner Neigung entsprechende beruflich Tätigkeit gefunden. Hier wurde er auch am Ende seiner Berufslaufbahn 1994 als Baudirektor pensioniert. In der Zwischenzeit hat Reinhold Taudien seine Frau Ilse geheiratet und mit ihr zwei Kinder aufgezogen. Gegen Ende seiner aktiven Berufstätigkeit hat sich Reinhold Taudien der Landsmannschaft Ostpreußen zugewandt und in der Kreisgemeinschaft Elchniederung mitgewirkt. Hier wurde er zum Kirchspielvertreter von Neukirch gewählt und auch zum Vorsitzenden des Kreistages (Delegiertenversammlung) berufen. Die Kreisgemeinschaft befand sich 1993 in einer schwierigen finanziellen und personellen Phase. Der damalige Kreisvertreter trat zurück, und ein neuer kommissarischer Kreisvertreter wurde berufen. Um die Führung der Kreisgemeinschaft arbeitsfähig zu gestalten, erklärte sich Reinhold Taudien bereit die kommissarische Geschäfts- und Kassenführung zu übernehmen. Das bedeutete die Aufgabe der Funktionen Kirchspielvertretung und Vorsitz des Kreistages. Die Schriftleitung des Heimatbriefes übernahm damals der Kirchspielvertreter von Inse. Durch die berufliche Tätigkeit von Reinhold Taudien im Kommunaldienst und seine Persönlichkeit waren gute Voraussetzungen für die Arbeit in der Kreisgemeinschaft Elchniederung gegeben. Dies wurde noch verstärkt durch die persönliche Verbindung zum kommissarischen Kreisvertreter, die aus den gemeinsamen Studienzeiten herrührt. Die so gebildete Vorstandsriege, bestehend aus den drei vorgenannten Funktionsträgern, hat den Neubeginn der Kreisgemeinschaft mit Erfolg vorangebracht. Bei dieser schwierigen und umfangreichen Aufgabe hat der engagierte Elchniedrunger Reinhold Taudien mit seinem Sachverstand und seinem unermüdlichen Einsatz sowie seiner preußischen Einstellung zu den Finanzen – nicht mehr Geld ausgeben als man einnimmt – sowie der treuhänderischen Verwaltung einen großen Teil zum Gelingen des Sanierungsvorhabens der Kreisgemeinschaft beigetragen. Nachdem der Verein der Kreisgemeinschaft Elchniederung eine neue Satzung erhalten hatte, wurde der Kreisvertreter mit Vorstand und Beirat von den Kirchspielvertretern (Delegierten) gewählt. Hier hat nun Reinhold Taudien seit 1996 die Funktionen des 1. stellvertretenden Kreisvertreters, des Geschäftsführers, des Rechnungsführers und später noch die Schriftleitung für den Heimatbrief übernommen. Im Jahr 2004 übernahm Reinhold Taudien, für eine begrenzte Zeit, die Funktion des Kreisvertreters; bis unser jetziger Kreisvertreter 2005 in das Amt eingeführt wurde. Die Schriftleitung des Heimatbriefes konnte er unserem seit Jahren bewährten Redakteur übertragen. Auch konnte er zum Jahresende 2006 die Geschäftsführung an einen ostpreußischem Landsmann abgeben. Durch diese Funktionsabgaben hat er eine große Entlastung erfahren. Die Rechnungsführung wird er noch einige Zeit fortführen. Die Kreisgemeinschaft Elchniederung bedankt sich bei Reinhold Taudien für seinen jahrelangen unermüdlichen Einsatz. Auch ein herzliches Dankeschön an seine Frau Ilse, die ihn sehr unterstützt hat. Aber jetzt freuen sich beide, daß sie mehr Zeit für sich haben. Die Elchniederunger wünschen Ihnen dafür noch viele glückliche Jahre.

Hilfe für die Kirche in Heinrichswalde – Die Kirche in Heinrichswalde, eine der schönsten erhalten gebliebenen Kirchen im nördlichen Ostpreußen, benötigt dringend Hilfe, um vor einem Verfall gerettet zu werden. Das Gotteshaus wurde in einer Zeit erbaut, als in vielen Gegenden Preußens Backsteinkirchen im neugotischen Stil errichtet wurden. Im Jahr 1869 wurde es eingeweiht. Nach dem Kriege wurde die Kirche zweckentfremdet. Erst 1993 wurde sie der evangelisch-lutherischen Gemeinde übergeben, um dort den Gottesdienst zu begehen. Seitdem haben wir alles in unseren Kräften stehende getan, um unsere Kirche zu erhalten, aber unsere Mittel reichen nicht aus. Die Stadtkirche ist für uns der wichtigste religiöse Ort, sie ist der Mittelpunkt unserer Gemeinde und gibt uns Halt, Trost und Zuversicht. Zugleich ist sie ein historisches und kulturelles Denkmal, ein Zeuge einer bedeutenden Epoche der europäischen Geschichte, ein Schmuck für die Stadt. Wer der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde helfen möchte und kann, wende sich bitte an den Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft, Manfred Romeike.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Wahl der Mitglieder des Kreistages – Liebe Landsleute, im Herbst dieses Jahres endet die Legislaturperiode des Kreistages unserer Heimatkreisgemeinschaft. Die Neuwahl der Kreistagsmitglieder erfolgt während des Hauptkreistreffens am Sonnabend, 8. September 2007, um 11 Uhr im Hotel Conventgarten in unserer Patenstadt Rendsburg. Laut § 1 unserer Wahlordnung werden 23 Kreistagsmitglieder gewählt, deren Verteilung auf die einzelnen Kirchspiele wie folgt aussieht: Gerdauen – 6 Vertreter, Nordenburg – 4, Assaunen – 2, Friedenberg – 1, Groß Schönau – 1, Karpowen (Karpauen) – 1, Klein Gnie – 2, Laggarben – 1, Löwenstein – 1, Molthainen (Molteinen) – 1, Momehnen – 1, Muldszen (Mulden) 2 Vertreter. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder gemäß § 3 Absatz 1 unserer Vereinssatzung, die am Wahltag das 18. Lebensjahr vollendet haben. Laut § 5 der Wahlordnung schlägt der jetzige Vorstand nachstehende Landsleute für den neuen Kreistag vor: Kirchspiel Gerdauen: Jörg Beißel, Christel Knauer, Ulrich Kühn, Hans Eckart Meyer, Lothar Scharnowski, Brigitte Trennepohl; Kirchspiel Nordenburg: Doris Biewald, Brigitte Havertz-Krüger, Walter Mogk, Margitta Romango; Kirchspiel Assaunen: Arnold Schumacher; Kirchspiel Friedenberg: Klaus-Dietrich Rahn; Kirchspiel Groß Schönau: Karin Leon; Kirchspiel Karpowen (Karpauen): Peter Gutzeit; Kirchspiel Klein Gnie: Dirk Bannick, Ilse-Annemarie Bannick; Kirchspiel Laggarben: Alfred Weiß; Kirchspiel Löwenstein: Anita Laube; Kirchspiel Muldszen (Mulden): Dietmar Hoffmann, Anita Motzkus. Für die Kirchspiele Molthainen und Momehnen sowie die zweite Vertreterposition für das Kirchspiel Assaunen liegen keine Wahlvorschläge des Vorstandes vor. Gleichzeitig werden hiermit alle Mitglieder gebeten, weitere Wahlvorschläge bis spätestens 8. Juli 2007 beim Vorsitzenden des Wahlausschusses einzureichen. Insbesondere wird um Wahlvorschläge für diejenigen Kirchspiele gebeten, für die bisher keine oder nicht genügend Kandidaten zur Verfügung stehen. Die Adresse für Wahlvorschläge: Kreis Rendsburg-Eckernförde, zu Händen von Hans-Jacob Nickels, Kaiserstraße 8, 24768 Rendsburg.

Diese Wahlvorschläge müssen von mindestens zehn wahlberechtigten Mitgliedern des jeweiligen Kirchspiels unterzeichnet sein. Aus dem Wahlvorschlag müssen Vor- und Zuname, Geburtsdatum, Heimat- beziehungsweise Geburtsort und die vollständige aktuelle Anschrift sowohl des Bewerbers als auch der Unterzeichner erkennbar sein. Dem Wahlvorschlag ist die schriftliche Zustimmung des Bewerbers beizufügen. Jedes wahlberechtigte Mitglied darf nur einen Wahlvorschlag unterzeichnen. Einen Abdruck der kompletten Wahlordnung mit Stand vom 10. September 1994 finden Sie im Heimatbrief Nr. 23. Außerdem können Sie die Wahlordnung bei unserer Geschäftsstelle anfordern.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Heimattreffen der Ortsgemeinschaften Kurwien, Kreuzofen, Erdmannen, Heidig – Zu unserem am Sonnabend, 5. Mai, in den Zentralhallen in Hamm stattfindenden Heimattreffen laden wir alle Landsleute und Angehörige recht herzlich ein, einen schönen Tag unter Landsleuten zu verleben und Meinungen auszutauschen. Auf der Tagesordnung stehen viele interessante Themen und Berichte. Wir freuen uns auf eine rege Teilnahme und wünschen allen eine gute Anreise. Weitere Auskünfte und Anmeldungen unter Telefon (0 50 66) 6 34 38.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Reise nach Lötzen – Vom 6. bis 15. Juli fährt die Kreisgemeinschaft Lötzen wieder in die Heimat. Die Fahrt verspricht interessant zu werden, da wir vom Flughafen Lübeck bis Danzig in 50 Minuten da sind. Von dort geht es per Bus weiter ins Hotel „Wodnik“ nach Lötzen. Geplant sind Ausflüge per Schiff nach Angerburg, Heldenfriedhof Jägerhöhe, eine Masurenrundfahrt, gemeinsames Kaffeetrinken im Rheiner Schloß und eine Abschiedsfeier in der Begegnungsstätte des Deutschen Vereins. Auf der Rückreise fahren wir von Buchwalde bis Elbing auf dem Kanal mit dem Schiff und übernachten in Danzig. Wer die Reise mitmachen möchte, melde sich bitte telefonisch oder schriftlich bei Kreisvertreter Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27, oder Fax (0 43 21) 95 95 39. es sind noch einige Plätze frei.



PREUSSISCH HOLLAND

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 23) 85 71, Allee 16, 25554 Wilster

Heimatbrief Nr. 23 – Der Heimatbrief Nr. 23 der Kreisgemeinschaft Pr. Holland ist erschienen und versandt worden. Wer Interesse an dieser Broschüre hat und sie bisher nicht erhalten hat, wende sich bitte an den Kreisvertreter Bernd Hinz, Matthiasstraße 38, 50354 Hürth.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

14. Treffen des Kirchspiels Stadt Drengfurt – 14. Treffen des Kirchspiels Stadt Drengfurt vom 16. bis 19. Mai (mit den Gemeinden Jäglack, Wolfshagen, Marienthal, Schülzen, Salzbach, Fürstenau und teilweise Rehsau und Servillen mit den umliegenden Gütern und Einzelgehöften). Das Treffen findet wieder statt in Rieckmann's Gasthaus, Hotel Zur Grünen Eiche, Mühlenstraße 6, 29646 Bispingen, Telefon (0 51 94) 95 80, über die BAB leicht erreichbar, montags, spätestens 17 Uhr. Eine Anmeldeliste für eine rechtzeitige telefonische Buchung liegt im Hotel aus. Eine frühere Anreise ist auch möglich (Urlaub). Bei Absprache untereinander können die DB-Anreisenden vom Bahnhof Soltau mit unseren Pkw abgeholt werden. Der HP-Preis beträgt 49,50 Euro in allen Hotelräumen einschließlich der beiden behindertengerechten Appartements je Person / Tag (Telefon, Bad und TV) inklusive des Festessens. Termin hierfür in Absprache vor Ort. Das gilt auch für die geplanten heimatlichen Veranstaltungen (Vorträge über die Lüneburger Heide und die Fahrten zum Ostpreußischen Landesmuseum, zum Salzmuseum und zum Rathaus Lüneburg sowie der Besuch von Bau- und Naturdenkmälern in der näheren Umgebung). Um rege Beteiligung der Erlebnisgeneration und der Nachgeborenen sowie um rechtzeitige Anmeldung wird gebeten. Heimatliche Kurzbeiträge der Teilnehmer sind erwünscht. Ich bitte, weitere Landsleute in Ihrem Umkreis zu informieren. Weitere Auskünfte erhalten Sie gerne beim Vertreter des Kirchspiels Drengfurt Alfred Bendzuck, Chemnitzstraße 47 a, 24837 Schleswig, Telefon (0 46 21) 2 49 27.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Schwedenfelder Schultreffen – Wie im vergangenen Jahr treffen sich vom 1. bis 3. Juni die ehemaligen Schüler der Tilsit-Schwendenfelder Schulgemeinschaft im Restaurant Krone (Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum), Ritterstraße, Lüneburg. Nähere Informationen erteilt der Organisator Manfred Ritter, Telefon (0 45 23) 88 99 20 (ab 20 Uhr). Hotels zwecks Übernachtung sind im Umfeld gelegen.

Nachruf

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, mitzuteilen, daß

Herr Dr. Horst Weißenberg

Molkereidirektor i.R.

am 3. April 2007 im Alter von 89 Jahren verstorben ist.

Sein ganzes berufliches Leben hat im Dienste der Milchwirtschaft gestanden. Unvergessen bleibt sein unermüdlicher und tatkräftiger Einsatz als Geschäftsführer bei der Milchversorgung Dortmund-Bochum und den Milchwerken Westfalen. Die geleistete Arbeit lebt in dem heutigen Unternehmen weiter.

Wegen seiner beruflichen Tüchtigkeit und der vorbildlichen menschlichen Haltung gegenüber jedermann war Herr Dr. Weißenberg hochgeschätzt. Seine Tätigkeit wurde stets vom großen Vertrauen der Mitglieder getragen.

Wir nehmen Abschied von dem Verstorbenen und werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

**Aufsichtsrat, Vorstand und Mitarbeiter
der
Humana Milchunion Unternehmensgruppe, Everswinkel**



„Ich lege meine Hände still in DEINE Hand.“

Nach einem langen, erfüllten Leben verstarb unser lieber Vater, Opa und „Urvater“ im 102. Lebensjahr

HANS LICHT

∗ 16. März 1906 in Köningsberg/Pr
† 8. April 2007 in Mönchengladbach

Wir sind dankbar, daß wir ihn so lange mit seiner Liebe, mit Rat und Tat mitten unter uns haben durften.

**Albert und Marianne Seelbach, geb. Licht
mit Axel, Gabi und Harald
Gert und Eva Licht
mit Ines und Christiane
Horst und Ursula Licht
mit Susanne und Heiko
Frank Licht
mit Joachim und Philipp
und 8 Urenkel**

Traueranschrift: Familie Seelbach, Schleestraße 65, 41199 Mönchengladbach

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 18. April 2007, in Mönchengladbach statt.

Wir wollen nicht traurig sein, weil wir Dich verloren, sondern dankbar, daß wir Dich gehabt haben.

Lieselotte Mattig

geb. Erdt

∗ 27. 3. 1927 Prostken, Kr. Lyck
† 10. 4. 2007 Berlin-Weißensee

In stiller Trauer
**Gerhard Mattig
Reginald**

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Freitag, dem 4. Mai 2007, um 12:20 Uhr, auf dem Kirchhof der evangelischen Auferstehungsgemeinde, Indira-Gandhi-Straße 110, 13088 Berlin-Weißensee, statt.

Ein liebes und starkes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Elfriede Piotrowski

geb. Dorß

∗ 26.04.1916 Maschen, Kr. Lyck
† 06.03.2007 Bremen

In Liebe und Dankbarkeit
**Deine Kinder Werner, Siegrid, Gudrun
und Familien**

Traueranschrift: Gudrun Spies-Piotrowski, Roggenkamp 51, 28259 Bremen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Blumenstrauß geehrt. Thema des Nachmittags war Königin Luise, eine bedeutende Persönlichkeit in der Geschichte Preußens. Es wurde auf ihr bewegtes Leben eingegangen, das sie als Gemahlin Friedrich Wilhelms III. und Mutter von zehn Kindern hatte. Sie wollte in Tilsit bei Napoleon um einen gerechten Frieden für Preußen bitten – es wurde ein Friedensdiktat. Straßen und Schulen wurden nach Königin Luise benannt, auch in Bad Oldesloe. Eine rege Aussprache schloß sich an, die in die Geschichte Bad Oldesloe überleitete. Nein, in der steinernen Badewanne, die heute im Kurpark steht, hat Königin Luise nicht gebadet. Sie war niemals in Oldesloe; das war Christian, ein dänischer König. Weiter ging es in der Geschichte der Stadt. So zum Beispiel der „Eiskeller" im Kurpark, die Salzvorkommen am Randes des Kurparks, die Heinrich der Löwe zuschütten ließ, da er eine Konkurrenz für die Salzgewinnung in Lüneburg befürchtete.

Bad Schwartau – Donnerstag, 10. Mai, 7.30 Uhr, Frühlingsfahrt der Gruppe. Es sind noch einige Plätze frei. Es geht diesmal nach Klockenhagen, ein Freilichtmuseum in Mecklenburg-Vorpommern. Dort werden alle in der Gaststätte „Up dei Däl" ihr Mittagessen einnehmen und etwas später nach Ribnitz-Damgarten fahren, wo man im „Deutschen Bernsteinmuseum" bereits erwartet wird. Kaffee und Kuchen gibt es dann nach der Führung im Café des Bernsteinmuseums. Abfahrt: 7.30 Uhr ZOB Bad Schwartau, gegen 7.35 Uhr Schule Cleverbrück und gegen 7.40 Uhr Bergstraße. Mit 36 Euro (alles inklusive) sind Sie dabei. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. Anmeldungen bitte umgehend bei Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11, oder Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06. – 49 Mitglieder und 12 Gäste trafen sich zur Jahreshauptversammlung, bei der auch die Neuwahl des Vorstandes im Mittelpunkt stand. Die 1. Vors. Regina Gronau konnte in ihrem Jahresbericht ein breitgefächertes Programm 2006 mit insgesamt 17 Veranstaltungen nochmals Revue passieren lassen, das den Mitgliedern und Gästen angeboten und von allen mit großer Beteiligung angenommen wurde. 18 neue Mitglieder wurden bis jetzt wieder begrüßt – eine Bestätigung, daß die Arbeit des gesamten Vorstandes von allen mitgetragen wurde. Nach diesem Jahresbericht der 1. Vor. Regina Gronau wurde von den Kassenprüfern Iris Kutz und Ernst Gudat dem Schatzmeister Günter Löhmann eine hervorragende Kassenführung bescheinigt. Die dann folgende Neuwahl des gesamten Vorstandes ergab nachstehende Konstellation: 1. Vorsitzende Regina Gronau; Schatzmeister Günter Löhmann; Beisitzer Bärbel Kieburg, Charlotte Zimmermann, Gustav Kutz. Alle wurden einstimmig wieder gewählt – eine Bestätigung für den alten und jetzt neuen Vorstand. Zum Amt des Kassenprüfers haben sich diesmal Dietrich Wyszomierski und Edwin Falk (1. Vors. der Kreisgruppe Ostholstein der Landsmannschaft Ostpreußen) bereiterklärt.

Itzehoe – Dienstag, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz. Herr Kämpfert hält einen Diavortrag über „Robert Reinick – Malerpoet aus Danzig".

Kiel – Freitag, 18. Mai, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im Haus der Heimat. Die Tagesordnung sieht wie folgt aus: Begrüßung durch den Zweiten Vorsitzenden Ernst Libuda, Totenehrung, Bericht über die Veranstaltungen des letzten Jahres durch Hannelotte Berg, Kassenbericht durch Hauptkassiererin und Geschäftsführerin Margarete Beyer, Bericht der Kassenprüfer Frau Schütt und Frau Kemme, Entlastung des Vorstandes und der Hauptkassiererin, Wahl des Ersten Vorsitzenden, Anträge (die müssen laut Satzung mindestens drei Tage vor der Versammlung beim Vorstand eingereicht werden), Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Neumünster – Mittwoch, 9. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Rechtsanwalt und Notar Peter Steinbach informiert über „General- und Vorsorgevollmacht, Erbrecht".





THÜRINGEN

Vors.: Walter Schmunz, Carolinenstraße 12, 07747 Jena, Telefon (0 36 41) 37 30 34

Landesgruppe – Auf der letzten Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand neugewählt. Der Landesvorsitzende der Landesgruppe, Walter Schmunz, gab einen Rechenschaftsbericht über die Arbeit der Gruppe der vergangenen Wahlperiode. In diesem kam zum Ausdruck, daß die Vorstand vielseitige heimatpolitische Veranstaltungen und Treffen durchgeführt hatten. Die Zusammenarbeit mit den Kreis- und Regionalverbänden war leider nicht kontinuierlich, obwohl an der Basis gute Arbeit geleistet wurde. der neu gewählte Vorstand besteht aus sieben Mitgliedern und drei Nachfolgekandidaten. Als neue Vorsitzende der Landesgruppe wurde Edeltraut Dietel einstimmig gewählt. Weitere Vorstandsmitglieder wurden gewählt: Klaus Barth, Ursula Graduszewski, Alfred Lehrmann, Margarete Ritter, Helmut Schönwald und Josef Schwenzfeier. Den Vorstandsmitgliedern, die schon über viele Jahre tätig sind, daß sie mit ihrem Engagement vorangehen und ihre Treue zur Heimat erneut beweisen.

Laudatio

Goldenes Ehrenzeichen für Margarete Ritter

Margarete Ritter erblickte am 1. September 1928 in Berghöfen im Kreis Labiau das Licht der Welt. Sie stammt aus einer ostpreußischen Bauernfamilie, die nach dem gewaltsamen Verlust der Heimat in Mitteldeutschland eine neue Heimat fand.

Nach der politischen Wende war Margarete Ritter in ihrem heutigen Wohnort Kindelbrück aktiv an der Erfassung der deutschen Heimatvertriebenen beteiligt. Hier gründete sie auch eine örtliche Gruppe der Ostpreußen und im Anschluß daran die Kreisgruppe der LO in Sömmerda. Als Schriftführerin wurde Frau Ritter in den Landesvorstand der Landesgruppe Thüringen gewählt, dem sie bis heute angehört.

Über ihre eigentliche Funktion hinaus hat Frau Ritter stets überall dort mitgeholfen, wo Unterstützung gebraucht wurde. Mit großem Enthusiasmus gestaltete sie landesweit ostpreußische Brauchtumsfeste und wurde über die Grenzen des Kreises Sömmerda hinaus zu zahlreichen Vorträgen angefordert. So sprach sie beispielsweise auf Kulturtagungen über das Thema „Heimat bleibt Auftrag, bleibt unser Auftrag" und vor vertriebenen Landsleuten über die Verständigung zwischen den Deutschen und ihren Nachbarvölkern, die sie als einzig gangbaren Weg für die Zukunft ansieht. Auch die Behandlung von kulturellen Themen liegt Margarete Ritter sehr am Herzen. Mit Vorträgen über Kant und Königsberg sowie über ostpreußisches Brauchtum möchte sie das reiche kulturelle Erbe ihrer Heimat auch an nichtvertriebene Menschen vermitteln. Sie hat ihre Auftritte stets genutzt, um die Heimatverbundenheit der Ostpreußen zu sichern, die Schicksalsgefährten zu aktivieren und sie in die Arbeit für die Heimat einzubeziehen.

Seit der Öffnung des Königsberger Gebietes setzt sie sich für die humanitäre Hilfe im nördlichen Ostpreußen ein. Großes Engagement zeigte sie auch bei der Würdigung von Prof. Thienemann in seinem Wirkungsort Rossitten. Ihm zu Ehren wurde in seinem Geburtsort Gangloffsömmern eine Gedenktafel enthüllt, ein Kolloquium durchgeführt und eine Straße nach ihm benannt. Zu den in Litauen lebenden Wolfskindern hat Frau Ritter einen Kontakt hergestellt, der auch Einladungen nach Thüringen und humanitäre Unterstützungen beinhaltet.

Das ehrenamtliche Wirken von Margarete Ritter für die ostpreußischen Landsleute, die Spätaussiedler, die Arbeitsgemeinschaft „Jugend und Schule" sowie für die deutsche Volksgruppe in Polen ist sehr vielseitig und vorbildlich. Daneben leistet sie als ostpreußische Landesfrauenleiterin in Thüringen eine aktivierende Arbeit und arbeitet zudem auch als Stellvertreterin im Vorstand des BdV-Frauenverbandes Thüringen.

Bereits 2004 wurde sie für ihre umfangreichen ehrenamtlichen Verdienste mit der „Nadel in Gold" des BdV-Landesverbandes Thüringen ausgezeichnet.

In Würdigung ihrer außergewöhnlichen Leistungen und ihres Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Frau Margarete Ritter das

Goldene Ehrenzeichen

Jugend birgt Hoffnung

Gumbinner Heimatpreis: deutsche Geschichte ist mehr als 1933

Der große, saalartige Raum war nicht nur bis auf den letzten Platz gefüllt, sondern an der Wand des seitlichen Ganges, der zur Stirnfront des Raumes führte, an welcher der Schulleiter und seine Gäste Platz nehmen sollten, standen noch etliche Leute gelehnt, die erwartungsvoll dem Beginn der Veranstaltung entgegensahen.

An diesem Tag stand im Rahmen des „Gumbinner Heimatpreises“ die Vergabe eines Anerkennungspreises an die Schülerin Sarah Jonas auf dem Programm. Dazu hatte Oberstudiendirektor Hans-Joachim Nolting nicht nur das gesamte Kollegium des altehrwürdigen Bielefelder Ratsgymnasiums eingeladen, sondern auch einige Mitschüler der Preisträgerin und die Bielefelder Presse, vertreten durch Text- und Bildjournalisten der Zeitungen „Neue Westfälische“ und „Westfalen-Blatt“. Außerdem hatte sich Oberstudiendirektorin Dorothea Bratvogel, Schulleiterin des befreundeten Cecilien-Gymnasiums, eingefunden, um an der Veranstaltung teilzunehmen und sich allgemein über den „Gumbinner Heimatpreis“ zu informieren.

Seit Jahren führt die „Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen e.V.“ diesen Wettbewerb durch für Schüler von den allgemeinbildender und weiterführender Schulen für Arbeiten zu Themen, die sich mit Geographie, Geschichte und Kultur Ostpreußens sowie mit dem Thema Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen befassen.

Zur feierlichen Übergabe des Preises waren die beiden Vorsitzenden der Vereinigung, Harald Tanck und Dieter Dziobaka, aus Glücksburg und Hamburg in die Stadt am Fuße des Teutoburger Waldes angereist. Oberstudiendirektor Nolting begrüßte die Anwesenden und übergab dann das Wort an Dieter Dziobaka.



Sarah Jonas nimmt die Gratulation von Dieter Dziobaka entgegen. Foto: privat

„Gumbinnen steht nicht jeden Tag in der Zeitung, und es gibt viele Menschen, die noch nie etwas von dieser Stadt gehört haben.“ So begann er seine Ausführungen an das Auditorium, welches aufmerksam und interessiert dem Vortrag über die Geschichte der Stadt Gumbinnen und seines Umlandes sowie die Bedeutung dieser ostpreußischen Kreisstadt verfolgte, die zugleich Hauptort des gleichnamigen Regierungsbezirks im Nordosten der Provinz Ostpreußen war. Über die Gründung der Stadt 1724 durch den preußischen König Friedrich Wilhelm I., deren vorrangiges Ziel es war, „unserer lithauischen Wildnis, – wie der König diese Region seines Landes scherzhaft nannte –, einen kräftigen Wachstums- und Entwicklungsimpuls zu geben“, beschrieb Dieter Dziobaka die Entwicklung Gumbinnens bis 1945. Dann folgte ein kurzer Überblick über die Geschichte der Gumbinner Schülervereinigung, ihr Patenschaftsverhältnis mit dem Bielefelder Ratsgymnasium und den seit 1963 bestehenden Wettbewerb.

Nach einer Würdigung der mit einem Anerkennungspreis ausgezeichneten Wettbewerbsarbeit erfolgte die Preisübergabe samt Preisurkunde an die Siegerin Sarah Jonas. Unter dem Titel „Geschmack meiner Kindheit“ erzählt die Preisträgerin in einer raffiniert aufgebauten und spannend geschriebenen Geschichte die Jugendjahre eines Bauernjungen aus Nikolaiken. Selber bis dahin ohne eine persönliche Beziehung zu Ostpreußen, hat sie sich anhand von Erzählungen und Fachliteratur mit Land und Leuten vertraut gemacht. Dieter Dziobakas Vortrag endete mit den Worten: „Kinheit, Heimat, Ospreußen, das ist der Dreiklang dieser Erzählung und das ist der Dreiklang, der auch heute noch in uns ehemaligen Ostpreußen lebendig ist. Daher fühlten wir uns von Sarah Jonas' Erzählung warm angesprochen und hatten keine Schwierigkeiten, ihr im Rahmen unseres Wettbewerbs ‚Gumbinner Heimatpreis‘ einen Anerkennungspreis über 300 Euro zuzuerkennen.“ *EB*

Wohin des Wegs?

Kulturzentrum Ostpreußen stellt historische Landkarten aus

Von Manfred E. Fritsche

Zahlreiche originale historische Landkarten und Stadtansichten enthält die neue Sonderschau „Entlang der Weichsel und der Memel“ im Kulturzentrum Ostpreußen. Bei der Ausstellungseröffnung erläuterte Dr. Eckhard Jäger die Geschichte der historischen Karten.

Warum entstanden Landkarten, wer erstellte diese und wer vergab die entsprechenden Aufträge? Auf diese Fragen ging der Historiker und Antiquar in seiner Einführung bei der Eröffnung der neuen Sonderschau im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen ein. Teils war es das eigene Interesse der Ersteller, und so sind in den vorigen Jahrhunderten viele Karten von Ärzten, Lehrern und andern berufsfremden Personen als detailreiche Kunstwerke in liebevoller Handarbeit entstanden. Bekannte Landkartenhersteller waren beispielsweise der Pfarrer Caspar Henneberger in Preußen, aber auch der Buchdrucker Apian in Bayern und der Arzt Mellinger in Lüneburg. Die Landesherren nahmen die ihnen gewidmeten Karten oft huldvoll an, und die Verfasser hofften auf eine Erstattung der Herstellkosten. Erst ab dem 18. Jahrhundert wollten die Fürsten ihre Gebiete in gezeichneter Form vor Augen haben und beauftragten entsprechende Fachleute wie Militärgeografen oder Akademien mit der Herstellung der Landkarten, deren ökonomischen und administrativen Nutzen man inzwischen erkannt hatte.

Die erhaltenen Karten aus dem Mittelalter enthalten zunächst die Namen der Meere, Flüsse und Völker, aber noch keine Städtenamen. Erstmals im Jahre 1339 enthält eine handgezeichnete italienische See- und Landkarte Ortsnamen im Preußenland. In den Ländern des Deutschen Ordens wurden 1258 die ersten Vermessungen durchgeführt, seit 1365 sind hauptamtliche Landvermesser nachgewiesen. Stadtbilder existieren etwa seit dem Jahr 1500 in der Form von Druckansichten.

Während heute Land-, Auto- und Wanderkarten im Regelfalle Massenware sind, die für weniger als einen Stundenlohn eines Arbeiters erhältlich sind, so Jäger, konnten sich damals die handgefertigten Kupferstiche nur reiche Leute leisten. Ein nachkoloriertes Kartenblatt kostete um 1750 den Wochenlohn einer Köchin, Atlantenwerke konnten mit bis zu einem Monatslohn eines Professors zu Buche schlagen. Die Preise blieben über viele Jahre stabil und es dauerte auch lange Jahre, bis Neuauflagen mit den entsprechenden Änderungen erschienen. Üblich war das so genannte „Abkupfern“, so der Historiker. Kupferstecher übernahmen die Zeichnungen von anderen Karten und druckten diese nach, um entsprechende Recherchen und Vorkosten zu sparen. Urheberrechte im heutigen Sinne gibt es seit 1900, davor konnte man ein „Privileg“ des Landesfürsten erwerben, das aber nur im jeweiligen Staat galt. So wurden auf Karten und Atlanten außerhalb des Landes liegende Druckorte vermerkt und das Recht des Herstellers umgangen.

Von einem edlen Präsent zur Massenware

Jäger, der die Ausstellung aufbereitet hatte, ging auch darauf ein, daß Kartenblätter nicht einfach zu erhalten waren. Besonders Übersichten von fremden Ländern mußten im Ausland bestellt und dann auf umständlichen Wegen mit Fuhrwerken geliefert werden. Dies änderte sich erst ab dem Jahre 1787, als die Braunschweiger Buchhandlung Bremer ausländische Karten auf Lager nahm, um Kundenwünsche zu erfüllen.

In der Ausstellung im Kulturzentrum Ellingen wird ein umfassender, anspruchsvollen Querschnitt der kartografischen Entwicklung von Darstellungen des Preußenlandes und seiner Nachbarstaaten sowie Drucke von Stadtansichten gezeigt, ergänzt durch historische und moderne Atlantenwerke. So sind Original-Kupferstiche von Matthäus Merian, Gerard Mercator, Caspar Henneberger und Johann Baptist Homann zu sehen. Die mit Erläuterungen in deutscher und polnischer Sprache versehene Sammlung wurde mit einer Projekthilfe des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien zusammengestellt, für die der Museumsdirektor Wolfgang Freyberg dem anwesenden Ministerialrat Wolfgang Käppler aus Bonn seinen Dank aussprach.

Käppler lobte die Mannschaft des Kulturzentrums für deren engagierten Einsatz für den Erhalt der Geschichte Ostpreußens, aber auch für die grenzüberschreitende Arbeit mit Polen.

Die Ausstellung „Entlang der Weichsel und der Memel – Historische Landkarten und Stadtansichten von Ost- und Westpreußen, Polen und dem Baltikum“ im Deutschordensschloß Ellingen ist bis zum 1. Juli 2007 Dienstag bis Sonntag immer von 10 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Zur Ausstellung ist ein 60seitiger farbiger zweisprachiger Ausstellungskatalog (deutsch / polnisch) erschienen, in dem viele Karten abgebildet sind und die Geschichte der Karte beziehungsweise des Kartenkünstlers erklärt ist. Dieser Katalog kann zum Preis von 7,50 Euro (zusätzlich Versand) beim Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, Schloßstraße 9, Internet: www.kulturzentrum.ostpreussen.de, erworben werden.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist NOAH. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
N	O	A	H									

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

5	6	7	6	1		4	6	6	8	9	6	10	8		11		4	2	10	12	6
3		13		6	10	2	9	14	15		16		17	10	3	13		10	14	2	
18	6	7	6	10		16	3	18	14	13	19	18	3		11	3	4	3	9	11	3
	9		1 N	2 O	3 A	4 H		14		6		14	1	12	14	13	2		20		21
8	4	3	13		1		3	13	3	9	4	6		19		6	9	19	6	12	6
	2		6	14	1	6	10		8	19	6	12	17	2	18		12		1		18
3	8	22	18		6		9	2	9	6	11		18		2	7	2	6		3	
						23	19	10	3		12	10	3	1	13		13	18	3	1	20
						6	8	9	14	1		19	1	14	2	1		14		9	
						11		2	10	14	2	1		21		3	7	9	6	14	18
						3	18	18	6	6		12	3	6	1	6		6	16	15	6
						18		3		9	14	6	24		2	8	9		4		25
						8	6	1	14		7		10	3	9	6		6	8	8	6
							26		7	10	14	9	14	1		18	14	1	6	3	18
						15	19	8	8		8		15	4	3	1		9		11	
						18	14	9	6	10		4	3	3	10		13	6	13	6	1
						3	17	3	1	3	13	6		18	14	18	3		3		3
						10	6	1		4		10	19	9	6		10	3	8	16	4

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

W	E	B	E	N		H	E	E	S	T	E	R	S		M		H	O	R	D	E
A		G		E	R	O	T	I	K		C		P	R	A	G		R	I	O	
L	E	B	E	R		C	A	L	I	G	U	L	A		M	A	H	A	T	M	A
	T		N	O	A	H		I		E		I	N	D	I	G	O		Z		X
S	H	A	G		N		A	G	A	T	H	E		U		E	T	U	E	D	E
	O		E	I	N	E	R		S	U	E	D	P	O	L		D		N		L
A	S	Y	L		E		T	O	T	E	M		L		O	B	O	E		A	
						J	U	R	A		D	R	A	N	G		G	L	A	N	Z
						E	S	T	I	N		U	N	I	O	N		I		T	
						M		O	R	I	O	N		X		A	B	T	E	I	L
						A	L	L	E	E		D	A	E	N	E		E	C	K	E
						L		A		T	I	E	F		O	S	T		H		V
						S	E	N	I		B		R	A	T	E		E	S	S	E
							Q		B	R	I	T	I	N		L	I	N	E	A	L
						K	U	S	S		S		K	H	A	N		T		M	
						L	I	T	E	R		H	A	A	R		G	E	G	E	N
						A	P	A	N	A	G	E		L	I	L	A		A		A
						R	E	N		H		R	U	T	E		R	A	S	C	H

Schüttelrätsel:

		P			T				
A	U	F	S	C	H	L	U	S	S
	L	A	B	O	R		R	O	H
	M	H		D	O	R	A	D	O
W	E	L	K	E	N		L	E	W

Mittelworträtsel: 1. Schachtel, 2. Koerper, 3. Schulden, 4. Meister, 5. Gardinen, 6. Fluegel, 7. Gesetz – Celsius

Magisch: 1. Traktat, 2. aktuell, 3. Ballast

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

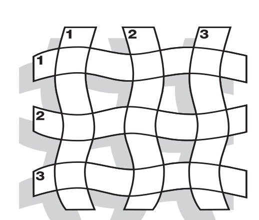
ACFH LSSS UU	ELMU	▼	AFHLP	CDEO	▼	HNORT	ALRU	DEOS	HOSW
▶									
ABLOR ▶						HOR ▶			
EEKL NW			ADDO OR ▶						
▶						ELW ▶			

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung e i n e

1	HUT		HALM
2	KNALL		KRAFT
3	GELD		BERG
4	BUERGER		SCHAFT
5	TUELL		PREDIGT
6	FENSTER		LAHM
7	NATUR		BUCH

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Abhandlung,
2 zeitnah, zeitgemäß
3 schwere Last zum Gewichtsausgleich

In Feuer-, Wasser und Türkennot

Sankt Florian, dessen Festtag der 4. Mai ist, ist nach dem Volksglauben ein Helfer in großer Gefahr

Von Manfred Müller

Verschon mein Haus, zünd andre an!" So lautet im Volksmund eine parodistisch abgewandelte Bitte an Sankt Florian, der als Helfer in Feuer- und Wassergefahr und als Schutzpatron der Feuerwehrleute angesehen wird. Vor allem in Österreich genießt Florian große Volkstümlichkeit. Sein Festtag ist der 4. Mai. Unter Kaiser Diokletian soll der römische Soldat Florian in Lorch (Oberösterreich) gräßlich gemartert und dann in der Enns ertränkt worden sein. Die wichtigsten Reliquien dieses Märtyrers ruhen im Augustiner-Chorherrenstift Sankt Florian bei Linz.

Im Floriankult sind wahrscheinlich Elemente eines heidnischen Frühjahrsregen- und Fruchtbarkeitszaubers und die Verehrung einer heidnischen Wassergottheit christlich stark überformt worden. Über den Gewitterregen wurde Florian ein Patron zur Abwehr des Blitzfeuers, dann wurde dies auf alle Arten von Feuersgefahr ausgeweitet. In der Funktion des Feuerheiligen verdrängte Florian seit dem 15. Jahrhundert den heiligen Laurentius, den Märtyrer auf dem Feuerrost.

Seit dem Mittelalter war die Ansicht verbreitet, Florian beschütze die Christenheit vor den Angriffen der Ungläubigen. Schon während der verheerenden Ungarneinfälle zur Ottonenzeit soll Florian um Schutz angerufen worden sein. Nach dem Fall Konstantinopels (1453) wuchs im Abendland die Furcht vor der osmanisch-türkischen Gefahr. 1512 pilgerte Kaiser Maximilian I. zu den Reliquien Florians, weil der Druck der Osmanen auf dem Balkan in Richtung auf Mitteleuropa immer stärker wurde. 1521 und 1683 standen die Türken vor Wien. 1684 unternahm Kaiser Leopold I. mit seiner Familie eine Wallfahrt zum Stift Sankt Florian, um dem Heiligen zu danken, da er durch seine Fürbitte bei Gott mitgeholfen habe, daß die Türken nicht weiter ins Heilige Römische Reich Deutscher Nation vorstoßen konnten.

Ein Jahr später beauftragte Abt David Fuhrmann von Sankt Florian den Architekten C. A. Carlone, das Kloster umzubauen. Türkengefahr und Türkenabwehr wurden zu Leitmotiven für das gewaltige Bildprogramm, das sich durch den Neubau hindurch zog. Rund 50 Jahre lang wurde im Stift Sankt Florian ein ikoneographisches Programm entwickelt, das die Siege des Hauses Habsburg über die Osmanen zwischen 1683 und 1718 ausgiebig feierte.

Diese triumphalen Baumaßnahmen an der Reliquienstätte des

Das Bild des Heiligen hat sich gewandelt

Helfers gegen die Türkengefahr reihten sich ein in die begeisterten Siegesfeiern, die nach 1683 im ganzen Heiligen Reich (und in anderen Ländern des Abendlandes) Ausdruck einer großen Erleichterung waren. Durch den Sieg vor den Mauern von Wien fühlte man sich erlöst von einer ungeheuren Bedrohung. Flugschriften, Lieder, Münzen, Medaillen kündeten davon. Besonders deutsche Volkslieder und Volksballaden sind aufschlußreiche Quellen für ein Türkenbild, das im Heiligen Römischen Reich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert vorherrschend war: die Türken als die Erbfeinde der christlichen deutschen Nation, als Geschöpfe des Teufels und Gefolgsleute des Antichrist, als gnadenlose und blutrünstige Barbaren, die im Blut der Christen waten. Sicher ein klischeehaftes Bild, das aber aus dem kollektiven Bewußtsein der damaligen Zeitgenossen herrührte.

Nur wenn man sich die fürchterlichen Nöte ganz konkret vergegenwärtigt, über die sich die bedrohten Menschen damals entsetzten, wird die vertrauensvolle Zuwendung zu Sankt Florian nachvollziehbar. So berichtete etwa der Gesandte des Landgrafen von Hessen-Darmstadt aus dem belagerten Wien von den Angstzuständen, die auf Schreckensmeldungen zurückgingen, wonach beispielsweise tartarische Hilfstruppen der Osmanen „den kleinen Kindern die Augen ausgestochen und sie im Blut liegenlassen, den Weibsleuten durch die Brüste Löcher gestochen, sie aneinandergekoppelt und in die ewige Dienstbarkeit, wenn sie es ja bis dahin haben ausstehen können, geführt haben". Wenn Florian schon bei Feuersbrünsten und Überschwemmungen helfen kann, warum sollte er dann – so der Volksglaube – nicht bei einem so ungeheuren Kriegsbrand die Christen vor den Türken schützen können?

Die schwere Niederlage der Türken 1683 vor Wien bestätigte den Ruf Florians als eines bedeutenden Nothelfers. Die christliche Kunst hatte dies durch die Attribute, die sie dem Heiligen zuordnete, stets angedeutet. Als jugendlicher Ritter wurde er dargestellt mit Schwert, Schild, Lanze oder Banner, Seit Ende des 15. Jahrhunderts sieht man ihn mit einem Krug oder Bottich, aus dem er Wasser auf ein brennendes Haus schüttet. Seit dem 18. Jahrhundert – die Ritterherrlichkeit ist längst versunken – wurde Florian als römischer Soldat abgebildet: mit Brustpanzer und Federhelm. Gerne zeigte man ihn auch zusammen mit anderen heiligen Kriegern wie Georg, Sebastian und Mauritius.



Florian: Wassereimer und Gebäude weisen ihn als Schutzpatron der Feuerwehr aus. Foto: Archiv

Das Großherzogtum wird neutralisiert

Vor 140 Jahren begann die Londoner Konferenz, welche die Luxemburgische Krise beendete

Von Manuel Ruoff

Wenn der deutsche Reichskanzler und preußische Ministerpräsident Otto Fürst von Bismarck seine Rolle auf dem Berliner Kongreß von 1878 (vergleiche *PAZ* Nr. 16) als die eines „ehrlichen Maklers" bezeichnete, setzte er sich damit von der Politik des Kaisers der Franzosen Napoleon III. ab, der es bis zu seinem Sturz 1870 geliebt hatte, sich überall einzumischen, in der Hoffnung, eine Provision zu erzielen. Diese Methode versuchte Napoleon auch im Deutschen Krieg von 1866. Bismarck versuchte zwar, durch milde Friedensbedingungen Österreich zu einem schnellen Frieden zu bewegen, doch gelang es Napoleon auch diesmal zu intervenieren. Er konnte zwar Preußens aus dessen Sieg über Österreich resultierenden Machtgewinn nicht verhindern, aber er forderte Kompensationen für diesen, und Preußens Position war nicht stark genug, daß Bismarck es gewagt hätte, diese Kompensationsforderungen offen abzulehnen.

In Frankreich wird traditionell zwischen den „alten" und den „natürlichen" Grenzen unterschieden. Die sogenannten alten Grenzen sind die heutigen, die auch zu Zeiten Napoleons III. galten. Die von den Franzosen als ihre natürlichen beanspruchten sind beziehungsweise waren hingegen Pyrenäen und Rhein. Aus diesem Grunde forderte der französische Kaiser Kompensationen im linksrheinischen Deutschland. Bismarck versuchte Napoleons Wünsche ins linksrheinische Ausland abzubiegen. Dabei war er im Gegensatz zu vielen Deutschen bereit, nicht nur Belgien, sondern auch Luxemburg dem Franzosen zu überlassen, da er im Gegensatz zur deutschen Nationalbewegung Luxemburg nicht für deutsch hielt. Napoleon wiederum war gerne bereit, seinen Hunger auf linksrheinisches Gebiet mit belgischem und auch luxemburgischem Territorium zu stillen. Dabei wollten die Franzosen mit dem Großherzogtum anfangen. Die Strategie der Franzosen formulierte deren damaliger Botschafter in Berlin, Vincent Graf Benedetti, wie folgt: „Einmal in Luxemburg, sind wir auf der Straße nach Brüssel."

In diesem Sinne wurden im Sommer 1866 intensive Verhandlungen geführt, die schließlich in einen Vertragsentwurf für eine französisch-preußische Defensiv- und Offensivallianz mündeten, den Benedetti

Das Vertrauen zwischen Napoleon III. und Bismarck wurde irreparabel zerstört

Bismarck aushändigte. Dieser französische Entwurf sah neben einem Schutz- und Trutzbündnis vor, daß Preußen als Gegenleistung für das französische Einverständnis mit den Ergebnissen des Deutschen Krieges sich verpflichtete, „Frankreich die Erwerbung Luxemburgs zu erleichtern" und ihm Waffenhilfe in jenem Falle zu leisten, daß es sich veranlaßt sieht, seine Truppen in Belgien einrücken zu lassen.

Aus Rücksicht auf die deutsche Nationalbewegung, die er sich nicht zum Feinde machen wollte, indem er offenkundig Frankreichs Griff nach Luxemburg unterstützte, hielt Bismarck sich in der Luxemburg-Frage sehr bedeckt. Etwas Luft verschaffte ihm ein längerer Urlaub in Putbus auf Rügen, wo er die Verfassung des Norddeutschen Bundes ausarbeitete. Doch auch dieser Arbeitsurlaub endete einmal, und Ende des Jahres war der Ministerpräsident für den Botschafter in Berlin wieder greifbar. Schließlich beendete Bismarck das Katz-und-Maus-Spiel und machte die Franzosen mit seiner Taktik vertraut, nur insgeheim die Franzosen unterstützen zu wollen. Deshalb wolle auch nicht er mit dem luxemburgischen Großherzog in Verhandlungen über die Abtretung Luxemburgs an Frankreich eintreten, sondern das sollte doch Frankreich selber tun.

Und diese französisch-luxemburgischen Verhandlungen sollten geheim geführt werden, damit Preußen nach deren erfolgreichem Abschluß scheinbar konsterniert feststellen könne, es sei Opfer eines Fait accompli geworden, an dem nun nichts mehr zu ändern sei.

Die Franzosen ließen sich darauf ein. Sie traten in Gespräche mit dem luxemburgischen Großherzog ein, und diese Verhandlungen verliefen anfänglich auch durchaus vielversprechend. Großherzog Wilhelm III., der in Personalunion König der Niederlande war, hatte finanzielle Probleme und war deshalb grundsätzlich bereit, sein Großherzogtum zu verkaufen. Auch die Minister des Königs in Den Haag standen den

Die von den Großmächten beschlossene Neutralität hatte formell bis 1948 Bestand

Verkaufsprojekt und damit einer Aufgabe der Personalunion zwischen ihrem Land und dem Großherzogtum positiv gegenüber. Sie hatten vor Augen wie Dänemark durch die Personalunion mit Schleswig und Holstein in den Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 verwikkelt worden war, und wollten ihren Niederlanden eine vergleichbare Niederlage ersparen.

In der Festung Luxemburg waren jedoch noch preußische Truppen aus der Zeit des Deutschen Bundes stationiert, der erst einige Monate zuvor als Folge des Deutschen Krieges aufgelöst worden war. Der ängstliche Wilhelm III. wollte deshalb unbedingt vor dem geplanten Verkauf das preußische Einverständnis einholen. Obwohl die Franzosen ihm aus gutem Grunde dringend davon abrieten, stellte er am 26. März 1867 Preußen die Gretchenfrage.

Damit war genau das passiert, was Bismarck hatte verhindern wollen. Acht Tage zuvor hatte bereits seine Bemerkung, daß Luxemburg nicht dem Norddeutschen Bund beitreten wolle, zu Protesten im Norddeutschen Reichstag geführt. Da war für ihn eine offene Zustimmung zur Einverleibung Luxemburgs durch Frankreich ausgeschlossen. Für seine negative Antwort wählte er das Parlament und damit die Öffentlichkeit. Er bestellte bei einem politisch nahestehenden Abgeordneten eine Anfrage und warnte in seiner Antwort vom 1. April 1867 die französische Regierung davor, „zweifellose Rechte deutscher Staaten und deutscher Bevölkerungen" zu beinträchtigen. Zwei Tage später telegrafierte er Wilhelm III. im gleichen Sinne mit dem unmißverständlichen Hinweis, daß „der Krieg nach der Aufregung der öffentlichen Meinung kaum zu verhüten sein würde, wenn die Sache vor sich ginge". Die Sache ging daraufhin nicht vor sich. Der König und Großherzog schrak vor einer Unterzeichnung des Verkaufsvertrages zurück.

Anders als 1870 scheuten sowohl Bismarck als auch Napoleon 1867 noch, die Waffen sprechen zu lassen, und so eskalierte die Luxemburgische Krise nicht zum Krieg. Nach dem Vorbild der belgischen wurde auch die luxemburgische Frage nun internationalisiert. Von Bismarck animiert, schlug der österreichische Außenminister vor, Luxemburg entsprechend dem Vorbild Belgiens zu einem unabhängigen Fürstentum zu machen, dessen Neutralität durch die Großmächte garantiert wird. Rußlands Außenminister machte nun den Vorschlag, analog zur Londoner Konferenz von 1839 eine Konferenz der Großmächte einzuberufen, auf der nun nicht das Schicksal Belgiens, sondern jenes Luxemburgs geregelt werden sollte. Der Vorschlag wurde angenommen, und wieder war London Konferenzort.

In den fünf Tagen vom 7. bis zum 11. Mai 1867 wurde eine Lösung gefunden. Die bestehenden Herrschaftsverhältnisse in Luxemburg wurden bestätigt und der Staat nach dem Vorbild Belgiens neutralisiert. Frankreich verzichtete auf den Kauf des Großherzogtums und Preußen auf sein noch auf die Zeit des Deutschen Bundes zurückgehendes Besatzungsrecht. Die Festung wurde geschleift und noch im selben Jahr von der preußischen Garnison verlassen.

Luxemburgs auf der Konferenz beschlossene immerwährende Neutralität wurde zwar in den beiden Weltkriegen von den Deutschen verletzt, hatte aber formell immerhin bis 1948 Bestand. Der Krieg zwischen Frankreich und Preußen hingegen war nur (um drei Jahre) verschoben. Die Franzosen fühlten sich durch Bismarcks inoffizielles Ja und offizielles Nein zu einem französischen Luxemburg verraten. Das Vertrauensverhältnis zwischen Napoleon und Bismarck war irreparabel zerrüttet.

MELDUNGEN

Auf den Spuren der Reformation

Dessau – Ein Lutherweg für Wanderer und Radfahrer soll ab Herbst die Lutherstädte Eisleben und Wittenberg verbinden. Der von den evangelischen Kirchen, Tourismusverbänden sowie dem Gebirgs- und Wanderverein in Sachsen-Anhalt initiierte Weg ist ein Beitrag zum Reformationsjubiläum 2017. Er wird zwei alternative Strecken bieten: eine sogenannte Nordroute durch Anhalt und eine Südroute über Halle und Bitterfeld. Auf dem insgesamt 400 Kilometer langen Weg, der mit einem stilisierten L ausgeschildert sein soll, können Radfahrer und Wanderer historische Stätten der Reformation, touristische Ziele und Orte abseits der großen Verkehrsströme kennenlernen. Zentrales Anliegen sei es, die Botschaft des Reformators wieder neu in die Region und das heutige Leben zu holen, sagte der Kirchenpräsident der Evangelischen Landeskirche Anhalts, Helge Klassohn. „Luther hatte als Prediger und Seelsorger gerade zu Anhalt und seinen Menschen eine enge Beziehung.“ *idea*

Autofreie Weinstraße

Bernkastel-Kues – Unter dem Motto „Happy Mosel“ feiern die Mosellandänder am 3. Juni einen autofreien Erlebnistag. An diesem Tag ist die Weinstraße für Autos gesperrt und verwandelt sich zu einem 140 Kilometer langen Straßenfest und Radlerparadies. Zwischen den Städten Schweich und Cochem treffen sich tausende Radfahrer, Skater und Wanderer, um gemeinsam Spaß zu haben. Denn an vielen Orten kann man die kulinarischen Köstlichkeiten des Moseltals probieren. Zudem hebt Musik von Folklore bis Rock die Laune der Feiernden. Eine komplette Strecken- und Programmübersicht gibt es bei der Mosellandtouristik, Kordelweg 1, 54770 Bernkastel-Kues, Telefon (0 65 31) 9 73 30, www.happy-mosel.com. *ddp*

Die Drei Gleichen

Märchenhaftes Thüringen: Vom Burgen-Trio, das der Blitz traf, und vom doppelbeweibten Grafen

Von CORNELIA HÖHLING

Gestützt auf einen Schäferstab steht er plötzlich in der Runde. Die goldenen Knöpfe an der Jacke glänzen im Sonnenlicht. Der breitkrempige Hut, tief ins Gesicht gezogen, schützt vor Sonne und Regen gleichermaßen. Auch das rote Halstuch gehört zur Tracht eines Thüringer Schäfers aus dem 17. Jahrhundert. Doch Andreas vom Rothenbarth, wie er sich vorstellt, ist kein Schäfer. Er arbeitet als Märchenerzähler. Und seine Schäfchen sind Familien mit Kindern, Wanderer und Touristen. Auch sein Rauschebart ist alles andere als rot, wie man bei dem Namen vermutet, sondern eindeutig grau.

Eine Geschichte nach der anderen fesselt die Zuhörer auf der Wanderung durch die reizvolle Landschaft mit den weiten Wäldern. Denn seine Heimat Thüringen, das grüne Herz Deutschlands, ist voll von Feen, Elfen und Kobolden. Steinerne Zeugen, wenngleich mitunter nur noch ruinenhaft, erzählen von der wechselvollen Geschichte unter der Herrschaft von Kaisern oder Landgrafen.

Nordwestlich von Arnstadt, der ältesten Stadt Thüringens und Tor zum Thüringer Wald, fällt beiderseits der Autobahn das Ensemble der sogenannten Drei Gleichen ins Auge.

Die älteste der Burgen ist die 704 erstmals erwähnte Mühlburg, deren runder Bergfried aus dem 13. Jahrhundert stammt. Der weithin sichtbare Hohenloheturm dominiert die Silhouette der Wachsenburg, die auf einem steilen kegelförmigen Berg liegt. Eine bedeutende Nord-Süd-Verbindung von Erfurt nach Nürnberg führte einst unterhalb des Burgberges entlang, was sie um 1450 zum geeigneten Schlupfwinkel eines Raubritters werden ließ. Die dritte im Bunde und Namensgeber ist die Ruine der sagenumwobenen Burg Gleichen, in deren Burgfried sich ein kleines Museum befindet.



Die Ruine der Burg Gleichen: Ein kleines Museum lockt hier Touristen an. Foto: Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten

Ein blau-weiß markierter Wanderweg führt über rund 17 Kilometer durch die geschützte Hügellandschaft des Drei-Gleichen-Gebietes. Der Name bezieht sich vermutlich auf die Ähnlichkeit der topografischen Lage der benachbarten Burgen oder auf ihr gemeinsames Schicksal. Denn 1231 brannten sie vom Blitz getroffen nieder, wurden danach aber wieder aufgebaut. Wenn sich Sponsoren finden, sorgt die Kunst der Pyrotechniker heute gelegentlich dafür, daß der Blitz zum Vergnügen der Gäste erneut einschlägt.

Manchmal kommt Schäfer Rothenbarth nach Apfelstädt am gleichnamigen Fluß im Gebiet der Drei Gleichen. Dann unterhält er die Gäste beim Menü im Hotel-Restaurant, von dessen Fenstern die Wachsenburg, heute ebenfalls Hotel, zu sehen ist. Gern erzählt er vom mittelalterlichen Anti-Aging-Programm. Der Sage nach pilgerten zahnlose und faltige Weiber scharenweise zur Alte-Weiber-Mühle und kamen als junge Mädchen zurück. „Der Preis für die Verjüngungskur“, lacht der Schäfer schadenfroh in seinen Bart, „war die Verpflichtung, alle Dummheiten der Jugend zu wiederholen“. Gemeint ist nicht die nahe gelegene Mühle auf der Fahner Höhe, die mit dem größten Obstgarten Thüringens und der weiten Sicht in das Thüringer Becken heute als beliebtes Ausflugsziel gilt. Die Alte-Weiber-Mühle lag vielmehr weiter östlich bei Apolda.

Spätestens wenn Rothenbarth von „de Dreje“ erzählt, werden auch die Männer hellwach. „Das ist so etwas wie eine Ehe, nur daß drei im Spiel sind“, dolmetscht er den mundartlichen Begriff. Daß es das tatsächlich im Thüringischen gegeben haben soll, beweist die Burg Gleichen, die durch die Sage vom doppeltbeweibten Grafen von Gleichen berühmt wurde. Seine Grabplatte mit einer Frau zur Rechten und einer zur Linken befindet sich im Erfurter Dom. Der Überlieferung nach wurde ein verheirateter Graf von Gleichen auf einem Kreuzzug gefangengenommen und nur gegen das Versprechen, die Sultanstochter zu heiraten, freigelassen. Daraufhin habe er sich beim Papst in Rom den Segen für die Doppelehe geholt.

Die Sage wurde variantenreich ausgeschmückt und mehrfach literarisch bearbeitet, darunter von Goethe. Im Sommermonat Juli können Besucher in Mühlberg die unterhaltsame Geschichte des Grafen von Gleichen als Musical vor der echten Kulisse der Burgengruppe erleben. Ein Spaziergang durch den Ort lohnt sich nicht nur wegen der Mühlburg. Verträumte Gassen, Fachwerkhäuser, Kulturscheune und die von der Karstquelle Spring gespeiste Mühle sind eine Entdeckungstour wert.

Lange galt ein dreischläfriges Bettgestell in der Junkerkammer des Herrenhauses als Beweisstück für die Echtheit der Überlieferung. Ein Splitter davon im Mieder sollte gegen quälende Eifersucht helfen, berichtet der Schäfer. Doch nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 verbrannten auf dem Rückzug befindliche französische Soldaten neben Türen, Treppen und Fenstern auch das berühmte Bett. „Danach hielt die Eifersucht wieder Einzug im Land“, behauptet Rothenbarth. Aber der Wunsch, zwei Weiber zu besitzen, sei erhalten geblieben.

Abenteuerliches Sparen

Günstiger Urlaub durch Häusertausch oder Mehrfahrerrabatt

Um die Reisekasse nicht zu sehr zu belasten, versuchen einige Urlauber, sich mit Hilfe von Vermittlungsbörsen im Internet Schnäppchen zu sichern. Eine beliebte Idee ist, sich mit anderen Reisenden zu verbünden um gemeinsam Gruppentarife zu buchen.

Wer in Deutschland eine Bahnfahrt plant, kann zum Beispiel vom günstigen Mitfahrerrabatt profitieren. Der Verkehrsclub Deutschland (VCD) unterhält dazu das Portal www.ticketteilen.de, wo Interessierte kostenlos auf die Suche nach Mitfahrern gehen können.

Hat man sich zusammengefunden, sei es wichtig, genaue Absprachen zu treffen, betont Heidi Tischmann, Bahnexpertin beim VCD.

„Man sollte vorher vereinbaren, wer die Fahrkarte kauft und wann die Mitfahrer das Geld überweisen oder übergeben.“ Am besten sei es, die Fahrkarte gemeinsam zu kaufen. „Leider wurden die Möglichkeiten durch die Bahn stark eingeschränkt“, erläutert Tischmann.

„Die derartigen Rabatte gelten nur noch für die Sparpreise. Wenn aber zum Beispiel ein Reisender die Bahncard 25 hat, können bei rechtzeitiger Buchung durchaus noch bis zu vier Personen zum halben Preis mitfahren.“

Das Dach über dem Kopf für eine oder mehrere Nächte gibt es mitunter sogar kostenlos. Voraussetzung: Man ist ebenfalls bereit, Reisende zu beherbergen. Beim Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club (ADFC) kann man sich für zwölf Euro jährlich in das Verzeichnis eintragen lassen und dann selbst auf der nächsten Radtour durch Deutschland bei anderen Mitgliedern sein müdes Haupt zur Ruhe betten.

Auf Dauer der Ferien wechselt man mit anderen das Zuhause

Gastgeber auf der ganzen Welt sammelt dagegen das Portal www.hospitalityclub.org. Nach der kostenlosen Registrierung kann jeder jeden besuchen, wobei die Standards unterschiedlich sein können: Bei manchem gibt es nur ein Bett, bei anderen sogar Frühstück. Schon länger gibt es das Konzept des Wohnungstausches: Für die Dauer des Urlaubs wechselt man untereinander das Zuhause. Auch hier bringen Tauschbörsen Interessenten zusammen und sorgen durch verpflichtende Registrierungen für einige Sicherheit. „Eines darf man dabei jedoch nicht vergessen: Es handelt sich stets um Privatgeschäfte. Das Reiserecht tritt in diesen Fällen nicht ein. Die Börsen gelten nicht als Reisevermittler“, betont Julia Rehberg von der Verbraucherzentrale Hamburg.

Um so wichtiger ist es, auch über die eigene Haftung nachzudenken. „Vor dem Start sollte man auf jeden Fall die eigene Haftpflichtversicherung kontaktieren und nachfragen, ob der Versicherungsschutz auch bei dieser Art der privaten Unterbringung besteht – vor allem, wenn es ins Ausland geht – und sich dann von seiner Versicherung darüber möglichst eine schriftliche Bestätigung geben lassen“, rät Brigitte Niklas von der Verbraucherzentrale Rheinland-Pfalz.

Für Reisende in Nordamerika gibt es zudem eine Alternative zum Mietwagen: die Überführung eines Autos. Amerikanische Familien ziehen oft um und können dabei nicht alle Autos gleichzeitig mitnehmen. Das organisieren dann Firmen wie Auto Driveaway, die immer auf der Suche nach Fahrern sind. Diese müssen mindestens 21 Jahre alt sein und eine Kaution hinterlegen. *ddp*

Schönen Schein prüfen

Hotelbewertungs-Portale im Internet verraten mehr über Unterkünfte

Die Beschreibungen im Internet klingen verführerisch. Von einem großzügigen Spa-Bereich ist dort die Rede oder von einer einmalig schönen Lage am Meer. Dazu gibt es schöne Fotos. Doch die sind oft wenig aussagekräftig. Und auch Reisekataloge und Hotelprospekte versprechen manchmal mehr, als die Realität halten kann. Hotelbewertungs-Portale, in denen Reisende eigene Hotelkritiken verfassen, sollen Abhilfe schaffen. Aber auch hier ist Vorsicht geboten: Manipulationen in Form von PR-Texten voller Schönfärbereien sind nicht ausgeschlossen, wie die Stiftung Warentest herausgefunden hat. Obwohl eigentlich alle Portale angeben, daß Einträge in dieser Hinsicht geprüft werden.

Trotzdem kann ein Hotelbewertungs-Portal dem Nutzer einige Hinweise geben: „Wenn es pro Hotel deutlich mehr als nur zwei oder drei Bewertungen gibt und diese auch relativ aktuell sind, lohnt es sich durchaus, einmal genauer hinzuschauen“, sagt der Reiseexperte der Stiftung Warentest Falk Murko. Möglichst genau sogar, denn nur dann könne man den Nutzen der Bewertung für sich selbst beurteilen. Es komme eben auf die eigenen Präferenzen an.

Wenn jemand ein Hotel positiv bewertet, weil dort jeden Abend Partylaune bis zum Umfallen herrschte, wird der Ruhesuchende wissen, daß er lieber ein anderes auswählen sollte. Außerdem sollte man der besten und der schlechtesten Bewertung nicht zu viel Gewicht beimessen: Beide sind meistens überzogen positiv oder eben negativ und relativ weit entfernt von der Realität. Das Interessanteste an diesen Bewertungsportalen ist laut Warentester Murko jedoch etwas anderes: „Fast überall gibt es die Möglichkeit, Fotos einzustellen. Und diese Urlaubsbilder sagen einiges darüber aus, wie es vor Ort dann wirklich aussieht.“

Hochglanzprospekte verheißen viel, halten aber nicht alles

Wer sich für ein bestimmtes Hotel entschieden hat, sollte gleich online bleiben: „Bei Reservierung über ein Hotel-Buchungsportal gibt es meistens einen deutlich günstigeren Zimmerpreis als bei telefonischer Buchung direkt im Hotel“, ist die Erfahrung von Murko.

Manche Bewertungsportale verfügen über eine eigene Buchungsfunktion, über die man das Wunschhotel reservieren kann.

Auch wenn das sehr bequem erscheint, sollte man doch mehrere Portale miteinander vergleichen, denn die Preise können immer noch recht unterschiedlich sein. „Man sollte dabei jedoch genau hinsehen, ob es sich bei den Eingaben, die man macht, nur um eine Anfrage oder schon um eine Buchung handelt“, betont Julia Rehberg von der Verbraucherzentrale Hamburg. Das sei nicht immer gleich auf den ersten Blick zu erkennen.

Auch deshalb ist es wichtig, die in der Regel per E-Mail eintreffende Bestätigung zu prüfen. Dort werden dann entsprechend entweder die Buchungsdaten bestätigt oder es wird die Anfrage mit einem Angebot beantwortet. „Wenn keine Bestätigung eingeht, dann sollte man sich bei dem Buchungsportal unter der angegebenen Nummer telefonisch melden und nachfragen“, rät Rehberg. Und wenn man selbst dann doch nicht auf die Reise gehen kann, besteht die Möglichkeit der Stornierung. Bis wann diese kostenlos möglich ist, sollte auch auf der Buchungsbestätigung vermerkt sein. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ostpreußenblatt – Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland – Immanuel Kant und seine Sternstunden

Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

GESTERN & HEUTE OSTPREUSSEN – RAUTENBERG

3 x Ostpreußen für Sie

Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren. Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme



Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Preußische Allgemeine Zeitung – Das Ostpreußenblatt – Immanuel Kant und seine Sternstunden

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk- Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Kein Lorbeerkranz

Betr.: „Besonnen überstand er selbst stürmische Zeiten“ (Nr. 14)

Das mag richtig sein, vielleicht überhaupt Kohls Mentalität entsprechend. Ob es ein Verdienst ist, scheint mir fraglich.

Als Deutscher würde ich Kohl zu keinem Nobelpreis vorschlagen und auch keinen Lorbeerkranz winden.

Meine Mutter hat aus Westpreußen einen Koffer gerettet, meine Großmutter ist mit beiden Tanten aus Züllichau geflüchtet und hat dort Gärtnerei und das gesamte Eigentum zurückgelassen.

Für mich ist die Preisgabe des deutschen Ostens eine Verfehlung an unserem Volk, zu der wohl auch nur wir Deutsche fähig gewesen sind. Polen hätte uns ein Beispiel sein können, das nie aufgegeben hat, was es als sein Eigen ansah.

Natürlich hätte ich die umgesiedelten Polen nicht aus den deutschen Ostprovinzen vertreiben wollen, ihnen ist ja auch einmal Zwang angetan worden, aber es hätte doch möglich sein müssen, diese deutschen Landesteile unter eine gemeinsame Verwaltung von Deutschen und Polen mit gleichen Rechten und Pflichten zu stellen. Vielleicht hätte dieses Zusammenwirken und -leben zu einem Vorbild für das übrige Europa werden können.

Karl Niedermeyer, Berlin



Auch Friedensnobelpreis für Altbundeskanzler Kohl? 2005 erhielt er schon den Franz-Josef-Strauß-Preis. Foto: ddp

Kein Freibrief

Betr.: Leserbrief „Verbrannte Erde“ (Nr. 14)

Werte Redaktion! Ihr Hinweis: Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht, ist zwar richtig und wichtig, ist aber kein Freibrief für die Redaktion, jeglichen Blödsinn drucken zu lassen.

Jeder Journalist kann sich nicht von der Verantwortung lossprechen, die er für das von ihm Redigierte und Gedruckte gegenüber den Lesern trägt.

Der Leserbrief „Verbrannte Erde“ ist dafür ein krasses Beispiel, denn dieser spezielle Ausdruck wurde erstmals nicht von Stalin, sondern von der Deutschen Wehrmacht auf ihrem ersten Rückzug angewandt.

Todesstrafen nach Vergewaltigungen sind mir nicht bekannt. Bekannt ist mir allerdings, daß Ilja Ehrenburg sich gegen den ihm nachgesagten Ausspruch verwahrt hat.

Im Krieg passiert allerdings so manches.

Wer also ein Gemetzel vom Zaun bricht, darf sich nicht wundern, wenn er am Ende den kürzeren zieht. Oder genauer gesagt, den kürzeren gezogen hat.

Heinz Glogau, Brandenburg

Friedensnobelpreis unangebracht

Betr.: „Besonnen überstand er selbst stürmische Zeiten“ (Nr. 14)

Von der Sache her halte ich den Initiator des Nachrüstungsbeschlusses, den Altbundeskanzler Helmut Schmidt, für den geeigneteren Kandidaten in puncto Friedensnobelpreis – der den Beschluß auch sicherlich durchgesetzt hätte, wenn nicht die FDP die Seite gewechselt hätte. Der eigentliche erfolgreiche Stratege des wirtschaftlichen „Totrüstens“ der Sowjetunion war allerdings der amerikanische Präsident Ronald Reagan, der damit den wirtschaftlichen und finanziellen Zusammenbruch der DDR bewirkte. Experten war das klar – nur dem „besonnenen“ Kanzler Kohl nicht. Auf dem Kreistreffen der Heiligenbeiler im September 1986 in Burgdorf hielt Prof. Dr. Wolfgang Seifert die Festansprache und endete seinen Vortrag mit den Worten: „... Und im übrigen, meine Damen und Herren, wird es nicht mehr lange bis zur Wiedervereinigung dauern!“ Etwa zur gleichen Zeit beantwortete Herr Kohl die parlamentarische Anfrage des CDU-Abgeordneten Dr. Berhard Friedmann nach der Strategie des Kanzlers für eine Wiedervereinigung wörtlich, er wäre noch niemals in einer Anfrage mit „solch einem blühenden Unsinn konfrontiert worden“, weil sie, wie auch Heckel richtig erwähnt, „nicht auf der Tagesordnung der Weltpolitik stünde“. Unbestreitbar ist der „Held der Wiedervereinigung“ der amerikanische Präsident Georg Bush senior – die geschwächte Sowjetunion konnte sie nicht mehr verhindern – und die wiedervereinigungsunwilligen Länder und Frankreich mußten sich den USA fügen.

Erst als „das Volk der DDR – wir sind ein Volk“ – praktisch dem Herrn Kanzler vor der Tür stand, wurde dieser tätig. Manche der anstehenden Regelungen gelangen ihm ganz gut, andere wirkten sich verheerend aus: So die 1:1-Umstellung im Zuge der Währungsunion am 1. Juli 1990, die die DDR-Industrie von einem Tag auf den anderen konkurrenzunfähig machte und den Bundesbankpräsidenten Karl Otto Pöhl nur noch das Weite suchen ließ. Und die Beibehaltung der 1946 erfolgten Enteignungen der Bauern und des Mittelstandes, verbunden mit einer öffentlichen Lüge vor dem Bundestag, ist alles andere als ein Ruhmesblatt Kohl'scher Politik.

Was die Grenzanerkennung von 1990 betrifft, bleibt zu fragen, ob solche tatsächlich unter Hinweis auf das Potsdamer Protokoll überhaupt nötig gewesen ist: „Bis zum Friedensvertrag bleiben die abgetrennten deutschen Ostgebiete unter polnischer und russischer Verwaltung“.

Ein deutscher Kanzler hätte vielleicht die Gelegenheit beim Schopf ergriffen, die Rückgliederung von Stettin in die Wege zu leiten, weil gemäß Potsdamer Protokoll die Grenze in der Mitte der Oder liegen soll und Stettin westlich der Oder liegt. Eine schöne, aber rein theoretische Vorstellung!

Daß Kommissionspräsident Barroso den Altbundeskanzler irgendwie eine Anerkennung zukommen lassen will, ist verständlich, hat doch der Kanzler 1991 und 1992 dafür gesorgt, das Deutschlands Nettozahlungen an die EU etwa dreimal so hoch sind wie diejenigen von England und Frankreich zusammen, daß Deutschland nach wie vor treu und brav den Kohäsionsfond zugunsten von Griechenland, Portugal und Spanien bedient und sogar aus lauter EU-Euphorie die harte D-Mark – der letzte Bereich, wo wir noch souverän entscheiden konnten – zugunsten des halbweichen Euro ersetzte.

Die Verleihung des Friedensnobelpreises erscheint mir vor diesem Hintergrund unangebracht zu sein, ein einmaliger Sonderorden für die EU-Verdienste des Altbundeskanzlers als finanzielle „Super-Nanny“ und „Zahlmeister der EU“ dagegen der gegebenen Lage richtig und angemessen zu sein.

Dr. Siegfried Pelz, Wyk auf Föhr

Wissen um Wahrheit

Betr.: „Ein Kriegsverbrechen“ (Nr. 10)

Mit Anthony C. Grayling hat sich nun auch ein englischer Philosoph zur angloamerikanischen Luftkriegsführung gegen Deutschland energisch zu Wort gemeldet. Diesen Massenmord an Zivilisten im frontfernen Hinterland jetzt auch moralphilosophisch hinterfragt zu haben ist zweifellos ein wertvoller Beitrag im Kampf der Historiker wider die Lüge. Das Wissen um die Wahrheit – wer den Luftkrieg am 10./11. Mai 1940 eröffnen ließ – gehört heute zur Allgemeinbildung. Viele, auch ich, konnten damals nicht begreifen, warum die Reichsregierung fast drei Monate lang auf gleichgeartete Repressalien gegen England verzichtete und auf ein Einlenken Churchills hoffte. Grayling irrt, wenn er von 2396 Bomben schreibt, die bei „Gomorrha“ auf Hamburg fielen, es waren allein 25 000 Sprengbomben, abgeworfen von 3000 an den Angriffen beteiligten Bombern. Über drei Millionen Stabbrandbomben, ergänzt durch 80 000 Phosphor- beziehungsweise. Flüssigkeitsbrandbomben erzeugten den Feuersturm.

Die Zerstörung Dresdens war der Höhepunkt der Luftbarbarei: „Dresden verlor innerhalb von 16 Stunden nicht nur Teile, sondern fast die gesamte Fläche seines weltbekannten Stadtbildes. Auf einem Areal von mehr als 20 Quadratkilometer waren nicht viele Häuser stehen geblieben. Dagegen hatten deutsche Bomber und V-Waffen in London von September 1940 bis 1945 nicht mal 2,4 Quadratkilometer zerstört“. Ob „Kulturozid“ oder „Memorozid“ – Es bedarf hier keiner neuen Wortschöpfungen. Das UN-Tribunal hat in Den Haag am 26. Februar 2007 im Fall Srebrenica für das Urteil „Völkermord“ Maßstäbe gesetzt, die vollauf auf die Churchill/Harris-Luftkriegsführung gegen Deutschland anzuwenden sind.

Dieter Bock, Burgstall

Heimat und Selbstbestimmung

Betr.: „Gemeinsam in Europa: Die Erklärung von Triest“ (Nr. 14)

Dieses Unternehmen ist sehr zu begrüßen. Haben nicht nur ich, sondern auch schon viele andere seit mindestens 40 Jahren dazu angeraten. (Natürlich ohne bisher beachtet zu werden.)

Es geht aber nicht nur um die Gründung so eines Verbandes, sondern um die praktischen Ziele und ihre Erfolge für die noch immer interessierten Vertriebenen in ihrem wirklichen täglichen Leben. Weiterhin geht es um die Unterhaltung der eingeborenen Stammeskultur in den Gebieten, aus denen Menschen unrechtmäßig 1944/46 vertrieben wurden (oder um ihr Leben bangen mußten).

Alle anderen sogenannten „Fortschritte“ durch persönliche Begegnungen zwischen Vertriebenen und Vertreibern waren zwar kleine Anfangsschritte. Leider folgte darauf hin aber so gut wie gar nichts. Das Schicksal der Vertriebenen im Zwangsexil ist weiterhin im Sinne der von Stalin geplanten unmenschlichen Ereignisse festgefroren. Von deutscher Seite sind hier keine ernstlichen Bemühungen irgendeiner Partei zu erwarten. Die Besuche Merkels in Polen sind nur dazu angetan, die überempfindlichen „Gefühle“ der Polen zu glätten, aber nicht um die Menschenrechte der vertriebenen „Preußen“ zu vertreten. Man hofft weiterhin, wie schon unter Brandt, auf ein weiteres Absterben der Erinnerungsgeneration Preußens. Danach könnte man die geschichtliche Existenz des preußischen Staates ableugnen und einer nur noch in Berlin bestehenden, aber sonst „verlorenen Antike“ zuschreiben.

Das mag heute noch extrem klingen, aber wenn man betrachtet, wie wenig in dieser Sache von deutscher Seite und der Seite der Vertriebenen (außer der üblichen Nostalgie) besonders seit 1968 erreicht worden ist, dann starrt uns genau diese horrible Nicht-Zukunft für Preußen und seine Landeskultur ins Gesicht. Diese Lage im friedlichen, aber nie nachlassendem Verlangen auf Heimat und Selbstbestimmung wesentlich zu ändern müßte in den Hauptsatzungen eines solchen Dachverbandes verankert sein und mit Nachdruck nach außen hin unablässig vertreten werden (selbst wenn es sich in Wirklichkeit bei den ersten Rückwanderern nur um einige tausend handeln sollte.)

Bisherige Schritte auf diesem Wege wurden, wenn überhaupt, dann nur sehr zaghaft von deutscher Seite vertreten. Es wäre daher nicht mehr als Recht wenn die Vertriebenen weniger die „deutsche Karte“ ihrer Kultur und mehr ihre weit toleranter „preußische“ Stammeskultur betonen würden. Die Einstellungen Rumpfdeutschlands den Preußen und den östlichen Völkern gegenüber seit 1871, waren für diese beiden wie auch für andere europäischen davon betroffenen Gruppen eine böse geschichtliche Erfahrung.

Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA

Russen können Vorbild sein

Betr.: „Schuldig ja – verurteilt nein“ (Nr. 11)

Rußland hat schon mit der Rehabilitierung vieler verurteilter deutscher Kriegsgefangener damit begonnen, die eigene Geschichte von Unrat zu säubern. Nun ist wohl ein weiterer Schritt unternommen worden, der uns aber nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß noch Berge von Unrat zu beseitigen sind.

Ich frage mich, ob uns die Russen nicht ein Vorbild sein könnten. Sind nicht auch bei uns Berge von Unrat produziert worden, mit denen unsere Soldaten des Zweiten Weltkriegs diskriminiert worden sind (denken wir nur an die Reemtsma-Ausstellung?). Wäre es nicht auch bei uns höchste Zeit, die jüngere deutsche Geschichte nicht nur durch die Brille des Holocaust zu sehen, sondern sorgsam zu prüfen, wo wissentlich Unrecht begangen worden ist, und wo die Pflichten eines Staatsbürgers oft erfüllt worden sind. Millionen Deutsche haben ihr Vaterland über ihr persönliches Leben gestellt. Das verdient unseren Respekt, auch wenn sie, wie wir heute wissen, einem Regime dienten, das ihre Opfer nicht verdient hatte.

Und müssen wir nicht endlich aller deutschen Opfer in Würde und Ehrfurcht gedenken? Müssen in Deutschlands Hauptstadt nicht auch Gedenkstätten für die Opfer der Vertreibungen, des Bombenkrieges, der Verschleppten und der Kriegsgefangenschaft sehen?

F.-W. Komstad, Westerland

Die Fälscher haben gewonnen

Betr.: „Gemeinsam in Europa: Die Erklärung von Triest“ (Nr. 14)

Der Zusammenschluß europäischer Bürger, die das gleiche Schicksal erlitten haben, ist sicher eine gute Sache, aber es sind doch nur noch wenige, die das gleiche Schicksal erlitten haben.

In den betreffenden Ländern sind die Heimatvertriebenen für die herrschenden Regierungsparteien in der Regel ohne Interesse, da sie zu wenig Wählerstimmen bringen. Besonders im Deutschland der eingeschränkten Meinungsfreiheit, in dem die Schüler im Geschichtsunterricht kaum anderes als den Holocaust geboten bekommen, wissen doch Millionen fast nichts mehr von den Vertreibungen mit allen ihren Schrecken. Und wenn ihnen die Vergangenheit neuerdings in Fernsehfilmen begegnet, dann doch nie ohne den erhobenen Zeigefinger, daß den Deutschen doch nur geschehen ist, was sie als Folge ihrer eigenen Untaten verdient haben. Das wird sich nicht ändern. Die Fälscher haben gewonnen.

Bertold Reisen, Aalen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

»Elend«: Das preußische Dreiklassenwahlrecht und seine Hintergründe

Betr.: Leserbrief „Dreiklassenwahlrecht verschwiegen“ (Nr. 13)

Nur der Kürze der vereinbarten Redezeit bei der Berliner Veranstaltung zum Preußenverbot 1947 ist es geschuldet, daß ich nicht – wie sonst bei unzähligen Gelegenheiten – das Dreiklassenwahlrecht deutlich kritisiert habe.

Bei seiner Einführung durch die Verfassung von 1850 befand es sich durchaus auf dem Niveau anderer moderner Verfassungen (wenn auch nicht des nie in Kraft getretenen Wahlrechts der Paulskirchenverfassung von 1849, das dann in der Verfassung des Norddeutschen Bundes 1867 und des Deutschen Reiches 1871 Realität wurde). Schon Bismarck hat es als „elend“ bezeichnet.

Seit 1910 hat es zahlreiche Debatten, nicht zuletzt im Deutschen Reichstag, über eine Reform des preußischen Wahlrechts gegeben. Dabei sind nicht nur die Konservativen, sondern auch das Zentrum (die katholische Volkspartei) für die kaum veränderte Beibehaltung des undemokratischen Wahlrechts eingetreten. Man hoffte mit diesem Wahlrecht, im Rheinland, in Westfalen und Schlesien eindeutig die Oberhand zu gewinnen. Selbst noch 1917 lehnte das Zentrum eine Ablösung dieses Wahlrechts ab (Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Band IV, Stuttgart 1961, 381 und Band V, Stuttgart 1978, 141).

So gut wie unbekannt ist es, daß das Königreich Sachsen, um die stimmenstarke Sozialdemokratie zurückzudrängen, 1896 das Dreiklassenwahlrecht einführte. Im Gegensatz zu Preußen hatten danach in Sachsen die zahlreichen Männer, die keine Steuern zahlten, gar kein Wahlrecht. Selbst die linksliberalen Freisinnigen stimmten im Dresdener Landtag dafür. 1909 ging man in Sachsen zum Pluralwahlrecht über: Bei höherem Einkommen bekam man eine bis drei Zusatzstimmen (drei bei über 2800 Mark Jahreseinkommen).

Hatte man die mittlere Reife erreicht oder das 50. Lebensjahr überschritten, gab es ebenfalls Zusatzstimmen (Huber IV, 404-410).

Frauenrecht gab es in Neuseeland seit 1893, in Island als erstem europäischen Land seit 1915.

Seit 1867 herrschte in Preußen der untragbare Zustand, daß der gleiche Wähler, dessen Stimme bei der Reichstagswahl voll gewertet wurde, bei der Landtagswahl – wenn er nicht gut verdiente – unterbewertet wurde.

Prof. Dr. Wolfgang Stribrny, Bad Sobernheim

Unter Räubern

Betr.: „Einfach nur peinlich“ (Nr. 11)

Ist es um die CDU denn viel besser bestellt? Sie kommt zwar in den Umfragen besser weg als die SPD, aber hört man sich selbst um, ist Kritik allgemein. Wenn man als Normalbürger in sein Portemonnaie schaut, könnte man meinen, Deutschland sei unter die Räuber geraten. Zukunftsfähig scheint mir keine Partei. Es wird aber weiter gewurstelt werden. Wir vermögen es nicht zu ändern.

Hans-Gert Rühlmann, Soltau

Nicht wählbar!

Betr.: Leserbrief „Das Wählerpotential für eine konservative Partei ist vorhanden“ (Nr. 15)

Dem Leserbrief ist voll zuzustimmen. Weil bei den maßgeblichen Mandatsträgern der Unionsparteien zunehmend bolschophile Tendenzen erkennbar sind (Details schenke ich mir), ist die Partei selbst für eingefleischte Unionswähler zunehmend nicht mehr wählbar. Gleich die Roten, die Knallroten oder die Grünen wählen, liefe fast auf das gleiche hinaus – einfacher ist es jedoch, sich gleich der Wahl zu enthalten. Auch der FDP ist diesbezüglich nicht über den Weg zutrauen; wenn es opportun ist, hält sie es erfahrungsgemäß, ihre Grundsätze über den Haufen werfend, mit den stärkeren Bataillonen. So ist wegen der noch bis zur nächsten Wahl verbleibenden Zeit die Gründung einer neuen konservativen Partei eigentlich überfällig.

Dr.-Ing. Hans-Joachim Kucharski, Mülheim



Gut, böse oder etwas dazwischen? Demonstration des „ILI – I Like Israel e.V.“ gegen Irans Präsidenten Ahmadinedschad Foto: ddp

»Klar gemacht«

Betr.: „Geheimpolitik um Europas Zukunft“ (Nr. 13)

Was hätten die Gründungsväter Ostpreußens – der Deutsche Orden – wohl zu diesen Zuständen gesagt?

Hm, vermutlich nix. Die hätten eine Handvoll ihrer Ordensritter losgeschickt, die dann 400 bis 500 Mann stark das Europa von heute komplett „klar gemacht“ hätten.

Die Chancen stünden gut für dieses markante Trüppchen, denn die konnten was, was Europa-Parlamentarier offenkundig nicht können: Organisieren und vor allem den Überblick wahren, oder besser, die ihnen anvertraute Macht sorgsam und pflichtbewußt verwalten!

Helge Maibaum, Fahrland

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wer bestimmt eigentlich, wer Atomwaffen haben darf?

Betr.: „Brennpunkt Golf“ (Nr. 15)

Wie kommt Herr Voss eigentlich dazu zu behaupten, der Iran wolle Atomwaffen bauen? Es gibt überhaupt keinen Beweis dafür, und es ist auch zutiefst unseriös, den Präsidenten des Iran Dr. Ahmadinedschad als Gefahr für den Weltfrieden darzustellen. Erstens empfehle ich, die Publikationen Ahmadinedschads in deutscher Sprache zu lesen wie seine Briefe an Bush und Merkel. Dann wird schnell klar, was der tief gläubige Mann wirklich will: Frieden.

Zweitens frage ich Sie, was eigentlich dagegen spricht, wenn der Iran tatsächlich Atomwaffen herstellen will? Wer bestimmt eigentlich, wer solche Waffen haben darf? Die USA und Israel?

Die USA nimmt sich heraus, wehrlose Länder zu überfallen, um sich Bodenschätze zu sichern. Unzählige Kriege gehen auf Amerikas Konto. Wenn nur friedliche Länder Atomwaffen haben dürften, müßten die USA und andere Länder umgehend entwaffnet werden. Der Iran hingegen war immer friedlich und ich verstehe nicht, daß man ihn so als Schreckgespenst aufbauscht.

Vergessen wir doch bitte nicht, daß sowohl Afghanistan als auch der Irak unter der Verwendung von Lügen überfallen wurden. Oder wurde Bin Laden in Kabul gefaßt? Und wo waren denn die Massenvernichtungswaffen des Saddam Hussein?

Wahrscheinlich genau dort, wo sich auch die iranischen Atomwaffen befinden ... in der Lügenküche US-israelischer Kriegstreiber.

Lars Seidensticker, Hambühren

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2425**

Nicht immer den Briten glauben, auch die iranische Seite hören

Betr.: „Spiel mit den Schmerzgrenzen“ (Nr. 13)

Sicher werden wir alle – auch Sie und ich – niemals exakt wissen, was sich dort tatsächlich abgespielt hat. Wir wissen nicht, ob sich dort der Iran einen Übergriff geleistet hat oder ob andererseits dort ein Spähtrupp der Briten auf Kundschaft erwischt wurde oder ob eine geplante Eskalation stattfand (ähnlich verschiedener polnischer Übergriffe am Vorabend des Zweiten Weltkrieges). Aber sollten wir uns angesichts unserer Unkenntnis der konkreten Vorgänge nicht gerade dann vor einseitigen Darstellungen und Bewertungen hüten? Zumal andere Fakten nun doch bekannt sind, mit deren Auseinandersetzung ich Sie durch folgende Fragestellungen anregen möchte:

1) Ist es nicht Eigenschaft gerade von vielen Kriegen „viele Väter“ zu haben (frei nach Schulze-Rhonhof)?

2) Versucht dann nicht jede Seite, die Situation einseitig positiv darzustellen und so zurechtzubiegen, daß sie später gut und schuldlos dasteht?

3) Haben nicht gerade die vergangenen Kriege in der Region und deren Rechtfertigung vor allem durch anglo-amerikanische Kriegsteilnehmer gezeigt, daß hier weder an Manipulation und Propaganda noch an bewußter Lüge gespart wurde (vermeintliche „Brutkasten-Story“, angebliche „Massenvernichtungswaffen“, behauptete „Taliban-Verbindungen“ etc.). Und haben sich diese Behauptungen nicht im Nachhinein jedesmal als frei erfundene, aber dafür als sehr zweckdienliche Verleumdungen herausgestellt?

4) Die Marine des Iran hat (an der eigenen Grenze) sicherlich eine Anwesenheitsberechtigung – welche Anwesenheitsberechtigung jedoch haben dort die Briten? Erinnern Sie sich nicht daran, daß es kein Uno-Mandat für die Irak-Besetzung gab und es in dem völkerrechtswidrigen Krieg gegen den Irak hauptsächlich um die „Befreiung“ der (wirtschaftlichen) Öl-Interessen ging oder geht?

5) Sehen Sie irgendwelche Unterschiede in der Art und Weise der Kriegsvorbereitung (seitens der Anglo-Amerikaner) jetzt gegen den Iran gegenüber jenen vor einigen Jahren gegen den Irak?

Fritz Charta, Karlsbad

Beeindruckende christliche Spuren in der Türkei

Betr.: „Von Paulus keine Rede“ (Nr. 7)

Mit großem Interesse lese ich die militärgeschichtlichen und historischen Artikel, aber auch die zeitgeschichtliche Berichterstattung über die immer absurder werdenden Zustände und die anwidernden politisch korrekten Befindlichkeiten der heute noch Mächtigen in unserem Staatswesen in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung.* Dies tue ich seit Jahren, seitdem mir eine ältere befreundete Schlesierin ein erstes Geschenkabonnement Ihrer Zeitung zuteil werden ließ.

Der aus dem Rahmen fallende Bericht von Norbert Matern über christliche Spuren im türkischen Perge hat mich als Archäologen besonders gefreut. Dem Kenner antiker Stätten an der türkischen Küste fallen immer wieder Spuren christlicher, byzantinischer Kultur auf, die durch die muslimische Welt des heutigen Türkenstaates schwer überlagert sind. Eingeritzte Kreuze allerorten an Säulen, auf dem marmornen Belag der Marktplätze, auf Tonscherben und Öllampen.

Zu berichtigen ist allerdings die Schilderung Materns über das „halb verfallene Amphitheater“ von Perge. Dies ist dem Touristen nicht bekannt. Bevor man das beeindruckende Ruinenfeld von Perge durch das große Markttor betritt, läßt man links das halbrunde Theater und rechts das Hippodrom (eine langgestreckte Arena für Pferderennen) liegen. Unter einem Amphitheater versteht man ein rundes bis ovales Feld mit ringsherum aufsteigenden Zuschauer-Sitzreihen. Besterhaltenes Beispiel das amphitheatrum flavium (wegen der ehemals davor befindlichen gigantischen Statue des Kaisers Nero „Colosseum“ genannt) in Rom. Das griechische Wort amphi deutet daraufhin, daß diese römische Erfindung eigentlich aus zwei aneinandergefügten Theatern griechischen Typs ohne Bühnenhäuser besteht. Der Feldherr Cäsar hat ein erstes solches Amphitheater für seine Truppen in Holzkonstruktion errichten lassen und durch das Zusammenklappen zweier Theater alten Typs eine Schauspielermannschaft eingespart. Das besterhaltene halbrunde Theater altgriechischen Typs befindet sich übrigens in Aspendos unweit östlich Perge an der pamphylischen Südküste der heute türkischen Riviera.

Peter Hild, Potsdam

MELDUNGEN

Deutsche Forscher wollen heim

Berlin – Viele ins Ausland abgewanderte deutsche Forscher würden viel lieber in ihrer Heimat arbeiten. Dies ergab eine Tagung von 140 in den USA tätigen deutschen Wissenschaftlern in Berlin. Ehrgeiz, Patriotismus oder schlicht Heimweh befördern die Sehnsucht nach dem eigenen Land. Mangelnde berufliche Perspektiven für junge Wissenschaftler und starre Hierarchien an deutschen Hochschulen hinderten jedoch viele an der Rückkehr, so die Forscher.

»USA planen Militärschlag«

Moskau – Das Pentagon plant einem russischen General zufolge einen massiven Luftangriff auf die militärische Infrastruktur des Iran. „Ich habe keine Zweifel, daß es eine gewaltsame Aktion gegen den Iran geben wird“, sagte der Vizepräsident der „Akademie für geopolitische Wissenschaften“, Generaloberst Leonid Iwaschow, in einem Interview mit der Nachrichtenagentur „RIA/Novosti“.

ZUR PERSON

Islamist im Diplomatenpelz

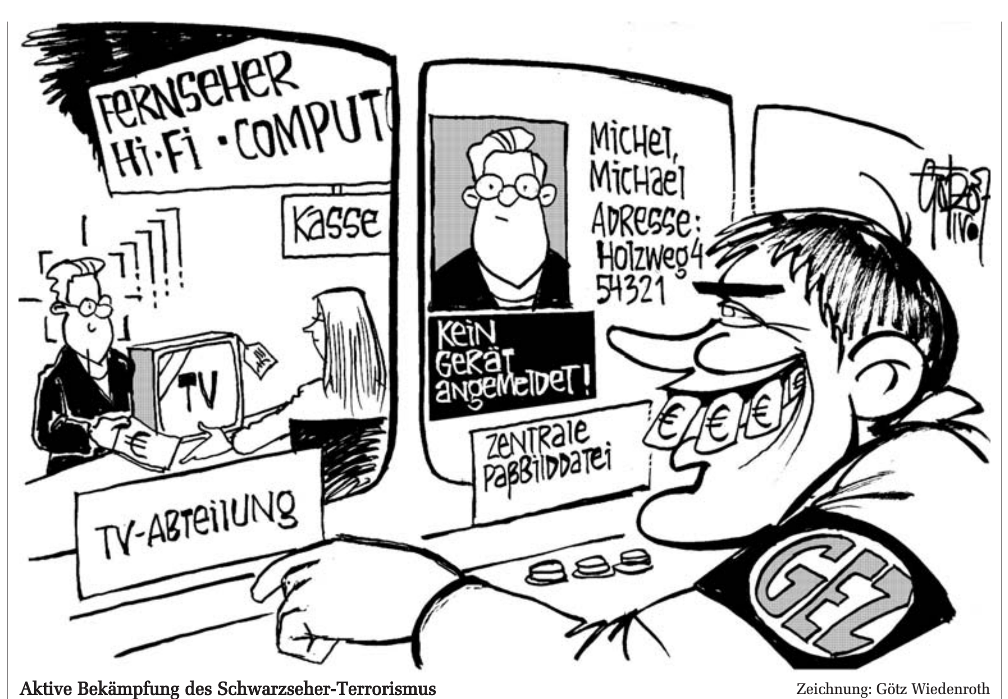


Die kemalistischen Eliten und Verfechter des Laizismus in der Türkei betrachten ihn ebenso argwöhnisch wie die Militärführung in Ankara. EU-Politiker hingegen sehen in ihm einen weltoffenen Diplomaten und Reformer. Nach dem Willen von Ministerpräsident Erdogan tritt **Abdullah Gül** im Mai als Kandidat für das Amt des Staatspräsidenten an. Gül ist Mitbegründer der türkischen Regierungspartei AKP.

Der derzeitige türkische Außenminister wurde 1950 im zentralanatolischen Kayseri als Sohn eines Handwerkers geboren. Er studierte an der Istanbuler Universität Wirtschaft. Nach seiner Dissertation gab er Managementkurse und arbeitete für die „Islamische Entwicklungsbank“ (IDB). Mit 41 Jahren ging Gül in die Politik.

1991 zog er als Abgeordneter seines Heimatwahlkreises Kayseri mit der islamistischen „Refah“-Partei (RP) ins Parlament ein. Nach dem Verbot der RP wurde Gül 1999 Mitglied der „Fazilet“-Partei (Tugendpartei) und gelangte erneut ins Parlament. Nach dem Verbot auch der „Fazilet“ nahm Gül eine wichtige Stellung in der Führungsriege der politischen „Neuerungsbewegung“ ein, die im August 2001 in die neugegründete AKP mündete.

Gül gilt entgegen seinem guten Ruf im Ausland als islamischer Hardliner. Für innenpolitische Spannungen sorgte die Klage seiner Frau vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gegen das Kopftuchverbot an türkischen Universitäten. Gül, wie auch viele andere Regierungsmitglieder, ist angeblich Anhänger des „Naqshibandi“-Ordens einer eigentlich verbotenen islamischen Bruderschaft, die der mystischen Auslegung des Islam verbunden ist und einen streng konservativen Islam propagiert. *M.A.*



Aktive Bekämpfung des Schwarzseher-Terrorismus Zeichnung: Götz Wiedenroth

Prinz Dornröschen

Warum Bismarck lacht, die Briten auch nicht unsere Freunde werden, und eine gute Show am Ende allen nützt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Die Deutschen mögen ihr Land, nur seine geographische Lage gefällt ihnen nicht. Zu nördlich, was die Temperaturen angeht, zu zentral, was die Sicherheitsfrage betrifft. Dem miesen Wetter versuchen sie seit rund 2000 Jahren durch unterschiedlichste Formen von Mittelmeer-Exkursionen zu entkommen. Die Germanen gingen auf Völkerwanderung, Goethe auf Italienfahrt und Otto Gegenwartsdeutscher bucht bei der TUI.

Auch auf die prekäre Mittellage und damit verbundene Bedrohung von allen Seiten fanden die Deutschen im Laufe der Jahrhunderte allerlei Antworten; sie bauten Burgen, errichteten Grenzmarken oder schufen das preußische Militär. Im trüben Verlaufe des 20. Jahrhunderts kamen sie schließlich auf einen ganz neuen Trichter: Freunde brauche man, dann passiere einem auch nichts mehr.

Am engsten und innigsten schmiegte sich der deutsche Michel im letzten Drittel des Jahrhunderts ins Kissen seines alten Erbfeinds, der nun sein allerallerbester Freund sein sollte: Frankreich. Aus der Wacht am Rhein gedieh die Schmacht am Rhein.

Während der Irak-Krise kuschelte man sich besonders fest aneinander. Von der feindlichen Welt des George W. Bush und seiner Adepten in England, Polen, Spanien, Italien (klar, die schon wieder!) und wo noch alles umringt standen Berlin und Paris fest und treu zusammen in der Brandung. Das hatte was!

Was dieses „was“ eigentlich war, wußten wir zwar alle nicht so genau, aber es würde bestimmt von langer Dauer sein, da waren wir sicher, und es fühlte sich enorm gut an.

Bis eben. Anfang des Jahres pikste sich etwas durchs Freundschaftskissen. Erst, bei der Airbuskrise, war nur eine kleine Spitze zu sehen. Da forderte der heute aussichtsreichste französische Präsidentschaftskandidat Sarkozy, sein Land solle den Konzern allein anführen und die Deutschen zu den Briten und Spaniern in die zweite Reihe schubsen.

Die Deutschen waren daraufhin mehr irritiert als erbost: Darf der das? Gibt's da nicht Verträge? Lümmel!

Vor dem ersten Wahlgang vergangenen Sonntag hat „Sarko“ die Klinge noch ein bißchen weiter durch den Flaum geschoben und hielt laut polternde Anklagereden gen Berlin wegen der NS-Zeit. Daß er meint, damit in Frankreich Wahlen gewinnen zu können, wird die Deutschen ebenso freuen wie es die Amis entzücken dürfte, wenn ein deutscher Kanzlerkandidat mit wütenden Hinweisen auf Indianermord und Sklavenschinderei auf Wählerfang ginge.

Jammerschade, diese Entwicklung. Ein kalter Wind weht von den Vogesen zu uns herüber und mit der Gemütlichkeit im Freundschaftslager ist es wohl vorbei, wenn Sarkozy es schafft. Gut, andererseits: Wenn seine Herausforderin Royal den Sieg davonträge, würden uns unsere Linken bis zur Verblödung mit dem ganzen sozialistischen Plunder aus der roten Altkleiderkiste bewerfen, welche die Kandidatin in den Elysée-Palast schleppen will. Es ist eine liebe Not mit den Franzosen. Ins allgemeine Stöhnen darüber mischt sich indes ein höhnisches leises Kichern, die Schallquelle ist schnell lokalisiert: Sachsenwald bei Hamburg.

> Sarkozys Messer oder Royals Altkleider – es ist schon eine liebe Not mit den Franzosen

Den europäischen Zug wird das alles nicht aufhalten, trösten sich unsere Politiker. Der rollt und rollt und unsere deutschen Züge sind mittlerweile dermaßen europäisch, daß man meinen möchte, man sei in den USA. Bei der Bahn kann der Kunde mit seiner „Mobility-Bahn-Card“ im „Shop“ eine Reise im „City-Night-Line“ buchen. Es gibt sogar eine „Spar-Night“ für Preisbewußte, klingt wie „Puff-Besuch zum Schnupperpreis“.

Wer sich unter Druck gesetzt fühlt und hektisch in seinen verstaubten Englisch-Büchern blättert, um seine Ausländisch-Kenntnisse aufzufrischen, um nicht für immer auf die Autobahn verbannt zu werden, kann sich entspannen: Das Bahn-Englisch hat mit richtigem Englisch kaum etwas zu tun. Wie auch? Daß neulich ein ICE auf der Fahrt angehalten und komplett geräumt werden mußte, lag ja daran, daß die Bahnleute selber gar kein Englisch sprechen. Sonst hätten sie den (nichtdeutschen) Besitzer des alleingelassenen Gepäckstücks ja ausrufen können. Aber Mehdornisch ist eben doch ein ganz eigenes Idiom, das nur im Dunstkreis der „Service-Points“ verstanden wird.

Jetzt wollen sich die europäischen Bahngesellschaften verbünden, um kontinentweit den Billigfliegern Konkurrenz zu machen. Dann kommen noch mehr europäische Ausländer und unsere englischen Nachbarn werden staunen, zu was man ihre Sprache unter dem Glasdach des Berliner Hauptbahnhofs zerstümpert hat. Unsere Ersatzfreunde für die Franzosen werden sie nach dieser Erfahrung bestimmt nicht.

Denn sie sind recht stolz auf ihre Sprache, die Briten. Das beste Englisch wird angeblich in den königlichen Kreisen gesprochen, weshalb man es das „Queen's English“ nennt. Das sollen nun auch die Iraker hören dürfen, bevor noch ein Mehdorn auf der Bagdadbahn antuckert und alles versaut.

Skandalprinz Harry kommt an die Front, oder jedenfalls in ihre Nähe. Die Begeisterung der britischen Soldaten am Golf ist eher verhalten. Die irakischen Partisanen wollen den Prinzen gezielt jagen, was jedem Uniformierten, der so ähnlich aussieht wie Elisabeths Enkel, die heldenhafte Aussicht ermöglicht, jetzt auch etwas Besonderes und demnächst ganz besonders Totes zu sein.

Harrys Vorgesetzte sehen sich schon auf dem Grill des Untersuchungsausschusses, falls der Frucht von Lady Di etwas zustoßen sollte. Doch die britische Truppe hat Übung im sachgerechten Umgang mit gekröntem Besuch. Harrys Onkel war bei Falkland 1982 dabei. Nun ja, „dabei“ ist vielleicht übertrieben. Als an Bord seines Schiffes ein Brand ausgebrochen war, verschifften ihn die besorgten Marineführer in ein möglichst entlegenes Gewässer weit draußen auf dem Atlantik, wo ihn die Argentinier nie finden würden. Am Feuer an Bord waren die Südamerikaner übrigens völlig unschuldig. Es war ein Küchenbrand.

Prinz Harry werden sie in irgendeinem Sicherheitstrakt wegschließen, wo er als Prinz Dornröschen die Tage in Würde verdämmern darf, bis ihn der Befehl zur Heimkehr wachküßt. Der arme Junge. Nun, immerhin gibt es ja noch die Kollegen von der bunten Presse. Für die darf er dann sicher mal raus, richtig mit Waffe, und vielleicht inszeniert Musical-Komponist Andrew Lloyd-Webber ja auch eine „richtige“ Kampfhandlung für den Prinzen, mit täuschend echten Irakerdarstellern und Knall und Päng und so.

Schließlich dient das alles ja einer guten Sache. Der Irak wird eines Tages nämlich eine stabile Demokratie werden, wo Recht und Ordnung herrschen, wo friedlich und den Regeln gemäß gewählt werden kann und dabei nicht so ein hinterwäldlerisches Chaos herrscht wie bei Nigerianern oder Hamburger Sozialdemokraten. Da darf es schon mal ein bißchen Show sein, wenn's hilft.

Zumal eine gute Show auch den ansonsten kühlen Rechtsstaat durchaus entzücken kann. Magnus Gäfgen hat der Welt vorgeweint, daß die Polizei ihm gedroht habe, ihn übers Knie zu legen, wenn er den Aufenthaltsort seines Opfers nicht preisgebe. Die Inszenierung war meisterhaft, Deutschland hatte einen „Folterskandal“. Auch der Europäische Gerichtshof war so gerührt, daß Gäfgen nun auf eine Neueröffnung seines Prozesses hoffen darf.

Der Fall Gäfgen weist übrigens alle in die Schranken, die an der Resozialisierung von Schwerstverbrechern zweifeln. Vielmehr scheint es doch so zu sein, daß die Resozialisierung gerade bei den besonders perversen Schlächtern in Windeseile verläuft. Kaum daß sie geschnappt werden, entwickeln sie ein erstaunliches Feingefühl dafür, was der Rechtsstaat alles nicht darf und welche Rechte ihnen zustehen.

ZITATE

Die „Welt“ vom 24. April freut sich über die endgültige Entscheidung für den ***Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses*** *und hebt hervor:*

„Was nach so vielen Diskussionen, Anhörungen und Entwürfen von 2010 an am einstigen Schloßplatz gebaut werden soll, ist zum Glück einmal kein Kompromißprodukt entscheidungsschwacher Gremien: Es ist der richtige Inhalt am richtigen Ort.“

Brandenburgs Innenminister ***Jörg Schönbohm*** *(CDU) stellt in der „Netzeitung“ salopp heraus:*

„Wer zu uns kommt, muß wissen, Deutschland ist anders als andere Länder.“

Die Autorin ***Anne Siemens*** *(Jahrgang 1974) hat für ihr Buch „Für die RAF war er das System, für mich der Vater“ mit* ***RAF-Mitgliedern*** *gesprochen. Gegenüber „Spiegel-online“ merkt sie an:*

„Was aber auffällt ist, daß viele aus der früheren RAF noch heute darauf verweisen, das radikalste Zerfallsprodukt der Studentenbewegung zu sein. Einer Bewegung, die als eines der wichtigsten Ziele für sich reklamierte, die Frage nach der persönlichen Verantwortung im Dritten Reich an die Elterngeneration zu stellen. Dieser Geist der Aufklärung und Aufarbeitung scheint für sie selbst nicht im selben Maße zu gelten.“

Der Sprecher des Motorradbauers „Ducati“, Kai Swaton, eröffnete gegenüber „dpa“:

„Wir könnten uns Frau Pauli gut für eine repräsentative Aufgabe in unserem Hause vorstellen – etwa für unsere Motorradbekleidungslinie.“

Definitionsprobleme

Rassismus ist – ja, was denn nun?
Da gibt's kein langes Zagen:
Rassismus ist, wenn's andre tun –
das kann man ehrlich sagen.

Wer's tut, ist folglich ein Rassist,
ein Stifter von Problemen,
indes das Opfer schuldlos ist
und stets in Schutz zu nehmen.

Wie paßt es aber zum Szenar,
wie ist es zu verstehen,
wenn manche Sippen offenbar
sich selber rassisch sehen?

Wir könnten sie im Grunde
schlicht
Primär-Rassisten nennen –
jedoch wir sollten besser nicht
die Zunge uns verbrennen.

Denn Praxis lehrt uns umgekehrt,
wie folgt zu definieren:
Rassist ist jener, der sich wehrt,
statt still zu resignieren.

Doch viele wehren sich zu Recht,
so will es wenigst scheinen –
sind trotzdem sie Rassisten, echt?
Wir würden's gern verneinen.

Nur trifft's auch uns, und
Gegenwehr
– obwohl im eignen Lande
und selbst im Wesen sekundär –
sie stürzt uns doch in Schande.

Drum lautet das Ergebnis hier
in diesen neuen Zeiten:
Rassisten sind alleine wir –
kein andrer wird's bestreiten ...

Pannonicus